Nicht für den Austausch

Deutsche Philologie.

Studien zur isländischen Lyrik der Gegenwart

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

bei der Philosophischen Fakultät

der

Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Breslau

vorgelegt von

Ruth Dzulko
aus Dresden.

Breslau 1940

Buchdruckerei Paul Plischke, Breslau 1

Referent: Prof. Dr. Dr. Merker

Korreferent: Prof. Dr. Quint

Tag der mündlichen Prüfung: 17. 4. 1940.

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Die Arbeit erscheint gleichzeitig als Heft 33 der Reihe „Sprache und Kultur der germanischen und romanischen Völker".

Meinem jüngsten Bruder!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549814_0018

INHALT

Literaturverzeichnis IX
Einleitung 1
A. Überblick über die isländische Lyrik 4
B. Davíð Stefánsson frá Fagraskógi 37
C. Tómas Guðmundsson 93
D. Guðmundur Böðvarsson 104
E. Stefán frá Hvítadal 115

Literaturangaben

I. Quellen:

Bjarni Thorarensen: Úrvalsljóð. Reykjavík. 1934.
Jónas Hallgrímsson: Úrvalsljóð. Reykjavík. 1937.
Benedikt Gröndal: Úrvalsljóð. Reykjavík. 1938.
Matthias Jochumsson: Úrvalsljóð. Reykjavík. 1938.
Grímur Thomsen: Ljóðmæli. I. und II. 1934.
Guðmundur Friðjónsson: Kvæði. 1925.
Stefán frá Hvítadal: Söngvar Förumannsins. Reykjavík. 1918.
Tómas Guðmundsson: Fagra Veröld. Reykjavík. 1934.
— Við Sundin blá. Reykjavík. 1934.
Guðmundur Böðvarsson: Kyssti mig sól. Reykjavík. 1936.
— Hin Hvítu Skip. 1939.
Davíð Stefánsson frá Fagraskógi:
Kvæðasafn I.: Svartar Fjaðrir 1919. Kvæði 1922.
Kvæðasafn II.: Kveðjur 1924. Ný kvæði 1929. Reykjavík 1930.
Munkarnir á Möðruvöllum. Reykjavík 1926.
Í Byggðum. Kvæði. Akureyri 1930.
Að Norðan. Reykjavík. 1936.

Literarhistorische Darstellungen:

Jón Borgfirðingur: Stutt Rithöfundatal á Íslandi 1400—1882. Reykjavík 1884.
Guðmundur Finnbogason: Íslendingar. Reykjavík 1933.
Finnur Jónsson: Ágrip af bókmenntasögu Íslands. Reykjavík 1891/92.
Bogi R. Melsteð: Sýnisbók íslenzkra bókmennta á 19. öld.
Sigurður Nordal: Íslenzk lestrarbók. Reykjavík 1931.
Olaf Hansen: Ny - islansk Lyrik. København. 1901.
Hilma Borelius: Die Nordischen Literaturen. Potsdam 1931.
Wolfgang Golther: Nordische Literaturgeschichte. Göschen 254.
Helge Kjærgaard: Die Dänische Literatur der neuesten Zeit. Kopenhagen 1934.
Walther Hjalmar Kotas: Skandinaviens Literatur der Gegenwart. Wiesbaden 1925.
Carl Küchler: Geschichte der isländischen Dichtung der Neuzeit. I. Leipzig 1896. II. Leipzig 1902.
Nordlandfibel: Herausgegeben von der Nordischen Gesellschaft. Berlin 1938.
J. C. Poestion: Isländische Dichter der Neuzeit. Leipzig 1897.
— Eislandblüten. Leipzig-München 1904.
Reinhardt Prinz: Das unbekannte Island. Harzburg 1936.
Weltliteratur der Gegenwart: Sieben-Stäbe-Verlag. Berlin 1931.

III. Isländische Zeitschriften.

Andvara. 1928.

Eimreiðinn. 1927, 1932—1935.

Iðunn. 1927, 1928, 1931, 1932.

Vaka. Tímarit handa Íslendingum. 1929.

Stefnir. Tímarit um Þjóðmál og fleira. 1932.

IV. Deutsche Zeitschriften:

Island. Vierteljahrsschrift der Vereinigung der Islandfreunde. Eugen Diederichs Verlag, Jena. 1934/35.

Nordische Rundschau: Vierteljahrsschrift. Herausgegeben von den Auslandsinstituten der Universität Greifswald. Verlag Georg Westermann. Braunschweig — Berlin — Hamburg. 1930.

Einleitung.

Diese Studie ist der erste Versuch auf einem Gebiet, das von der literargeschichtlichen Forschung bisher so gut wie gar nicht beachtet worden ist. Während die altisländische Dichtung sich ihre Stellung in der Weltliteratur unbedingt errungen hat, ist die isländische Lyrik der Neuzeit bei allen Nationen der Erde fast unbekannt. An isländischen Behandlungen der neuen isländischen Dichtung sind nur die beiden kurzgefaßten Abrisse — von Jón Borgfirðingur „Stutt Rithöfundatal á Íslandi 1400—1882", Reykjavík 1884, und Finnur Jónsson „Ágrip af bókmenntasögu Íslands, Reykjavík 1891/92, vorhanden, die kaum mehr als eine Aufzählung von Verfassern und Werken geben. Bogi Th. Melsteð bietet in seinem „Sýnisbók islenzkra bókmennta á 19. öld", Kaupmannahöfn 1891 außer einer kurzen Einleitung nur eine Auswahl der isländischen Dichtung des 19. Jahrhuderts.

Auf deutscher Seite bemühte sich Carl Küchler in seinen beiden Heften „Geschichte der isländischen Dichtung der Neuzeit 1800—1900", Leipzig 1896—1902, um einen Überblick über die isländische und amerkanisch-isländische Prosadichtung. Seinen ursprünglichen Plan, einen Gesamtüberblick über Dramatik, Novellistik und Lyrik zu vermitteln, hat Küchler nicht mehr ausgeführt; ein 3. Heft, das die neuisländische Lyrik behandeln sollte, ist nicht mehr erschienen. Als im Jahre 1905 J. C. Poestion „Eislandblüten" herausgab, trat er mit einer Arbeit an die Öffentlichkeit, auf deren Gebiet sich noch in keiner Sprache auch nur die geringste Vorarbeit fand, die ihm einen Stützpunkt hätte geben können. Die „Eislandblüten", eine kulturhistorische Skizze und form- und wortgetreue Übersetzungen isländischer Originale, sollen nach den Worten Poestions als „poetisches Bilderbuch" zu seinem geographisch-ethnographischen Werk „Island, das Land und seine Bewohner, Wien 1885", dienen. Poestion hatte schon im Jahre 1897 ein Buch über die „Islän-

dischen Dichter der Neuzeit" herausgegeben, das für die literargeschichtliche Forschung der isländischen Dichtung vom 17. bis 19. Jahrhundert von Bedeutung ist.

Eine dänische Arbeit liegt in der Abhandlung von Olaf Hansen „Ný islansk Lyrik" 1901 vor. Den dänischen Übersetzungen gehen kurze, manchmal treffend charakterisierende Einführungsworte voran. Für die neuste Zeit versagen aber diese bibliographischen Verzeichnisse, kurzen Abrisse und Anthologien völlig. Für die vorstehende Arbeit über die neue isländische Lyrik der jüngsten Zeit standen nur die isländischen Originalwerke der betreffenden Dichter zur Verfügung.

Günstiger liegen die Verhältnisse bei der neuesten isländischen Prosa, deren Darstellung Johannes Langfeldt in der „Weltliteratur der Gegenwart", Berlin 1931, ein kurzes Kapitel gewidmet hat. Langfeldts Verdienst ist es, dieser jungen isländischen Romankunst, als deren Vertreter er Gunnar Gunnarsson, Guðmundur Kamban und Kristman Guðmundson behandelt, in ihrer isländischen Eigenart anerkannt zu haben, obwohl Gunnar und Guðmundur dänisch, und Kristman norwegisch schreiben. Diese drei der Welt durch die Übersetzungen ihrer Werke bekanntesten isländischen Dichter bestimmte ja einzig und allein die Tatsache, daß die isländische Sprache nur von 115 000 Menschen gesprochen und wegen ihrer Schwierigkeiten von Fremden selten erlernt wird, dazu, in einer fremden Sprache zu schreiben. Doch ihr Isländertum ist nicht zu verkennen, und daher geht es nicht an, wenn Guðmundur Kamban „als hoffnungsvollstes dramatisches Talent der dänischen Moderne" angesehen wird. (Walther Hjalmar Kotas: Skandinavische Literatur der Gegenwart. Wiesbaden 1925).

Der merkwüdigste der gegenwärtigen isländischen Schriftsteller Halldór Kiljan Laxness ist in Deutschland nur durch die Übersetzung einer kurzen Novelle bekannt. Auf seine Eigenart weist Stefán Einarsson hin in einem interessanten Aufsatz in „Island XX.", 1. Heft 1934.

Der Zugang zur isländischen Lyrik ist für die meisten verbaut durch die sprachliche Schwierigkeit, die nicht einmal in einer formgetreuen Übersetzung behoben werden kann. Bedeutende Dichter bleiben ungenannt und unbekannt in der Welt, weil ihre Wirkung auf den kleinen Kreis ihrer Landsleute beschränkt ist.

Da ich aber glaubte, daß ein Einblick in die neuisländische Lyrik bei dem Interesse unserer Zeit für das nordische Geisteswesen nicht ganz wertlos sein dürfte, habe

ich auf der Grundlage eines einjährigen Aufenthaltes auf der fernen Nordlandinsel und persönlicher Beziehungen zur isländischen Gegenwartsdichtung den vorliegenden Versuch unternommen, in der Hoffnung, daß dieser dazu beitragen würde, das Interesse für die isländische Lyrik, die sich neben den Besten der gleichartigen Geistesschöpfungen jeder anderen Nation stellen kann, zu wecken. Nachdem ein einleitender Teil über die Eigenart der isländischen Seele und über die lyrische Tradition Islands berichtet hat, versucht der zweite Teil, in Einzeldarstellungen die lyrische Dichtung der Isländer

Davíð Stefánsson frá Fagraskógi,
Tómas Guðmundsson,
Guðmundur Böðvarsson und
Stefán frá Hvítadal

als Ganzes in ihrem Gefühls- und Gedankengehalt darzustellen und zu deuten.

An dieser Stelle habe ich eine große Dankesschuld allen denen gegenüber abzutragen, die meine Arbeit durch ihre Anregungen und Hilfsbereitschaft förderten — ganz besonders verpflichtet fühle ich mich meinen hochverehrten Lehrern, Herrn Prof. Dr. Alexander Jóhannesson, Reykjavík, der mir die isländische Geisteswelt so lebendig nahe gebracht hat, und Herrn Prof. Dr. Dr. Paul Merker, Breslau, dem ich die methodischen Grundlagen, auf denen meine Studien sich aufbauen, verdanke. Seiner hilfsbereiten Ratschläge und seines steten Interesses an dieser Arbeit werde ich immer in unverminderter Dankbarkeit gedenken.

A. Überblick über die isländische Lyrik.

„Kein Volk in der Welt weiß über seine Herkunft und seinen Ursprung so viel wie wir Isländer. Kein anderes Volk besitzt ein Werk wie unser Besiedlungsbuch, das über alle hervorragenden Männer und Frauen berichtet, woher diese kamen, zu welchem Geschlecht sie gehörten und wo sie sich ansiedelten. Kein anderes Volk besitzt solche Darstellungen seiner ältesten Vorfahren im eigenen Land, wie sie in den Isländergeschichten enthalten sind, und kein anderes Volk kann in so vielen Fällen wie wir die Stammbäume der jetzt lebenden Geschlechter auf die ältesten Besiedler des Heimatbodens zurückführen."

Stärkstes Nationalgefühl und Eigenbewußtsein des Inselvolkes, sowie Stolz auf seine große Vergangenheit sprechen aus diesen selbstbewußten Worten, mit denen der isländische Gelehrte Guðmundur Finnbogason seine Ausführungen in seinem Werk über die Gestalt des isländischen Volkes beginnt[1]). Das heutige Isländisch ist die älteste lebende Kultursprache Europas. Die tausendjährige Bewahrung und Reinerwaltung der Sprache ist bei den Isländern keineswegs nur eine äußere Folge der Abgeschlossenheit ihrer Insel und des Fortbestandes ihres bis zum Anfang dieses Jahrhunderts durch keinerlei städtische Entwicklung gestörten Bauerntums, sondern tiefer besehen die hervorragende Leistung eines Kulturbewußtseins, wie es einem Volke eignete, das aus ein paar Hundert im 9. Jahrhundert aus Norwegen ausgewanderten Edelgeschlechtern mit hohen geistigen Anlagen und einem tief wurzelnden Traditionsstolz zusammenwuchs. Die Gemeinsamkeit der Sprache ist die lebendigste Beziehung, die ein Volk mit seiner Vergangenheit verbinden kann. Das älteste und größte Stück isländischer Vergangenheit hat sich am großartigsten in der

---

[1]) Guðmundur Finnbogason: Íslendingar. Nokkur Drög að þjóðarlýsingu. Reykjavík 1933.

frühisländischen Literatur, in den Weisheitssprüchen, den Helden- und Götterliedern der Edda, in den Skaldenstrophen und Sagas verkörpert[2]). Wenn irgend ein Volk, so hat das isländische den Anspruch darauf, ein literarisches Volk genannt zu werden. Literarisch nicht in dem Sinne, daß es etwa die hervorragendsten Werke der Weltliteratur geschaffen hätte, sondern darin, daß literarische Beschäftigung ihm immer innerstes Bedürfnis gewesen ist. Seinem dichterischen Schaffen während der ersten fünf Jahrhunderte nach der Besiedlung des Landes verdankt es seine Stellung in der Welt, verdankt es aber auch seinen Lebenswillen in Jahrhunderten des Niederganges und das Wiederentfalten seines geistigen und kulturellen Lebens. Sigurður Nordal, Professor für Philologie und Literaturgeschichte an der Universität Islands, hat auf diese ausgeprägte Eigenart literarischen Interesses des isländischen Volkes einmal hingewiesen. „Es hat kein anderes Volk, im Verhältnis genommen, dem Sprachtum so viel von seinen Kräften hingegeben, von seiner Liebe und seiner Innerlichkeit, es hat auch kein anderes Volk soviel Trost daraus geschöpft, soviel Tapferkeit und Stärke"[3]).

Aus der Blütezeit des isländischen Freistaates erwuchs die glanzvolle Schöpfung des isländischen Geistes, als dessen eigentümlichste und kraftvollste Leistung sich die „Íslendingasögur", Isländergeschichten, darstellen. Diese Sagas mit ihrer Wirklichkeitsnähe, ihrer herben Sachlichkeit in der Gestaltung kraftvollen, selbstbewußten isländischen Bauerntums wurden zu einem Spiegel des isländischen Lebens im 10. und 11. Jahrhundert[4]).

Die Sagas, mitten aus dem Leben herausgewachsen, schildern unter Zugrundelegung historischer Ereignisse Leben und Wesen des isländischen Menschen, so daß die Wirklichkeit des Alltags und ihre Überhöhung in den großen Gestalten der Volkshelden eindringlich vor Augen tritt. Heidnische Weltauffassung, ungebrochenes Menschentum, Streitigkeiten, Sippentreue und Blutrache bilden ihren Gehalt und ihre entscheidenden Motive. Nichts ist demütigender als Knechtung und Unfreiheit. Jedes erlittene Unrecht muß gerächt werden. Der unbeugsame kämpferische Wille des Einzelnen fügt sich nur dann in eine untergeordnete Stellung im Leben, wenn dies als eine

---

[2]) Reinhard Prinz: Island als Kulturerlebnis. Island. 20. Jahrg. Juli-Sept. 1934. Heft 2.

[3]) Íslensk lestrarbók. Reykjavík 1931.

[4]) Wolfgang Golther: Nordische Literaturgeschichte. Sammlung Göschen. 254.

durch das Schicksal bedingte Notwendigkeit anerkannt wird, und wird auf keinen Fall als Ergebnis eigener Unfähigkeit betrachtet. Der individualistische Zug im isländischen Wesen, die Behauptung des eigenen Willens und der inneren Unabhängigkeit, das Herrentum, macht sich stark bemerkbar (und ist auch heute noch geltend). Alles Weichliche und Sentimentale wird in den Sagas verpönt; Naturbilder werden nur mit herben kurzen Worten gezeichnet. Die wenigen Liebeslieder, die in der frühisländischen Literatur vorkommen, (wie von Kormákr Hallfreðr, Gunnlaugr) zeigen eine gewisse Härte und Verdeckung der Gefühle. Man bewundert die sieghaften Kämpfer, die die meisten Sagas schildern, und die Friedlosen, wie Grettir werden zu Gestalten dämonischer Gewalt und übermenschlicher Kraft. Die Skalden werden gefeiert, die ihre Kunst von Odin herleiteten, der den begeisternden Dichtermet den Riesen entführt hatte. Die Eddalieder schildern nur Götter und Helden, die Skaldengedichte feiern meistens nur Könige als Träger der Macht. Der Machtbegriff wurde zum Ideal, schlug freilich frühzeitig um in Machtgier einiger übermächtig gewordener Geschlechter, die sich gegenseitig bis zur Vernichtung befehdeten. In die Machtkämpfe der Geschlechter mischten sich seit dem 12. Jahrh. die Bischöfe der Kirche und schließlich in steigendem Maße die norwegische Königsmacht. Und so löste sich, durch die individualistische Lebensauffassung der Isländer bedingt, nach fast 400 jährigem Bestehen der Freistaat im 13. Jahrhundert auf. Im Jahre 1262 unterwarf sich der ehemalige selbstherrliche politische Freistaat der norwegischen Königsgewalt. Dem isländischen Geist widersprach eine einseitige Unterwerfung. Der Schlußsatz dieses Dokumentes lautete: „Halten wollen wir (Isländer) und unsere Erben alle Treue gegen Euch, so lange ihr und eure Erben diesen Vertrag uns gegenüber haltet; frei aber sind wir, wenn er nach dem Urteil der besten Männer gebrochen worden ist"[6]).

Die politische Geschichte Islands vom 14. bis ins 19. Jahrhundert hinein zeigt, wie das Land der Schauplatz eines frevlerischen Spiels verantwortungsloser und eigensüchtiger Mächte wird. Norwegische, später dänische Gewaltherrschaft, untaugliche Verwaltung, wiederholte

---

[5]) Guðmundur Friðjónsson: Náttúrulýsingar í fornum fræðum. Lesbók Morgunblaðsins. 28. 5. 1939.

[6]) Alexander Jóhannesson: Das moderne Island, Tatsachen, Aufgaben, Wünsche. Nordische Rundschau. 1930. H. 2, dritter Jahrgang; Reinhard Prinz: Das unbekannte Island. Harzburg 1936.

Naturkatastrophen und häufige und schwere Epidemien und Viehseuchen hemmten das gesamte Leben des Volkes und schwächten die Schöpferkraft des Isländers. Mit dem ehemaligen Wohlstand geriet auch das geistige Leben in Verfall. Gedichtet wurde zwar immer noch, meist religiöse Literatur, Psalmen, Predigten. Seit dem 14. Jahrhundert wird eine neue Dichtungsart gepflegt, die rímur. Diese rímur handelten von den beim isländischen Volk so beliebten Sagaereignissen in einer Form, die Beifall fand und sich dem Gehör leicht einprägte, deren Darstellungsart aber Aufmerksamkeit und Verstehen verlangte. Wenn diese rímur auch oft nur als Zeitvertreib dienten und im allgemeinen von geringem künstlerischen Wert waren, so spielen sie in der isländischen Geistesgeschichte dennoch eine wichtige Rolle. Denn sie erhielten lange Jahrhunderte hindurch den Isländern die Kenntnis ihrer Sagas, bewahrten die Sprache, bildeten sie doch die beliebteste Unterhaltung des Volkes, wenn sie an den langen Winterabenden auf den weit voneinander liegenden Höfen Islands kunstvoll vorgetragen oder vorgesungen wurden[7]). Diese Rímurdichtung war mehr um die Wette betriebenes Handwerk als vom inneren Feuer entzündete Kunst. Doch sie hielt in den Zeiten des Niederganges Reichtum und Klang der isländischen Sprache in allen Volkskreisen lebendig. Sprache und Dichtung blieben der köstliche Schatz des isländischen Volkes.

Mit dem beginnenden 17. Jahrhundert weht ein neuer Wind durch das isländische Geistesleben. Ein reges wissenschaftliches Interesse bildet das Hauptmerkmal dieser Zeit. Schon 1593 hatte Arngrímur Jónsson als erster einen geographischen Abriß Islands geschrieben (Brevis commentarius de Islandia. Kopenhagen 1593), um den im Ausland verbreiteten Schauermärchen entgegenzuwirken. Im Jahre 1609 folgte ein zweites Werk „Crymogæa", d. h. Island, das einen Überblick über die Beschaffenheit des Landes, die isländische Sprache, Sitten und Gebräuche gab, Auszüge aus den Sagas enthielt und von der Unterwerfung unter die norwegische Königsherrschaft berichtete. Dadurch, daß Arngrímur seine Arbeiten auf verläßliche einheimische Quellen stützte, wurde er auch der Wiedererwecker der frühisländischen Literatur. Seine Bemühungen bilden die Grundlage für die eifrigen Handschriftensammlungen[8]), die dann allerdings, von den

[7]) Nordlandfibel. Berlin 1938 S. 300.

[8]) Mit der systematischen Sammlung älterer Handschriften begann Oddur Einarsson, Bischof von Skálholt (von 1589—1630). Durch Arngrímur Jónsson kam die reichhaltigste Pergamenthandschrift der Snorra-

skandinavischen Forschern „entdeckt", fast alle in auswärtige Bibliotheken wanderten. Aber diesen isländischen Handschriftensammlungen verdankt der ganze Norden die Wiedererweckung seines geschichtlichen Selbstbewußtseins, das schon längst erloschen war. Das nationale Bewußtsein wurde durch die neue Gewißheit einer germanischen Vergangenheit von ungeahnter Größe der Lebensgestaltung und des Geistes neu belebt; auf dieser Neubelebung des nationalen Gedankens beruhen die wichtigsten Geschehnisse sowohl in der politischen als auch kulturellen Geschichte bis zum heutigen Tag. Diese frühisländische Literatur, die den skandinavischen Völkern wertvollste Anregung gewesen ist, war für das isländische Volk das Leben selbst. Ihr verdankt es, daß es durch alle Nöte jahrhundertelanger nationaler Botmäßigkeit und wirtschaftlicher Bedrückung seine Sprache und somit sein Volkstum bewahrt hat. Ihrem heroischen Geist verdankt es, daß es sich zu einer neuen Freiheit und zu wiedergewonnenem fruchtbaren, arbeitsfrohen Dasein hindurchzukämpfen vermochte. In Island ist Sprache und Dichtung die entscheidende Mitte des kulturellen Lebens geblieben als seelische und geistige Auseinandersetzung des isländischen Menschen mit der Welt[9]). Von der isländischen Dichtung kann man sagen, daß sie immer das nationale Bewußtsein und damit auch zugleich das sprachliche Bewußtsein und das Leben des Volkes erweckt, gebildet und gefestigt hat.

Allerdings hat es eines äußeren Anstoßes bedurft, damit das isländische Volk nach Jahrhunderten des Niederganges von seinen eigenen Vorbildern der Frühzeit wahrhaft befruchtet wurde. Der ungewöhnliche Aufschwung, den das kulturelle und geistige Leben Islands im 19. Jahrhundert nahm, muß gesehen werden im Zusammenhang mit den Geschehnissen in den skaninavischen Ländern. Trotz aller fremden Einwirkungen blieb der Kern der

---

Edda nach Kopenhagen, indem er sie 1628 dem dänischen Gelehrten Ole Worm schickte. Magnus Olafsson fertigte auf Geheiß des Arngrimur im Jahre 1609 eine freie Bearbeitung der Snorra Edda (Wormsbók) an, die unter dem Namen der Laufáss-Edda bekannt ist. Brynjólfur Sveinsson wurde berühmt durch die Auffindung einer Sammlung altnordischer Götter- und Heldenlieder (1643), von der er eine Pergamentabschrift nehmen ließ und der er den Titel „Edda Sæmundi multiscii" (d. h. die Edda Sämunds, des Gelehrten) gab, (vgl. hierüber ausführlich J. C. Poestion: Isländische Dichter der Neuzeit. Leipzig 1897).

[9]) Reinhard Prinz: Island als Kulturerlebnis, Island, 20. Jahrgang 1934, H. 2; Jónas Jónsson: Die Kulturleistung Islands. Island, 21. Jahrgang, 1935, H. 2/3.

isländischen Dichtung immer echt national. Wenn man als die Wesenheiten des nordischen Denkens die dänische Ästhetik, die schwedische Ethik, die norwegische Problematik[10]) bezeichnet hat, so könnte man das eigentümlich Nationale als Grundzug isländischer Wesenheit empfinden. Wenn man die Tatsache, daß die isländische Literatur eine parallele Entwicklung mit der jeweiligen politischen Stellung Islands zeigt, und das ausgeprägte Sprachbewußtsein der Isländer betrachtet, wirkt es selbstverständlich, daß die Wiedergeburt und das Wiederaufblühen des isländischen Geistesleben zugleich politisch und sprachlich bedingt ist. Die Verhältnisse auf Island am Beginn des 19. Jahrhunderts lassen sich zusammenfassend dahin kennzeichnen: Der Bevölkerungsstand und die Wirtschaft des Landes sind äußerst geschwächt. Dieser Tiefstand macht sich auch im geistigen Leben geltend, obwohl hier als positives Merkmal immer noch eine starke Liebe zur Dichtung und zum Wissen vorhanden ist. Politisch und staatsrechtlich gilt und ist Island trotz der Erhaltung einiger weniger Sonderrechte und eigener Verwaltungsformen eine Provinz der dänischen Monarchie. Im Jahre 1800 war den Isländern ihr Alþingi genommen worden, das heiligste, was sie aus der Zeit ihres Freistaates besaßen. Das gesamte isländische Leben ist stark überfremdet, alle Initiative und aller Fortschritt scheint unterbunden. Doch ist im Volke das Bewußtsein wach, daß dieser Zustand herbeigeführt ist durch die Gewalt einer überlegenen ausländischen Macht. Mit dem Zusammenbruch dieser Herrschaft mußte auch die Geschichte und das Geschick des isländischen Volkes eine neue Wendung nehmen. Aus den verschiedensten Lebensbezirken strömten zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Island die Kräfte zusammen und drängten auf das gemeinsame Ziel zu. Politiker, Dichter und Gelehrte kämpften Schulter an Schulter oder wirkten gar in einer Person. Der schwerere Anteil fiel dabei dem Politiker zu, der nur mit geistigen Waffen den Verteidigungskampf seines Volkes führen konnte. Der Mann, der Dichter, Gelehrter und Politiker zugleich, seinem Volk in seiner Freiheitsbewegung voranging, war Jón Sigúrðsson (1811—1879). Mit der Gewährung eines mit beratender Stimme ausgestatteten neuen Alþingi durch den dänischen König erreichten die Isländer 1843 die erste Plattform, von der aus sie ihre Selbständigkeitsbestrebungen weiterbetreiben

---

[10]) Walter Hjalmar Kotas: Skandinaviens Literatur der Gegenwart. Wiesbaden 1925; Hilma Borelius: die nordischen Literaturen. Pots-

konnten. Als der dänische König im Zuge der europäischen Entwicklung einen Teil seiner absoluten Macht aufgab, trat Jón Sigúrðsson mit den Ansprüchen seines Landes hervor, indem er jetzt auf die rechtliche Stellung der Isländer in dem niemals außer Kraft gesetzten Vertrag mit dem norwegischen König aus dem Jahre 1264 zurückgriff. Damit begann der lange von Jón Sigúrðsson geführte Rechtsstreit zwischen Isländern und Dänen. 1854 wurde der isländische Handel wieder freigegeben, und zur Tausendjahrfeier (1874) der ersten Besiedelung der Insel kam König Christian IX. selbst nach Island, um den Isländern eine im Januar 1874 beschlossene Verfassung zu überreichen. Diese bedeutete jedoch keine Erfüllung der auf volle Selbständigkeit zielenden isländischen Wünsche, und so entbrannte der Streit von neuem. Erst im Jahre 1918 kam es zur Vereinbarung eines Bundesgesetzes, das Island mit Dänemark nur noch durch Personalunion verband, im übrigen aber den Isländern ihre Unabhängigkeit zurückgab, und die Möglichkeit einer restlosen Wiederaufrichtung des alten Freistaates eröffnete[11]). Außer diesen politischen, vom Nationalgefühl getragenen Strömungen, deren Schauplatz das 19. Jahrhundert ist, müssen als ein das Geistesleben entscheidend befruchtender Faktor die Bemühungen des großen dänischen Sprachforschers Rasmus Kristian Rask (1787—1832) gezählt werden. Rask hat in ganz hervorragender Weise für die Wiederherstellung des isländischen Sprachbewußtseins gewirkt und sich ein großes Verdienst um die Neuschöpfung einer isländischen Literatur erworben. Er gründete im Jahre 1816 „Hið íslenzka bókmenntafélag" (die isländische Literatur-Gesellschaft), deren Aufgabe es sein sollte, befruchtend auf das isländische Geistesleben zu wirken, durch die Herausgabe isländischer Werke dem Sprach- und Literaturleben der Isländer eine feste Grundlage zu geben. Von Rask ging auch der erste Anstoß aus zu jener literarischen Bewegung, die von 1835—1847 in dem isländischen Jahrbuch „Fjölnir" (ein Beiname Odins „der Vielgestaltige") bedeutsam und fruchtbringend in Erscheinung trat.

Eine bedeutende Anregung zur literarischen Blüte Islands gab schließlich die deutsche Romantik. Die dänische Romantik war dabei die Vermittlerin.

Als im Jahre 1802 der norwegische Naturphilosoph und Romantiker Henrik Steffens (1773—1845) nach

---

dam 1931.

[11]) R. Prinz: Das unbekannte Island. Harzburg 1936; Islands Freiheitskampf. Island, 20. Jahrgang, H. 3/4, 1935.

Kopenhagen aus Deutschland zurückkehrte — und zwar aus dem Kreise von Männern wie Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Schelling, Fichte, A. W. Schlegel — führte er jenes denkwürdige sechzehnstündige Gespräch mit dem jungen dänischen Dichter Adam Oehlenschläger (1779—1850). Dieses Gespräch bewirkte, daß sich Oehlenschläger in seinem Weihnachten 1802 erschienenen Band „Gedichte" zur Romantik bekannte. Das Goethe-Motto auf dem Titelblatt, die Übersetzung zweier Goethescher Balladen, Gedichte mit deutlich an die Romantik (Novalis) anklingenden Titeln deuten schon äußerlich an, daß Goethe und die deutsche Romantik an der Wiege der dänischen Romantik Pate gestanden haben. Die romantische Naturphilosophie gab Oehlenschläger freilich bald auf. Auch die Vorliebe für das Mittelalter und den Katholizismus teilte er nicht. Er war begeistert von der nordischen Mythologie. Die dänische Romantik ist damit eine Nationalromantik geworden. Ihre besondere Prägung in dieser Eigenart erhielt sie durch Nikolaus Frederik Severin Grundtvig (1783—1872), der die Wiedergeburt des dänischen Volkes im nordischen Geiste förderte. Er wollte die Zukunft nordischen Geisteslebens durch die Besinnung des Volkes auf sein ureigenes Wesen gestalten. Das Volk sollte lernen, in alten Sagen und Sprichwörtern, in Lied und Geschichte sich selbst und den lebendigen Zusammenhang mit seinen Vätern zu erkennen. An die Stelle des metaphysischen Untergrundes vieler deutscher Romantiker tritt seine Forderung, Gott in einem freien obrigkeitslosen, von allem toten Kult, auch vom Buchstabenglauben der Bibel gelösten, diesseitsfreudigem Christentum erneut näher zu kommen.

Die großen Dichter aller skandinavischen Länder hat das Problem der Eigenwüchsigkeit ihres Wesens, der Unabhängigkeit von fremdem Einfluß nicht ruhen lassen[12]).

Die dänische Nationalromantik hat die Eigenart auch der anderen nordischen Literaturen entscheidend beein-

[12]) Auch außerhalb der skandinavischen Länder können wir am Anfang des 19. Jahrhunderts ein Erwachen des Nationalgefühls feststellen, das ein starkes Aufblühen der Dichtung mit sich zog. So setzte in Flamland mit den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts eine Bewegung ein, die die alte flämische Tradition, die alte flämische Volkssprache und die flämische Dichtung erneuerte und langsam zur Wiedergeburt der nationalen flämischen Dichtung führte. Hendrik Conscience beschwor mit seinen flämisch geschriebenen geschichtlichen Romanen die Vergangenheit Flanderns. Guido Gezelle (1830—1899) ist einer der wenigen ganz großen Lyriker der Neuzeit, dessen Gedichte die Verbindung von feinster Sprachkunst und volkhafter Schlichtheit und Ungekünsteltheit zeigen. Weltliteratur der Gegenwart. 1890—1931. Herausgeber W. Schuster und M. Wiesner, Berlin 1931.

flußt und das Kennzeichen des skandinavischen Geistes jener Jahrzehnte bestimmt. Indem Oehlenschläger und seine Schule sich auf den festen Boden des Volkstumes stellten, blieb die dänische Romantik davor bewahrt, ein bloßes Epigonentum der deutschen Romantik zu werden.

Das norwegische Volk erwachte in jener Zeit ebenfalls zum nationalen Bewußtsein. Mit der Loslösung Norwegens von Dänemark im Jahre 1814 setzte unter der Führung des Sprachforschers Ivar Aasen (1813—1896) eine kräftige nationale Bewegung ein, die die Losreißung von allem Dänentum predigte und dem seit 400 Jahren hindurch in den Städten gesprochenen dänischen „Riksmaal" das aus der Urwüchsigkeit der norwegischen Bauerndialekte erwachsene „Landsmaal" entgegensetzte. Nach der politischen Befreiung Norwegens entwickelte sich die norwegische Dichtung schnell und kräftig. Besinnung auf das eigenwüchsig Nationale und bewußtes Streben nach volklichem Geistesleben bleiben die vorherrschenden Züge. Ein großes Interesse für die Vorzeit erwacht und gibt sich in der Dichtung kund, ebenso aber auch in der Geschichte des norwegischen Volkes von Peter Andreas Munch, sowie in den norwegischen Volksmärchen- und Volksliedersammlungen jener Zeit. Björnsterne Björnson (1832—1909) fand seinen Stil an den Königsgeschichten des Snorri Sturluson, Henrik Ibsen (1828—1906) zeigt sich in seinen Jugendwerken, besonders in „Hærmændene paa Helgeland" („Nordische Heerfahrt) vom Stil der isländischen Sagas beeinflußt. Auch in Schweden finden sich ähnliche Gedankengänge wieder. Der deutsche Einfluß ist auch hier im 19. Jahrhundert sehr stark, ebenso aber auch der des Grundtvigianismus, auf dem die „gotische" Strömung aufbaut. Die nationale Seite der Romantik stark betonend, wird 1811 der „gotische Bund" mit dem Ziel der Wiedererweckung des „Geistes der Väter" gegründet. Eric Gustav Geyer (1783—1847) gibt die Zeitschrift „Iduna" heraus, in deren erstem Heft Geyer Gedichte von ausgesucht nordischer Prägung veröffentlicht. Die Gedichte und Aufsätze des zweiten Heftes dagegen sind rein romantisch, sind von deutschem romantischem Denken und deutscher Kunstauffassung durchwoben. Diese Seite der Romantik wird ebenfalls vom „Aurorabund" vertreten, dessen Hauptvertreter Per Daniel Atterbom (1790—1855) ist, der Dichter des symbolischen Märchenspieles „Lycksalighetens Ø". Die Fantasie wird über die Wirklichkeit gestellt, die Tatsachenwelt wird zu einer Scheinwelt, denn das allein gültige Leben liegt hinter der Realität, es ist das Reich der Poesie. Im Gegensatz zu

dieser mystischen Auffassung der Romantik steht die wichtigste Persönlichkeit der schwedischen Romantik, Esaias Tegnér (1782—1846), den seine Liebe zur Heimat und zur nordischen Vorzeit zum bekanntesten Werk der schwedischen Romantik, der „Fritjofssaga" (1824) inspirierte.

Ähnlich wie die nationale und literarische Erneuerung Skandinaviens verläuft die geistige Entwicklung des isländischen Volkes im 19. Jh. und doch zeigt sie von vornherein ihre besondere Note.

Obwohl nicht geleugnet werden kann, daß die isländische Dichtung von dem Geschehen in den übrigen Ländern beeinflußt wurde und den Anstoß zu ihrem bewundernswerten Aufschwung vom Ausland erhielt, darf nicht vergessen werden, daß die Einwirkung der deutschen Romantik auf die isländische Dichtung sich nur in dem Vordringen des Idealismus und der Neigung zur Anknüpfung an alte nationale Erinnerungen nachweisen läßt. Auch die dänische Romantik übte keinen irgendwie entscheidenden Einfluß auf die isländische Poesie aus, zumal vielmehr umgekehrt der Begründer der dänischen Romantik seine Stoffe und Ideen aus den eigenen Quellen der Isländer schöpfte. Eben diese Quellen — die Helden- und Götterlieder, die Weisheitssprüche der Edda, die Skaldendichtung des 10. und 11. Jahrhunderts, die Sagas, das Besiedlungsbuch und das Königsbuch der Isländer — mit ihrer Mischung von Idealismus und Realismus bewahrten die isländischen Dichter vor einer zu ausschließlichen Hingabe an die idealistisch-romantische Kunstrichtung auf Kosten realistischer Darstellung. Deshalb sehen wir auch in der isländischen Poesie des 19. Jahrhunderts die idealistische Hauptströmung von einer realistischen Unterströmung begleitet.

Bjarni Vigfússon Thórarensen (1786—1841) war es, der als der Bahnbrecher der neuen romantisch-nationalen Richtung in Island die Wiedergeburt der isländischen Dichtung einleitete. Als er im Jahre 1803 nach der dänischen Hauptstadt kam, stand die Stadt im Bann des literarischen Ereignisses, das zunächst für Dänemark eine neue Epoche der Dichtkunst herbeiführen sollte: 1802 waren Oehlenschlägers „Gedichte" erschienen, mit denen er sich zur Romantik bekannte. Bjarni Thórarensen wurde von der neuen Geistesrichtung angezogen. Achtzehn Jahre alt, schrieb er das Gedicht „Eldgamla Ísafold" („Feueralte Eis-Erde"), das das Nationallied der Isländer werden sollte. Das ganze Gedicht ist eine Hymne auf seine Heimatinsel. Bjarni Thórarensen ist Islands erster

vollgewichtiger Dichter. Er ist ganz Isländer; seine Lieder gemahnen an die eigentümlichsten isländischen Naturerscheinungen und Stimmungen, so daß Grímur Thómsen (1820—1896) den Charakter seiner Dichtung wie folgt gekennzeichnet hat: „Das Gebirge hat ihr seine Erhabenheit, der Wa serfall seine Energie, der Vulkan sein Feuer und der Schnee seine Reinheit verliehen. Die Keuschheit des Sternenhimmels atmet in einigen seiner Liebesgedichten, so vollständig ist alles Sinnliche davon fern gehalten; in anderem spielt eine fast südliche Naivität. Seine patriotischen Gedichte sind alle in kräftiger Tonart, sie geben sich keiner weichlichen Klage hin und verschwinden nicht im Nebel der Vergangenheit wie bei Ossian; sie lassen der Gegenwart volles Recht widerfahren und zerschmelzen nicht in einem müssigen und wortreichen Pessimismus"[13]).

Seine Vaterlandsliebe erklingt aus dem Preis des heldenmütigen Sinns der Vorfahren. Bjarni gibt seinem Volk die Weisung, stark und rein zu sein, sein geistiges Leben reich zu gestalten und aufrecht zu gehen gegen den Schicksalsstrom. Mit beißendem Spott geißelt er die Schattenseiten des isländischen Gesellschaftslebens und kämpft für die Reinerhaltung der Sprache. Bjarni zeigt die isländische Natur dort, wo sie Furcht und Schrecken einflößen kann, wo sie aber auch die Kraft des Volkes stählt[14]). Er liebt es, die Erde und Berge erzittern zu sehen; er liebt die reine Weiße und die grimmige Kälte des isländischen Winters, der vom „Kraftborn der Welt geritten kommt", der der „Weichlichkeit Schrecken" ist:

afl vex þvi öflga
er hann það nálgast[15]).

Bjarnis Gedichte wissen von dem Sinn von Sorgen und Unglück, sind erfüllt von dem tiefsten Bewußtsein der menschlichen Widerstandskraft. Bjarni glaubt an ein Leben nach dem Tode, wo es nur Liebe und niemals irgend ein Leid gibt[16]).

In gleichem Maße wie die literarische Anregung, die Bjarni Thórarensen der isländischen Dichtung gab, wirk-

---

[13]) In der dänischen Zeitung „Gaea", Jahrgang 1845, deutsch von Jul. Reuscher in „Nordischer Telegraph". I. Band, Leipzig 1849, S. 490—492, zitiert von J. C. Poestion: Isländische Dichter der Neuzeit. Leipzig 1897.

[14]) Kristján Albertson: Bjarni Thórarensen sem þjóðskáld Íslendinga. in: Bjarni Thórarensen: Úrvalsljóð. Reykjavik 1934.

[15]) Es wächst des Kräftigen Kraft, / der ihm naht. „Veturinn" aus Bjarni Thórarensen: Úrvalsljóð. Reykjavik 1934.

[16]) „Eftir Barn": Hvar eilíf elska / eymdalaus drottnar. Úrvalsljóð 1934.

ten die nationalen Strömungen auf politischem und sprachlichem Gebiet zu Beginn der 30 er Jahre auf die Erstarkung der isländischen Literatur ein. Im Jahre 1829 erschien das Jahrbuch „Árnann á Alþingi" (Árnann auf dem Alþingi), dessen Herausgeber Baldwin Einarsson (1801—1833) sich für das Ziel einer größeren politischen Freiheit Islands einsetzte, die Wiederherstellung des Alþingi forderte und der isländischen Sprache das Bewußtsein ihres Wertes wiederzugeben suchte[17]).

Nach dem Tode Baldwins verfolgte seine patriotischen Bestrebungen Tómas Sæmundsson (1807—1841) weiter, und der bekannte Politiker und Gelehrte Jón Sigurðsson setzte in seiner Zeitschrift „Ný félagsrit" (Neue Vereinsschriften) das Werk fort, das Baldwin und Tómas begonnen hatten; nur waren die politischen Bestrebungen Jóns weitaus praktischer und führten schließlich zu der politischen Selbständigkeit Islands, deren Entwicklungskampf wir bereits kennengelernt haben.

Mit dem Erscheinen des oben schon erwähnten Jahrbuches „Fjölnir" im Jahre 1835 setzt die neue Epoche der isländischen Literatur am kräftigsten ein[18]).

Der eigentliche Begründer dieses Jahrbuches war Tómas Sæmundsson, der im Jahre 1834 von einer großen Reise durch ganz Europa nach Island zurückkehrte, und nun mit dem, was er gesehen und kennengelernt hatte, in seinem Heimatland auf politischem, wirtschaftlichem und

---

[17]) Aus „Árnann á alþingi": Reykjavík, welches Du die Hauptstadt dieses Landes nennst, ist nicht nur als einzigste allen anderen Hauptstädten an Größe ungleich, sondern auch darin, und das ist bedeutend schlimmer, daß die meisten ihrer besten Einwohner Ausländer sind, die eine fremde Sprache reden, in allen anderen Hauptstädten aber der größte Teil der Bevölkerung Inländer sind, und es oft so kommt, daß ihre Sprache besser als irgendwo auf dem Lande ist. — In Reykjavík dagegen wird die Sprache mehr und mehr schlechter, weil die Mehrzahl der Einwohner eine fremde Sprache spricht und sich gar nicht bemüht, ihre eigene Muttersprache zu bewahren . . . . Aber das wäre die größte Schande, wenn wir nun unsere Muttersprache verlieren würden, diesen Edelstein, den die Vorväter länger als 900 Jahre dem Lande bewahrt und den Nachkommenden zum ewigen Gedenken an den Ursprung des Volkes und seinen alten Ruhm belassen haben. Zitiert nach: Sigurður Nordal: Íslenzk lestrarbók. Reykjavík 1931.

[18]) Sigurður Nordal weist in seiner Einleitung zum „Íslenzk Lestrarbók" darauf hin, daß es ein Zeichen mangelnder wissenschaftlicher Kenntnis sei, die Wiedergeburt der Dichtung allein von Fjölnir und Bjarni Thórarensen ausgehen zu lassen. Gleichsam als ob sie zwei abschüssige Berggipfel wären, von denen man auf der einen Seite ein rotgoldenes Zeitalter erblicke, auf der anderen jedoch die Literatur von 400 Jahren in Dunkelheit und Nebel versinken sähe. Das Erbe der vergangenen Jahrhunderte, das diese Männer in sich trugen, müsse mit berücksichtigt werden.

literarischem Gebiet helfend einzugreifen sich bemühte. Seine Zusammenarbeit mit drei anderen jungen Isländern Brynjólfur Pétursson (1810—1851), dem späteren Vorstand der isländischen Regierungsabteilung in Kopenhagen, dem Gelehrten Konráð Gislason (1808—1891) und dem Dichter Jónas Hallgrímsson (1807—1845) führte im Jahre 1835 zur Gründung des „Fjölnir". Als politisches Ideal schwebte ihnen allen die Wiedereinführung des Alþingi mit gesetzgebender Gewalt auf der alten Þing-Stätte Þingvellir an der Öxará vor Augen, Das Jahrbuch wurde in zwei Abteilungen gesondert, eine politisch-wirtschaftliche und eine andere, die Aufsätze und Beiträge ästhetischer und literarischer Art enthielt.

Die große literarische Wirkung des „Fjölnir" ist der dichterische Größe des Jónas Hallgrímsson zu verdanken, dessen berühmtes Gedicht „Island" die erste Ausgabe des „Fjölnir" einleitete[19]).

Mit den Dichtern Bjarni Thórarensen, der sich auch den literarischen Bestrebungen des Fjölnir anschloß, und Jónas Hallgrímsson stehen wir bereits in der Hochzeit der neuerwachten und erstarkten isländischen Dichtung des 19. Jahrhunderts. Beiden Dichtern hat das isländische Volk die ehrenvolle Bezeichnung „Þjóðskáld", Volksdichter, gegeben. Kommt Bjarnis Nationalgefühl in der Liebe zum alten Sagalande zum Ausdruck, so tritt uns die Heimatliebe Jónas' in begeisterten Liedern von der Schönheit seiner isländischen Heimatinsel, in prächtigen Schilderungen der isländischen Natur entgegen. Jónas zaubert in seine Lieder den ganzen Reichtum der isländischen Natur, den Geruch der Erde, die Schönheit des Landes an „sommerschönen Tagen"[20]), die klaren Seen, die

---

[19]) Gedanken und Worte dieses Gedichtes sind geistiges Eigentum Jónas'. Doch der Impuls zum Dichten kam ihm von Konráð Gislason. Diesem träumte einst, daß ein Mann zu ihm kam und in Versen mit ihm sprach. Beim Erwachen konnte er sich nur an zwei Verszeilen erinnern, die er Jónas mitteilte, und die diesen zu seinem Gedicht „Island" inspirierten. Diese beiden Zeilen lauten: „Landið var fagurt og fritt, og fannhvítir jöklana tindar, / himininn heiður og blár, hafið er skinandi bjart", d. h.: „Lieblich und schön war das Land, und schneeweiß die Spitzen der Gletscher /, der Himmel heiter und blau, blinkend und hell das Meer".

[20]) „um fríða sumardaga" ist zu einem stehenden Ausdruck im isländischen Sprachleben geworden. Diese Worte entstammen einem Gedicht „Island" von Jón Thoroddsen (1819—1868). Jón hatte im dänischen Heer am schleswig-holsteinischen Krieg 1848 teilgenommen; er hat als einziger Isländer bis jetzt Kriegslieder — allerdings im dänischen Interesse — gedichtet. Bekannt und berühmt bleibt Jón Thoroddsen als der Bahnbrecher der isländischen Romankunst durch seine zwei Romane, die das isländische Landleben realistisch und mit

schneeweißen Gletscherkuppen, das Rauschen der Wasserfälle, die blauen fernen Berge und blumigen Täler. Das politische Leben in der Zeit des Freistaates und hier besonders das Alþingi ziehen seine Gedanken immer wieder an. Die Zeit, in der er lebt, erscheint ihm als Verrat an dem Ruhm und Mannestum der Väter. Beides ist vergessen:

Og lyngið á lögbergi helga
blánar af berjum hvert ár,
börnum og hröfnum að leik[21])

Die Naturbeschreibung steht in der Dichtung Jónas' völlig im Vordergrunde. Hannes Hafsteinn sagt von ihm in seiner Biographie Jónas'[22]), daß dieser das Leben der Menschen durch die Bilder des Landes und der Sprache sehe, während Bjarni Thórarensen seinen Blick ins Innere der Menschenseele versenke. Bjarni sei der Dichter des Inneren, Jónas mehr der des Äußeren. Wie sehr Jónas das Schwergewicht auf die künstlerische Zeichnung der isländischen Natur legt, ist am deutlichsten und klarsten aus dem Gedicht „Gunnarshólmi" zu sehen, dessen wundervolle Schönheit der Naturbeobachtung wie auch der Zauber der Sprache Bjarni zu dem Ausruf veranlaßte: „Nun glaube ich, es ist am besten, ich höre auf zu dichten"[23]).

Aus der nationalen Bewegung des 19. Jahrhunderts kommt außer Bjarni und Jónas noch eine ganze Gruppe bedeutender isländischer Dichter, deren gemeinsamer Zug

---

liebenswürdigem Humor behandeln: „Maður og kona" („Mann und Frau") und „Piltur og stúlka" („Jüngling und Mädchen"). Das Letztere ist ins Deutsche übersetzt.

[21]) Und es steht der heilige Gesetzesberg / jährlich von Beeren ganz blau /, Kindern und Raben zur Lust. „Island" aus Jónas Hallgrimsson: Úrvalsljóð. Reykjavík 1937.

[22]) Jónas Hallgrímsson: Ljóðmæli og önnur rit 1883.

[23]) An der Südküste Islands zwischen dem Eyjafjalla-Gletscher und der Landschaft Fliótshlíð erstreckt sich eine größere Ebene, die in früheren Zeiten mit Gras bewachsen war, jetzt aber durch die Überschwemmungen der þverá in eine Sandwüste verwandelt ist. Nur an einer Stelle dieser Ebene, etwa auf der Mitte des Weges zwischen dem Hof Hlíðarendi und dem Meer befindet sich noch ein inselartiger grüner Flecken, der den Namen Gunnarshólmi (Insel des Gunnar) erhalten hat. Von dieser Stelle aus soll Gunnar, als er des Landes verwiesen wurde, auf dem Ritt zum Schiffsplatz hinunter, bei dem Blick auf seinen Hof, der jenseits der schimmernden Flußarme, der schwarzen Landzungen und grasigen Flußinseln eines breiten Stromtales hoch am grünen Hang liegt, plötzlich umgekehrt und die Worte gesprochen haben: „Wie schön ist die Halde! Noch nie ist sie mir so schön vorgekommen: die gelben Äcker und die gemähten Wiesen: ich reite wieder heim und reise nicht". Njálssaga, Kapitel 75. Dieses Stückchen Saga hat Jónas zu seinem Gedicht „Gunnarshólmi" inspiriert.

eine starke nationale Einstellung, deren Poesie der Ausdruck für die Sehnsucht des isländischen Volkes nach kultureller Wiedergeburt ist. Sie entflammten im Volke immer mehr die Heimat- und Freiheitsliebe. Diese vaterländischen Dichter sind die typischen Gestalten der Zeit.

Grímur Thomsen (1820—1896), der als erster Goethe in die isländische Literatur eingeführt hat, indem er 1844 seine Übersetzung der Ballade „Der Fischer" erscheinen ließ, und der später noch drei weitere Gedichte Goethes ins Isländsiche übertrug, ist eine Persönlichkeit markantester Individualität. Liest man die Lebensgeschichte dieses Mannes[24]) und hält man im Geiste seine Gedichte dagegen, so scheint es ganz eigentümlich, daß Grímur, der wie vielleicht kein Isländer sich so viel in fremden Ländern und Literaturen umgeschaut und seine Jugend und besten Mannesjahre im Ausland verbracht hat, in seinem Denken stets an die Geschichte und die Sagas seiner Heimat gebunden ist. Grímur Thomsen, der die Auszeichnungen des Hannoverschen Welfenordens, des Danebrogordens, der französischen Ehrenlegion und des belgischen Leopoldordens besaß, ist in seiner Dichtung, in Stil und Themenwahl durch und durch Isländer. Das Echteste und Kernigste im Geist und in der Sprache der frühisländischen Zeit hat er in sich aufgenommen. Kraft und Männlichkeit kennzeichnen seine Dichtung, so daß man ihn wegen seines Ernstes und seiner Mannhaftigkeit und der kraftvollen Sprache seiner Balladen mit dem Skalden Egill Skallagrímsson verglichen hat. Mit Vorliebe wählt er alte isländische Stoffe. Der Ton in seinen Gedichten ist außerordentlich volkstümlich. Ihr Grundzug ist ein harter männlicher Ernst. Eitle Liebeslyrik, weiche Sentimentalität und gehaltlose Fantastereien liegen ihm fern. Seine Übersetzungen aus fremden Literaturen (insbesondere aus der alten griechischen), sind dadurch so sehr isländisch geworden, daß er Worte aus der Edda und den dróttkvæði einführt, so daß sie im Grunde mehr dem Übersetzer als ihrem ursprünglichen Dichter gleichen. Auch in seinen christlichen Glaubensgedichten ist er alt in der Form, wenn er das Kreuz Christi „hangameinið" oder den christlichen Altar „hörg" (alte Bezeichnung für den heidnischen Altar) nennt. Er gleicht so einem Dichter, der auf der Schwelle einer neuen Zeit stehend, in seiner Jugend von þór, in seinen älteren Jahren aber von Christus singt.

---

[24]) Andvara 28 von Jón Þorkelsson, und Sigurður Nordal in Eimreiðin 1923.

Grímur war zutiefst gläubig; er liebte Gott und den göttlichen Funken in der Menschenseele. Er liebte das, was immer einfach und natürlich war, die Tiere, Kinder und das Kind im Menschen. Grímur schrieb viele Tiergedichte voll Verständnis und Gefühl. Fast immer spricht er von den Tieren im Zusammenhang mit den Menschen. Hunde und Pferde sind dessen Gefährten. Hunden glaubt er mehr als Menschen. Sein Pferd steht ihm als Freund höher als der dänische König Friedrich VII.[25]). Grímur geht sogar so weit, im Stjörnu-Odda-Traum anzunehmen, daß die Tiere ihren Besitzern ins Himmelreich folgen.

Grímur Thomsen war Zeit seines Lebens gläubig. Wohl hat er manche Glaubenssätze nach seiner Meinung ausgelegt, aber an den Hauptsätzen des Christentums hat er nicht gezweifelt. Er suchte Beistand bei Gott in allen Schwierigkeiten. Auf ihn setzte er sein letztes Vertrauen[26]). Im weltlichen Wohlergehen allein den Sinn des Lebens zu finden dünkte ihm niedrige Denkungsart. Mit 60 Jahren kehrte Grímur nach Island zurück, auf den Hof, auf dem er geboren war. Grímur Thomsen, der den Doktortitel trug, der Legationsrat und Hofmann war, wurde wieder Bauer auf Bessastaðir. „Grímur bondi á Bessastöðum". In dieser Bezeichnung liegt die Hochachtung des isländischen Volkes und seine Liebe zu diesem „Volksdichter" (Þjóðskáld). Trotz allem ausländischen Einfluß war er immer wurzelechter Isländer geblieben, so echt isländisch, daß er wieder in seine Heimat zurückkehrte. „Sá er bestur sálargróður, sem að vex í skauti móður"[27]). Sein Leben und Werk ist allen Isländern Vorbild dafür. Die reiche Fülle von Kenntnissen fremder Sprachen und Literaturen wie auch kunsttheoretischer Einsichten, die Grímur Thomsen kennzeichnet, gilt aber auch von Benedikt Gröndal (1826—1907). Beweglichste Lebhaftigkeit, ebenso fähig zu den gehaltvollsten dichterischen Schöpfungen wie aufgelegt zu den übermütigsten literarischen Schnurren, ist seine Eigenart[28]). Wenn wir seine dichterische Tätigkeit ins Auge fassen, müssen wir — wie auch bei Grímur Thomsen — zwischen

---

[25]) „Trúrri vin en góðan hund á enginn" aus: Dýravinurinn 1887: Hestar og hundar. „niemand besitzt einen treueren Freund als einen Hund". Friedrich VII. bat ihn einst in Kopenhagen, ihm sein Pferd zu verkaufen. Aber Grímur wollte „seinen Freund nicht seinem Freund" verkaufen.

[26]) „Huggun" in Grímur Thomsen: Ljóðmæli. I. Reykjavík 1934.

[27]) Der beste Seelenreichtum wächst im Schoß der Mutter". Sigurður Nordal: Ljóðmæli eptir Grím Thomsen. II. Reykjavík 1934.

[28]) Über seine literarische Tätigkeit vergleiche J. C. Poestion: Isländische Dichter der Neuzeit. Leipzig 1897.

Übertragungen[29]) und Originalgedichten unterscheiden. Viele seiner lyrischen Gedichte sind von unmittelbarer Wirkung. Manchmal schlicht und einfach, ganz aus dem Leben geschöpft, zeichnet er seine Bilder mit ganz wenigen Strichen, die oft aber nicht gleich und nicht leicht zu verstehen sind. Andererseits kommt bei Benedikt die starke Beeinflussung von der Romantik zum Durchbruch. Nicht nur in den zahlreichen Überschwenglichkeiten und in dem schönen Wortklang, der dann freilich oft die Gedichte ohne tieferen Gehalt erscheinen läßt, sondern auch in dem Gefühl der Sehnsucht, die ihn immer von dem, was ist, fortlockt, kommt dieser romantische Zug zum Ausdruck. Wohin ihn dieses Sehnen treibt, ist nicht immer leicht zu sagen. Es kann das romantische Sehnen sein nach dem unbestimmten Wunderbaren, das weder gesehen noch beschrieben, sondern nur geahnt werden kann, sein Sehnen kann aber auch gebunden sein; er schaut dann zurück nach der goldenen Zeit der Kindheit und Jugend. Trotz aller wissenschaftlichen Kenntnisse fühlt Benedikt Gröndal manchmal wie ein Kind, das in der Welt des Märchens seine Heimat hat. „Wenn ich Grimms Volksmärchen" lese", sagt er in einem Brief, oder „Musäus" oder „1001 Nacht", „dann glaube ich das alles, während ich es lese."

Olaf Hansen[30]) hat einmal Gröndals Dichtung mit einem Regenbogen verglichen, der sich von der drückenden Erde zum Himmel der Fantasie wölbt. Er greift die kräftigsten Farben seiner Kunst heraus: das Rot des Lebens, da alles, was er denkt und fühlt, in seinen Versen aufsteigt, das Blau der Sehnsucht, das Grün seiner isländischen Heimatinsel, gedämpft und innerlich, und das Gold seiner hochromantischen genial-fantastischen, im Geiste und Stil der altisländischen märchenhaften Rittergeschichten gehaltenen Erzählungen. Seine Ansicht von der Dichtkunst vertrug sich nicht mit der neuen Geistesrichtung, die von einigen von Brandes beeinflußten Isländern, unter diesen besonders Hannes Hafsteinn, verfochten wurde. Als Hannes Hafsteinn sein Tendenzgedicht „Stormur" („Der Sturm") veröffentlichte, antwortete Benedikt Gröndal mit dem Gedicht „Logn" („Windstille"). Als nun die jungen Käfte den Streit entfachten, zog Bene-

---

[29]) Benedikt Gröndal übertrug einige Gesänge der Ilias und Odyssee ins Isländische. Außerdem u. a. deutsche Gedichte „Kynast" von Körner, „Kennst du das Land" von Goethe und die „Ideale" von Schiller.

[30]) Olaf Hansen: Ny — islansk Lyrik, København 1901.

dikt Gröndal sich auf seine wissenschaftlichen Interessen zurück.

Das Verdienst, klassische Dichtungen der Weltliteratur ins Isländische übertragen zu haben, kommt in weitestem Maße Steingrímur Thorsteinsson (1831—1913) und Matthías Jochumsson (1835—1920) zu[31]).

Steingrímur Thorsteinsson schlägt in seiner Lyrik einen Ton an, der dem isländischen Volksgemüt sympathisch klingt. Obwohl einerseits von den deutschen Dichtern Goethe und Schiller, allerdings auch von Heine beeinflußt, andererseits unter der Einwirkung seines Landsmanns Jónas Hallgrímsson stehend, ist seine Dichtung doch original und von einem eigenartig fesselnden Reiz. Ihre Wirkung beruht nicht nur auf der Feinheit und Klangschönheit seiner schöpferischen Sprachkunst, sondern auch auf der Tiefe der Gedanken und der Innigkeit des Gefühls. Begeistert für Schönheit gelangt Steingrímur zur reinsten Harmonie des Ausdrucks und der Form mit dem Inhalt. Seine Dichtung ist isländisch-national, packt jedoch nicht durch die Großartigkeit und Seltsamkeit der Bilder; eine gewisse Zartheit und weiche Wehmut, ein unbestimmtes Zweifeln, Sehnen und Suchen — vielleicht bei ihm das Erbe der Romantik — herrscht als Grundstimmung vor. Am liebsten verweilt Steingrímur bei Schilderungen der Natur seines Landes. Auch seine patriotischen Gedichte sind getragen von dem Gefühl der Begeisterung für die Schönheit der Heimatinsel, deren noch unversehrte Täler, Berge und Wasserfälle die Erinnerungen an die Helden der frühisländischen Zeit wachwerden lassen. Diesen Zug hat Steingrímur mit Jónas Hallgrímsson gemeinsam; die zarte Innigkeit in seinen Gedichten gemahnt oft an Jónas kleine hübsche Novelle „Grasaferð". Ein seltsamer Zauber strömt von Steingrimurs Gedichten aus, von seinen Liebesgedichten, — die manchmal aber auch mit Zorn und Bitterkeit über die Falschheit der Frauen erfüllt sind, und in denen der Satiriker Steingrímur Thorsteinsson oft scharf zum Durchbruch kommt —

[31]) Diese beiden gaben unter dem Titel „Svanhvít, nokkur útlend skáldmæli í íslenzkum býðingum" 1877 eine Sammlung ausschließlich von ihnen übersetzter Gedichte fremder Dichter heraus. Später übersetzten sie eine ganze Anzahl Werke der Weltliteratur, Dramen Shakespeares, ein dramatisches Gedicht und eine poetische Erzählung Byrons, Tegnérs „Axel". Steingrímur Thorsteinsson vermittelte Island außerdem die Bekanntschaft mit der morgenländischen Dichtung „Tausend und eine Nacht", sowie mit altindischer Poesie. Er übertrug Shakespeares „King Lear", Gedichte von Dante, Burns, Schiller, Goethe, de la Motte Fouqués „Undine", deren sentimentale Stellen er jedoch fortließ.

und seinen Naturgedichten, in denen die lebende Natur und auch die tote, Erinnerungen und Stimmungen, Natur und Geschichte zu einer klar und mild klingenden Harmonie verschmelzen. Am deutlichsten erhellt dies aus seinem Gedicht „Gilsbakkaljóð"[32]) die ganze Landschaft, in die er Gunnlaugs und Helgas Liebe hineinstellt, hat er mit seinen eigenen Augen gesehen. Die Saga hatte nur einen Blick für das Menschengeschehen; aber er liebt den Frühling und die Natur, er liebt die Jugend; er singt von der Liebe und von dem Frühlingserwachen auf dem Land und im menschlichen Gemüt, und durch seine Zeilen dämmert etwas von der Ahnung von einem neuen Frühling des isländischen Volkes.

Außerordentlich fruchtbar als Lyriker ist Matthías Jochumsson, emeritierter Pastor, der als erster Isländer eine hohe Dichtergage bezog, dessen Büste schon zu seinen Lebzeiten in Akureyri, dessen Ehrenbüger er war, aufgestellt wurde. Seine wertvollen Gedichte sind außerordentlich lebendig, kraftvoll in ihrer Sprache und von erstaunlichem rhythmischem Schwung. Kristján Albertson[33]) entwirft das Bild dieses Dichtergeistes in den Gedenkworten an Matthías' 100. Geburtstag: „Seine Natur war reich an erstaunlichen Gegensätzen. Er war ein tief christliches Gemüt und ein lebensfroher Weltmann zugleich, ein Mann aus dem Volke und ein geborener Aristokrat ... Er war ein Moderner und ein Mensch aus der Sagazeit zugleich, die alte Kultur war in ihm völlig lebendig; er beherrschte die Ideenwelt, Sprache und Versart der Alten, schrieb mit größter Leichtigkeit Gedichte, die ebenso gut ums Jahr 1000 entstanden sein konnten. Er war ein prophetischer Geist, dessen Dichtung in Heidnischem und Christlichem wurzelt." Aus seinen Gedichten kann man leicht sehen, daß Matthías Geistlicher und Isländer ist. Er steht fest auf dem Grund von Bibel, Saga und Mythe. Manchmal hört man einen Psalmisten, manch-

---

[32]) Dem Gilsbakkaljóð liegt die Saga von Gunnlaugr Ormstunga, d. h. Schlangenzunge, zugrunde, die von seinem Leben und seiner Liebe zu der schönen Helga erzählt. Steingrímur schildert das herrliche Gilsbakki-Tal, sieht zwei Bäumchen sich auf den beiden Ufern eines reißenden Stromes, der durch eine tiefe Lavaschlucht niederstürzt, gegenüberstehen. Es ist, als ob sie einander ihre grünen niedergebeugten Äste reichen wollen, und er erblickt hierin ein Bild des Gunnlaugr und der Helga, die einander innig lieben, jedoch vom Strom des Schicksals voneinander getrennt werden. J. C. Poestion: Isländische Dichter der Neuzeit. Leipzig 1897. J. C. Poestion: Steingrímur Thorsteinsson. 1902.

[33]) Island. XXI. Jahrgang, Heft 2/3. Juli-Dezember 1935; Nordlandfibel, Berlin 1938. „Island-Literatur", Seite 296—306.

mal dann wieder den Patrioten sprechen. Sein Leben war in allererster Linie ein Suchen nach dem Höchsten, nach Gott. In seinen Kirchenliedern erklingen die ewigen Saiten eines Glaubens, der nicht an zeitgebundenen Glaubenssätzen haftet. Seine Lieder werden in den isländischen Kirchen gesungen. Er, der manchmal der Kirche nicht rechtgläubig genug erschien, wurde an seinem letzten Geburtstag zum Ehrendoktor der Theologie in der theologischen Fakultät der Universität Islands ernannt, und zwar dafür, daß „hann hefði með ljóðum sinum unnið mikið menningarstarf með þjóð vorri og rutt braut viðfeðmi og mannuð í kristindómsskoðun hennar", wie Guðmundur Finnbogason sagt[34]). „Matthías Jochumsson war rund ein halbes Jahrhundert lang Islands erklärter Liebling und Dichterfürst", schrieb der deutsche Gelehrte Heinrich Erkes. Das Gedächtnis an den Dichter, der bis zu seinem Lebensende ungewöhnlichen Scharm und starke Vitalität besaß, ist in Island sehr lebendig. Noch als 80 jähriger war er für alles Neue empfänglich, stets in die Zukunft schauend, immer sich als der höchste geistige Betreuer seines Landes fühlend. (Kristján Albertson: Matthias Jochumsson zum 100. Geburtstag. Island XXI. 2/3 1935)[35]).

War das charakteristische Merkmal der isländischen Dichtung bisher die rein nationale Grundstimmung gewesen, so gesellt sich zu dieser in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine andere neue, die als realistische und sozialistische Strömung aus den sozialen Bewegungen, Krisen und Erschütterungen des europäischen Festlandes der 70 er und 80 er Jahre erwuchs. Darwinismus, Positivismus und Determinismus gewinnen im geistigen Leben Raum. In Frankreich geht Zola in seinen Romanen von der Vererbungs- und Milieutheorie aus; er wird der Vertreter des Naturalismus. Als Anhänger

[34]) daß „er mit seinen Liedern eine große Kulturleistung für unser Volk vollbracht und dem allgemein Verständlichen und Menschlichen der christlichen Weltanschauung den Weg bereitet hat". Guðmundur Finnbogason: Matthías Jochumsson — Aldarminning in Eimreiðin, XLI. Jahrgang, Oktober-Dezember 1935, 4. Heft.

[35]) Außer den Originalgedichten schuf Matthías zahlreiche Übersetzungen von Werken Goethes, Schillers, Tegnérs, Ibsens, Björnsons, Longfellows, Petrarcas. Er hat außerdem das bislang immer noch als das beste der isländischen Dramen geschätzte Drama in 5 Akten geschrieben „Utilegumennirnir" (1864), mit dem das eigentliche Erwachen einer Dramatik auf Island datiert. Dieses Drama, stofflich wahrscheinlich einer von Marryats Novellen entnommen, wurde in einem Neudruck von 1898 „Skugga-Sveinn" („der schwarze Sveinn") betitelt. Der bekannteste Lyriker der Gegenwart, Davið Stefánsson frá Fagraskógi, greift in seinem Preislied auf Matthías Jochumsson, dem „Höfundur Skugga-Sveins" (Að Norðan 1936) auf dieses Drama zurück.

des französischen Realismus und Naturalismus erscheint in Dänemark der Jude Georg Brandes (1842—1927). Er wollte einen neuen Abschnitt der dänischen Literatur einleiten, er wollte, wie er sagte, in Dänemark „die Türen von innen nach außen öffnen". Brandes war Gegner der „Ideendichtung", der Romantik, er wollte Probleme der Zeit in der Dichtung zur Debatte gestellt sehen. Die Vorlesungen von Brandes über die „Hauptströmungen in der europäischen Literatur des 19. Jahrhunderts", mit denen er im Jahre 1871 an der Universität Kopenhagen begann, waren stark agitatorisch. Brandes richtete sich bewußt aggressiv gegen die idealistische Metaphysik, gegen den christlichen Spiritualismus und gegen die christliche Motivierung der Ethik. Er kam zu der Überzeugung, daß das Christliche dem Menschen Schaden tue; für ihn bedeutete die Religion eine Hemmung der Vernunft, die Moral eine Hemmung der Kräfte überhaupt und der Idealismus in Kunst und Kultur eine Verwischung der Wirklichkeit. Er forderte, „daß überall in der Wissenschaft und der Religion der freie Gedanke Herrscher sein sollte; die Kunst sollte — mit den technischen und sozialen Entwicklungen Schritt haltend und sie berücksichtigend — gegenwärtig sein, d. h., den Menschen und die Gesellschaft in der Gegenwart darstellen, sie sollte realistisch, beschreibend und dazu naturalistisch sein, d. h. das Leben geben, wie es ist — und es von wirklichen Ursachen und aus der Umgebung heraus erklären, — die Kunst sollte im Stil individualisierend sein, genau, einzigartig, Persönlichkeit des Gegenstandes ausdrückend. Es ging nicht um eine höhere Wahrheit (wie etwa im Schillerschen Sinne), sondern um die Wahrheit als objektive Wirklichkeit. Probleme des Tages sollten in der Dichtung behandelt werden und zwar agitatorisch. Die Losung war: Freiheit, Emanzipation: Freiheit des Geistes, des Denkens, des Glaubens, der Liebe; Emanzipation der Unterdrückten: der Frauen, der Arbeiter, der Juden"[36]).

Brandes ist nicht Zeit seines Lebens Naturalist geblieben. In den 80 er Jahren geriet er in den Bann Nietzsches, verbreitete dessen Lehre, die er als aristokratische Massenverachtung und Bewunderung des Übermenschen verstand, und half so, eine dem Naturalismus feindliche Lebensstimung heraufzubeschwören, aus der schließlich die Neuromantik geboren wird.

---

[36]) Helge Kjærgaard: die dänische Literatur der neuesten Zeit. (1871—1933), Kopenhagen 1934, Seite 12.

Die isländische Dichtung des ausgehenden 19. Jahrhunderts empfing ihre Beeinflussung von dieser neuen von Brandes bestimmten Richtung, die aber in ihrer radikalen Ausgeprägtheit beim isländischen Volk keinen Beifall fand. Bahnbrecher für diese neue Richtung sollte die 1882 gegründete Zeitschrift „Verðandi" (d. h. Gegenwart, Name einer der drei Nornen) werden, aber das erste Heft dieser Zeitschrift blieb auch das einzige. Von gleich kurzer Lebensdauer waren die Zeitschriften „Suðri" (d. h. Süden, weil die geistigen Strömungen des Südens, d. h. Europas nach Island geleitet werden sollten) und „Heimdallur" (d. h. „der über die Welt glänzende", Name des Wächters der Götter, der einst mit dem Gjallarhorn die Götter zum Kampf gegen die Riesen aufrufen wird). Drei bedeutende Isländer hatten an der Zeitschrift „Verðandi" mitgewirkt, die die „Apostel" von Brandes für ihr Volk sein wollten: Gestur Pálsson (1852—1891), der als Lyriker zwar ohne Bedeutung ist, aber in seinen trefflichen Novellen realistischer Schilderung in gedanklicher wie technischer Hinsicht hervorragt[37]). Während in den ersten isländischen Novellen wie in Jónas Hallgrímssons „Grasaferð" und auch in Jón Thoroddsens „Piltur og stúlka" ein fast naiver Ton herrschte, dem es jedoch nicht an gesundem Realismus fehlt, sind die Novellen der jüngeren Dichter mit offenkundiger realistischer Tendenz in der Schilderung der Natur und des Menschenlebens geschrieben. Allerdings waren fremde Dichter Vorbild, vor allen Drachmann, Kielland, Björnson, Garborg, Turgenjew. Gestur Pálsson gehörte zu diesen Dichtern, die mit Absicht der Wirklichkeitsdichtung huldigten. Er war ein scharfer Beobachter und feiner Charakterzeichner, von beißender Ironie in seiner Satire, tief in seinem Mitgefühl. Was Gestur Pálsson außer dem bewußt angestrebten Realismus von Jónas Hallgrímsson und Jón Thoroddsen unterscheidet, ist sein Pessimismus und die mit pessimistischem Gefühl erfüllte Darstellung des niedrigen Alltagslebens und der Schattenseiten des menschlichen Lebens und der

[37]) Begründer der isländischen Novellistik ist Jónas Hallgrímsson. Seine Novellen sind einmal vorzügliche Natur- und vor allen Dingen außerordentlich feine, zarte und gefühlswarme Charaktermalereien (Grasaferð), ganz natürlich und schlicht, zum anderen aber beißende satirische Schilderungen, deren Satire allerdings meist ganz fein verborgen ist. Die Novellen des Jón Thoroddsen sind ebenfalls einfach und schlicht, getreue liebevolle Schilderungen isländischen Lebens und Treibens, dabei versteht er es, mit scharfer Satire die Schwächen seines Volkes zu treffen. Die Erzählungen sind realistisch und derb gehalten. Den einfachen Stoffen entsprechend bleiben die Darstellungen dieser beiden isländischen Novellisten schlicht in Sprache und Komposition.

menschlichen Gesellschaft. Als zweiter der der brandesianischen Richtung anhängenden Isländer ist Einar Hjörleifsson Kvaran (geb. 1859) zu nennen, der allerdings als Lyriker ebenfalls ohne große Bedeutung ist, jedoch erfolgreiche Dramen, stilistisch und psychologisch feine Novellen und mehrere Romane, die das Leben in Reykjavík schildern, geschrieben hat. Mit psychologischem Feinsinn, von Tolstoischer Lebensauffassung kommend, schildert Einar das Seelenleben der Armen und Unterdrückten und bringt in seinen späteren Werken seine spiritistische Überzeugung zum Ausdruck.

Der dritte und zugleich der bedeutendste Lyriker dieser Gruppe ist der Dichter und Politiker Hannes Hafsteinn (1861—1922), der im Jahre 1903 erster Minister in Island wurde. Mit wahrhaft feurigem Schwung, einer Fanfare gleich, doch ohne ein formuliertes Programm, eröffnete sein Gedicht „Stormur" (Sturm) die Zeitschrift der neuen Zeit „Verðandi", doch blieb er nicht Anhänger von Brandes. Von Gestur Pálsson trennt ihn seine nationale isländische Grundhaltung und seine Achtung vor dem „Alten", während Gestur Pálsson in seiner Geringschätzung des „Alten" so weit ging, selbst die besten Denkmäler altisländischer Literatur herabzuwürdigen. Auch dessen pessimistische Haltung mag in dem Mangel an patriotischem Gefühl begründet liegen. Die Liebe zum Vaterland blieb der entscheidende Grundton in der ganzen Dichtung von Hannes Hafsteinn. Der Wunsch nach nationaler völkischer Größe Islands aber trennte ihn von der brandesianisch-europäischen Richtung. Es ist bezeichnend, daß Brandes, je mehr er dem „Isländer" in Hafsteinn begegnete, sich von ihm zurückzog. Die Verbindung zwischen diesen beiden Männern hörte endgültig auf, als Hafsteinn im Jahre 1903 erster Minister Islands wurde, und die Selbständigkeitsansprüche Islands sich noch mehr steigerten.[38]). Seine Gedichte sind von Kraft und jugendlichem Schwung durchdrungen. Hannes Hafstein ist ein Sänger der Lebensfreude, des Mutes und der Tatkraft. Er spricht vom Gegenwärtigen zu seinem Volk. Bei ihm kommt keine Sorge auf, daß der Ruhm und die Kraft der Väter vergessen und tot sein könnten. Er vermeidet es zwar beinahe, die „berühmten Väter" in seinen Gedichten zu nennen[39]), doch spricht er von einer Urkraft und

[38]) Nach einem Ausspruch Hannes Hafsteinns in: Einar H. Kvaran: Hannes Hafstein á stúdentsárunum. Eimreiðin, 38. Jahrgang, Januar-März, 1. Heft.

[39]) Vilhj. Jónsson: Nordisk Tidskrift 1896, Seite 637.

Macht, die im Volke schlummere und die nun wieder zum Leben erwache. Hafsteinn ist zutiefst davon überzeugt, daß der Geist der Zukunft die Lebenskraft wieder neu schaffen wird, die sein in der Vergangenheit geknechtetes Volk wieder zu den stolzen Höhen des Ruhmes führen wird[40]). Seine Gedichte sind voller Schwung und Rhythmus; das geistige Gut der isländischen Vergangenheit ist in sie hineinbezogen; allerdings wirkt alles viel lebendiger, „moderner", anspornender, da er die traditionellen Wortbildungen durch neue Wortschöpfungen ersetzt.

Unter den anderen isländischen Dichtern jener Epoche verfocht Þorsteinn Erlingsson (1858—1914) den äußersten Radikalismus in politischen und religiösen Dingen. Er ist ein ingrimmiger Kampfdichter, wenn es um politische und soziale Dinge geht, empfindsam und zärtlich aber ist er in seiner Liebe zur Natur. Þorsteinn war Freidenker; seine Gedichte sind oft der Ausdruck für seine auf die Verbreitung der Humanität und des freien Denkens abzielenden Bestrebungen. Dank der Formschönheit und der eigenartigen Wortschöpfungen vermochte Þorsteinn, die richtige Seite bei den Isländern anzuschlagen. Außerdem steht hinter seinen Gedanken ein ganz eigentümlich isländischer Vorstellungskreis, so daß die große Wirkung seiner Gedichte zu verstehen ist[41]).

Wenn auch mit diesen Dichtern naturalistische Vorstellungen in die isländische Literatur kamen, so hatte der Naturalismus hier doch nicht lange Bestand. Wir hatten feststellen können, daß ein gesunder realistischer Sinn zwar der ständige Begleiter der idealistischen Haltung des isländischen Menschen jahrhundertelang gewesen war. Naturalismus als Weltanschauung müßte aber einem Volk wie dem isländischen, dessen Größe schon seit seinem Ursprung so stark im Geistigen sich entfaltete, wesensfremd bleiben. Das isländische Volk, dem „durch die Macht des unbesiegten Geistes, durch die Macht des unbesiegten Wortes die direkte Überwindung eines tausend Jahre zählenden Raumes möglich ist", dem „Sprache und Dichtung das tiefgründigste und fruchtbarste Erdreich für die seelische und geistige Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt und für seinen ewig quellenden Gestaltungsdrang blieb[42]), mußte

---

[40]) Við Geysir. Ymisleg ljóðmæli 1893.

[41]) Hinsichtlich der Religion ist zu bemerken, daß seit 1874 auf Island Glaubensfreiheit besteht. Seit dieser Zeit erhielt die Freidenkerbewegung eine große Ausdehnungsmöglichkeit.

[42]) Reinhard Prinz: Island als Kulturerlebnis. Island, 20. Jahrgang, Juli-September 1934, Heft 2.

diesen neuen, zumeist mit Positivismus und Materialismus verbundenen Erscheinungen fremd gegenüberstehen. Diese neuen Strömungen mußten auch deshalb in Island ohne Wirkung bleiben, weil jene Voraussetzungen fehlten, die in anderen Ländern die Erscheinungsformen des Naturalismus hervorgerufen haben. Der Naturalismus als Kunstrichtung im Schrifttum, wie er sich in den übrigen europäischen Staaten durchsetzte, konnte in Island keinen Boden gewinnen. Es fehlten hierzu die Voraussetzungen, die die europäischen Naturalisten in ihrem Schrifttum dazu bewegten, die durch die Industrialisierung geschaffenen neuen gesellschaftlichen Verhältnisse, das wachsende Elend in den Großstädten, unter Einschluß des Häßlichen und Gemeinen, in ihren Dichtungen rücksichtslos zu spiegeln. Die Schattenseiten des wirtschaftlichen Aufschwunges konnten sich in Island nicht bemerkbar machen, weil ein solcher wirtschaftlicher Aufschwung, wie ihn die europäische Welt nahm, einfach nicht vorhanden war. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war Island noch immer kaum berührt vom Weltverkehr, rückständig auf den Gebieten, auf denen die materielle Wohlfahrt des Volkes beruht, im zweckmäßigen Betrieb der Landwirtschaft, im Handel, in der Industrie, im Verkehrswesen, in der technischen Arbeit[43]). Städte, städtische Kultur und Bürgertum gab es im 19. Jahrhundert in Island noch nicht. Die Isländer waren nach wie vor ein reines Bauernvolk[44]). Aber dies Bauerntum ist ein anderes als unseres. Der isländische

---

[43]) Die Landwirtschaft wurde in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts im allgemeinen noch wie in früheren Zeiten betrieben, wenn auch manches für die Verbesserung des Bodens geschah, landwirtschaftliche Gesellschaften zur Hebung der Landwirtschaft und landwirtschaftliche Schulen errichtet wurden. Der Fischfang wurde fast bis zur Jahrhundertwende auf die alte Weise, d. h. in den lebensgefährlichen offenen Booten betrieben. Im Handel wurden allerdings Fortschritte gemacht (nach der Aufhebung des dänischen Handelmonopols 1855), so daß sich der Gesamtumsatz in der 2. Hälfte des 19. Jahrhundert um mehr als das Fünffache steigerte. Das Verkehrswesen nahm erst im letzten Viertel des 19. Jahrhundert einen größeren Aufschwung. Die Anzahl der regelmäßigen Dampfschiffahrten zwischen Island und Dänemark wurde erhöht, eine eigene Küstendampfschiffahrt von Reykjavík nach Akureyri eingeführt. Auch hinsichtlich der Wege ist in diesen 25 Jahren mehr geschehen als in den 1000 Jahren nach der Besiedlung des Landes. Eine Menge Fahrwege und Brücken wurden gebaut und traten an die Stelle der alten Reitpfade. J. C. Poestion: Eislandblüten. Leipzig und München. 1904.

[44]) Sie sind es auch heute noch insofern, als man selten einen älteren Isländer, auch der obersten Bildungsschicht, findet, der nicht als Bauernsohn aufgewachsen ist und als Junge irgendwo auf einem der einsamen Höfe die Arbeit gelernt und jahrelang getan hat, die zum isländischen Bauernleben gehört.

Bauer ist Viehzüchter und baut gar keinen Acker und nur wenig Garten; er ist zugleich Fischer und Seemann[45]). Erst seitdem es in den letzten Jahrzehnten Motorbote und Dampfer gibt, beginnt eine Scheidung zwischen Bauer und Seemann, bezw. Fischer durchzudringen. Seitdem sammelt sich in den Hafenorten eine Bevölkerung, die sich nun ganz auf das Fischer- und Seemansgewerbe beschränkt und gesellschaftlich eine eigene Klasse geworden ist. Diese junge Entwicklung hat jedoch das alte Bauerntum der Küsten, Fjorde und Inseln nicht ergriffen. So bildet also in Island das Bauerntum die Grundlage der Kultur und des Lebens des gesamten isländischen Volkes und jedes Einzelnen und setzt die organische bodenständige Entwicklung von früheren Zeiten fort.

Die Frage des Verhältnisses zu Dänemark stand im Vordergrunde der isländischen Politik, und der Kampf um die Wiedererlangung der Freiheit bildete lange die Grundstimmung in der isländischen Dichtung. Um die Jahrhundertwende allerdings wird ein neuer Ton in der isländischen Lyrik hörbar. Die isländische Lyrik, sagt Alexander Jóhannesson, „die während des Freiheitskampfes die Heldentaten der Vorfahren und die Schönheiten des Landes besang, hat sich jetzt zum Innenleben gewendet[46]). Die feinsten Schwingungen der Seele, eigene Erlebnisse, Nachgefühle des Lebens und Vorgefühle der Zukunft werden in unendlicher Mannigfaltigkeit von den modernsten Lyrikern rhythmisch variiert, und für sie alle ist gemeinsam eine gesteigerte äußere Technik, Gewandtheit in der Handhabung der verschiedensten Metra und tiefes Verständnis für die feinsten Nuancen der Sprache." Aus der großen Schar moderner Lyriker ragt ein Name hervor, Einar Benediktsson (geb. 1864), ein Mann, der zu den größten Namen isländischer Dichter aller Zeiten gehören wird. „Leidenschaftlicher Patriot und weitgereister Weltmann gestaltet er in seinen machtvollen Gesängen isländische Stimmungen, sowie Eindrücke von der weiten Welt mit gleicher Meisterschaft."[47]) Ungeheuer groß ist die Spannweite seines Schaffens. Kein anderer isländischer Dichter hat so wie er die Weite und Größe der Macht der isländischen Sprache aufgezeigt, kein anderer hat so wie er die Grenzen der Sprache geweitet. Er hat den groß-

[45]) vgl. darüber Hans Kuhn: Die Isländer als Bauern und Seeleute. Island, 20. Jahrgang, April-Juni 1934, Heft 1.

[46]) Alexander Jóhannesson: Das moderne Island: Tatsachen, Aufgaben, Wünsche. Nordische Rundschau, 3. Jahrgang, Heft 2, 1930.

[47]) Kristján Albertson: Isländische Literatur. Nordlandfibel. Berlin 1938.

artigsten Versuch unternommen, von der die isländische Literaturgeschichte einst sprechen wird, den nämlich, die isländische Lyrik in dem Heldengeist wiederzuschaffen, der einst in der frühisländischen Zeit ihr Merkmal war. Bjarni Thórarensen, Grímur Thomsen und Matthías Jochumsson sind alle auf diesem gleichen Weg gegangen, aber Einar Benediktsson gelangte weiter als sie. Er lehnte die vom Ausland kommende lyrische Art der letzten Zeit ab, die, immer intimer und subjektiver werdend, die nationale Note zu verlieren drohte. Er zeigt seine Abneigung darin, daß er nur selten von eigenen Freuden und Sorgen spricht. Ihm ist kein Motiv so lieb wie Island, sein Land, sein Volk, seine Sprache, seine Geschichte und seine Zukunft. Sein Glaube an Island ist unbegrenzt. Wie der Aar in den Lüften sieht er mit scharfem Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; mit seltener plastischer Kraft meißelt er Bilder in die Sprache, wie der Bildhauer in den Stein. Von den verschiedensten Seiten aus entwirft Einar Benediktsson Schilderungen seines Landes und seines Volkes. Seine Gedichte vom „Meereis" können mit Kälte und Schauer erfüllen, aber er kennt auch das Land im Sommerschmuck. Zuweilen wird der Dichter von dem Zauber getragen, welcher der Natur innewohnt. Ihre Wundermacht und großartige Kraft bewegt ihn zu einem Gebet um Anteilnahme an der gigantischen Macht der Naturkräfte („Dettifoss").

„Syng Dettifoss. Syng hátt mót himins sól.
Skin hátign ljóss á skugjans veldisstól.
Og kný minn huga, gnýr til ljóða, er lifa
um leik þess mesta krafts er fold vor ól.
Lát snerta andann djúpt þinn mikla mátt,
sem megnar klettin hels af ró að bifa.
Ég veit, ég finn við óms þíns undraslátt
má efla mannleg hjörtu. — Slá þú hátt,
fosshjarta. Styrk minn hug og hönd að skrifa."[48])

Wie die Liebe des Dichters zur Heimat und sein Staunen über deren Schönheit in seinen Gedichten immer wieder hindurchbricht, so auch seine grenzenlose Verehrung und Hochachtung vor der isländischen Sprache. Der Glaube an die Zukunft seines Landes entspricht seiner

[48]) Sigurður Nordal: Lestrarbók. Reykjavík 1931. „Singe, Dettifoss. Singe laut bis zur Sonne des Himmels. / Leuchte, feierliches Licht, auf den Herrscherstuhl des Schattens. / Und treibe meine Gedanken vorwärts, Getöse, zu Liedern, die leben / im Wettspiel mit dieser größten Kraft, die unsre Erde erzeugte. / Laß den Geist sich tief zu Deiner großen Macht wenden, / die den Todesfelsen aus der Ruhe zu bewegen vermag. / Ich weiß, ich finde, beim Wunderklang Deines Echos / müssen Menschenherzen stark werden. — Schlage laut, / Wasserfall-Herz. Stärke meinen Sinn und meine Hand zum Schreiben."

Liebe. Er ist der Verkünder der Freiheit und des Glückes für sein Volk. Allerdings hat auch er ein Auge dafür, daß die Armut des Landes groß ist, und daß vieles, was getan werden müßte, ungetan ist. Aber das isländische Volk ist ihm das auserwählte, und trotz allen Elendes und aller Not vertraut er auf die Zukunft. Mit der gleichen Meisterschaft, mit der er seine Heimat besingt, schildert Einar Benediktsson Bilder und Erlebnisse in fremden Ländern, eine Orchesteraufführung in London, eine Gondelfahrt in Venedig, eine Abendstimmung in Rom. Selbst Fabriken, pfeifende und zischende Maschinen, Eisen und Stahl werden ihm willkommene Themen. Kennzeichnend für Einars Weltanschauung ist der Pantheismus, die kosmische Verbundenheit aller Dinge. Zweifellos ist hier nicht in erster Linie ein Einfluß der deutschen Philosophie zu erkennen, sondern die starke Einwirkung der indischen Philosophie. In einem Aufsatz „Alhygð" weist Einar Benediktsson auf eine Verwandtschaft zwischen der Edda und der vedischen Hymnendichtung hin. Im selben Aufsatz erklärt er auch, daß dieselbe ihm als wahr erwiesen hätte „óbrotið samband við þann anda, sem er ekki bundinn við stund né stað" (den ungebrochenen Zusammenhang mit dem Geist, der weder an Zeit noch an Raum gebunden ist). In seinen Gedichten kehren der Gedanke von der vollständigen Wesenseinheit der Einzelseele mit der Weltseele, dem Grunde alles Seins und pantheistische Ideengänge immer wieder. Eine universale Kraft ist hinter der Scheinwelt, der Geist des Alls, das Bewußtsein der Welt (das paramatma der Yoga-Philosophie) und das ganze sichtbare Sein ist nur ihr Wiederschein. Das, was war, ist und wird, ist in dem ewigen Wesen des Weltallgeistes, der über die Grenzen von Zeit und Raum erhaben ist. Die Welt der Erscheinungen ist ein Blendwerk (das maya der Wedomta-Philosophie), weil sie uns die Wahrheit nicht so zeigt, wie sie in Wirklichkeit ist, aber diese Welt der Erscheinungen ist ein Wiederschein Gottes. Einar Benediktsson wandelt nicht auf den festgetretenen Kirchenpfaden, aber seine Schlußfolgerungen werden letzthin doch denen der Kirche ähnlich. Seine Weltanschauung treibt ihn dazu, mit Vorliebe kosmologische Vergleiche heranzuziehen, er „vergleicht das Sandkorn mit dem Tanz der Himmelskörper, macht einen Sprung von den Halden Libanons auf die Spitzen der isländischen Gletscher, nie sentimental, immer erhaben, majestätisch in seiner Dichtkunst"[49]).

[49]) Alexander Jóhannesson: Das Moderne Island. Nordische Rundschau. 1930. 3. Jahrgang. Heft 2. Sveinn Sigurðsson: Einar Benediktsson, sjötugur. Eimreiðin. XL. ár. 4. Heft. 1934.

Einen großen Gegensatz zu Einar Benediktsson, diesem Mann von hervorragender Begabung und europäischer Bildung, bildet Guðmundur Friðjónsson (geb. 1869), ein selbstgebildeter Bauer aus dem nördlichen Island, als Lyriker wie auch als Novellist bedeutend. „In kräftiger und farbenreicher Sprache gibt er ausgezeichnete Charakterbilder aus seiner Heimat, alte Bauerntugenden und einfaches Leben verherrlichend, die Einflüsse der Neuzeit meistens verächtlich ablehnend."[50]) Seine Dichtung vermochte freilich, wenn hier eine gewisse Übertreibung gestattet ist, nichts anderes, als die Menschen und das Land des Þingeyjarsýsslu-Bezirkes zu besingen, weshalb diese Dichtung einen so stark heimatgebundenen, bodenständigen Charakter aufweist, weshalb sie stark dem Landschaftlichen, dem Lokalverbundenen zuneigt und ihre Gestalten, Themen und Motive fast gänzlich dem ländlichen und bäuerlichen Leben entnimmt, dem Leben der Bauern seiner Heimat im Kampf des Einzelnen mit Armut, Einsamkeit und Kälte. Guðmundur Friðjónsson liebt ihre Selbstverleugnung, ihren Fleiß und ihre Sparsamkeit, ihr Pflichtgefühl, ihre Arbeitsausdauer und Sorgfalt, die sie zu ihrem Lebenskampf befähigen. Von diesen Bauerntugenden will Guðmundur nicht lassen; er will an allem festhalten, was sich auch in der Vergangenheit schon als das Beste im Volk erwiesen hat. Geistige und materielle Selbständigkeit sind ihm von Anfang an Ziel für sich und sein Volk gewesen. „Ich habe keinem König Treue geschworen, denn ich bin mein eigener Herr und alleiniger Herrscher in meinem Reich — im Land von Eis und Stein, heimatlichen Weiden und Winterweidehügeln. Wem soll ich schwören oder wen fürchten?"[51]) Hierin liegt der Besitzerstolz des Menschen, der weiß, was er besitzt, und dieses fruchtbar machen und nützen will, wie es ihm selbst gut dünkt und zwar deshalb, weil er nicht von Geliehenem leben will. Das Heimatgebundene in seiner Dichtung spricht schon aus dem Titel seines ersten Gedichtbandes: „Úr heimahögum" (1902). Guðmundur Friðjónsson kennt kein Land außer Island, und auch dieses hat er noch nicht ganz bereist. Er hat gezeigt, wie hoch ein Þingeyjar-Bauer sich über die Menge erheben kann, wenn er auch immer nur daheim auf seinem Hof sitzt, für Haus und Hof und Kinder sorgt und jedem das Seine wahrt. Sein Leben hat seine Themenwahl bestimmt. Selbstverständlich gibt die

---

[50]) Kristján Albertsson: Nordlandfibel.

[51]) Guðmundur Friðjónsson: Fjórar ritgerðir. Sérprentun úr „Norðurland". Ak. 1906. bls. 14.

starke Zuneigung zu einer besonderen Lebenssphäre und ihren Werten seiner Dichtung eine starke Einseitigkeit; er selbst hat einmal von seinem „einseitigen Klang" gesprochen. Hierin liegt Stärke wie Begrenzung, das darf man nicht übersehen. Die Dichtung von Einar Benediktsson weist dagegen viel weltoffenere, geistig beweglichere und individuellere Charakterzüge auf, wenn auch die Ähnlichkeit und Verwandtheit zwischen beiden Dichtern besteht, daß jeder die allgemein menschlichen Fragen, die ewigen Fragen des Lebens und Seins auf die nur isländisch mögliche und gemäße Weise beantwortet[52]).

Zu den modernen Lyrikern, die aber ebenfalls wie Einar Benediktsson und Guðmundur Friðjónsson der älteren Generation angehören, ist schließlich noch Stephan G. Stephanssen (1853—1927) zu rechnen, der als junger Mensch nach Amerika auswanderte[53]) und dort Bauer wurde. Mit 20 Jahren war Stephan nach Amerika gekommen und hat nur noch ein einziges Mal seine Heimat wiedergesehen: im Jahre 1917, als er einer Einladung nach Island folgte. Gleich Guðmundur Friðjónsson besuchte Stephan keine Schule. Seine geistige Kost bestand aus sehr wenigen Büchern. Desto bemerkenswerter ist es, daß Stephan, der als Auswanderer nach Kanada in harter Arbeit den Lebenskampf bestand, dem isländischen Volk als hochgeschätzter Dichter gilt. Die Erinnerung an die Schönheit und gewaltige Naturgröße der heimatlichen Polarinsel lebte auch in der Fremde mächtig in ihm; seine Heimatliebe war auch jenseits des Ozeans noch die eines echten Isländers. Amerika wurde ihm nie zur Heimat, konnte ihm nie so lieb werden wie die rauhe Insel inmitten des Meeres. Er verfolgte alles, was in seiner Heimat vor sich ging, wenn nötig, auch mit Spott und Zorn, wenn es ihm schien, daß die Freiheit seines Volkes in Gefahr stünde, oder seine Führer niedrig und klein menschlich dachten, daß fremdes Wesen an d e n Wurzeln nage, die ihren Platz tief in isländischer Erde hatten. Alles, was er tat, sollte Island zum Ruhme gereichen. Wie eine Fata Morgana sah er das Land und seine Zukunft vor sich. Allerdings gab Stephan G. Stephansson seine Sympathie nicht nur seinem eigenen Volk. Er schätzte und liebte alle Individuen und Völker, die ihre Lebensaufgabe in der

---

[52]) Über Guðmundur Friðjónsson schrieb Guðmundur Finnbogason: G. Fr. in: Vaka III., 2. h. 1929.

[53]) Die Auswanderung nach Amerika, hauptsächlich nach Kanada, die anfangs um 1876 — vornehmlich aus politischen Gründen — erfolgte, hat später in solchem Maße zugenommen, daß jetzt über 2000 Isländer dort leben. J. C. Poestion: Eislandblüten. 1904.

höchsten Reife erfüllten. So sind die Worte zu verstehen: „Öll veröld sveit mín er" („die ganze Welt ist mein Land"). Stark und unbegrenzt sind seine Wahrheitsliebe und sein Gerechtigkeitsgefühl. Als der Weltkrieg ausgebrochen war, sprach er, ein englischer Bürger, zum englischen Volk Worte der Verachtung und des Abscheus:

„Evrópu er sláturhús, þar myrða þeir af móði;
og mannabúka i spaðtunnurnar brytja í merg og grið.
Við trogið situr England og er að hræra i blóði
með öllum sinum kaupmönnum og bæjar — götulýð."[54])

Dies ist m.W. das einzige Gedicht vom „Großen Krieg" in der isländischen Literatur überhaupt. Bei den jüngeren modernsten Lyrikern Islands, deren Erstwerke erst nach 1918 erschienen, ist mir nichts dergleichen begegnet. Es ist allerdings leicht verständlich, bei Stephan diesen Stoff zu finden, da ihm ja in Amerika völlig andere Verhältnisse und völlig andere Umgebung begegneten. Fast 70 Jahre alt, blickte er mit Hoffnung auf die rote Fahne, die in Rußland auf den Trümmern des Kapitalismus gehißt wurde. Stephan schätzte den wahren Märtyrer für Freiheit und Fortschritt. In ihm lebte die Gewißheit von der Bedeutung des Martyriums, daß das gefallene Heer das stärkste sei. Seine Lebensauffassung gipfelt in den Worten, daß das Leben dazu da sei, die Welt in irgendetwas zu bessern; das sei die eine große Seligkeit auf Erden. Seine Gedichte sind nicht alle künstlerisch hochwertig; aber dennoch wertvoll und eindringlich, da sich in ihnen der Ernst, die Persönlichkeit, die starke klare Lebensanschauung Stephans ausspricht. Der Mensch Stephan G. Stephansson ist vielleicht mehr zu bewundern als seine Dichtung[55]).

Die große Schar der jüngsten Lyriker Islands, die ich in dieser Arbeit in den folgenden Kapiteln ausführlicher behandeln möchte, trat, wie schon erwähnt, erst nach dem Weltkrieg mit ihren ersten Werken vor die isländische Öffentlichkeit. Zu ihren bedeutendsten Vertretern gehören vier Männer: Einmal Stefán frá Hvítadal, ein Dichter, der mit krankhafter Empfindlichkeit in Frödingschem Sinne und sprachlicher Virtuosität das Erotische

---

[54]) Europa ist ein Schlachthaus, dort morden sie mit Lust / und massakrieren Menschenkörper äußerst beharrlich. / Am Trog sitzt England und rührt im Blut mit allen seinen Kaufleuten und Straßenpöbel.

[55]) Guðmundur Gislason Hagalin: Stephan G. Stephansson. Iðunn. XI. Jahrgang. 4. Heft. 1927.

besingt und zugleich seine tiefreligiöse, zum Katholizismus neigende Seele entblößt[56]).

Ferner Thómas Guðmundsson, ein humorvoller und feiner lyrischer Plauderer. Obwohl auch er von skandinavischen Lyrikern beeinflußt wurde, wahrt er genug Selbständigkeit. Seine Sprache ist flüssig und volkstümlich. Er versucht nicht, mit großem Reflexionsaufwand und bedeutungstiefen Worten die schwierigen Rätsel des Lebens zu lösen; auch dreht sich seine Dichtung nicht um seine eigene teure Person und ihren reichen Schatz an Gefühlen wie die Lyrik der Neuromantik, sondern sie spricht von dem, was ihm vor Augen kommt; am liebsten singt dieser Dichter von der Stadt Reykjavík, der Austurstræti, der Weststadt, von Booten und Seeleuten, vom Frühjahr und dem Herbst in der Stadt, vom Hafen und Kohlenkran. Die Welt dünkt ihm schön, wenn auch verschiedenes an ihr auszusetzen sein mag; er lächelt freundlich, gutmütig über das, was lächerlich ist[57]).

Weiterhin Guðmundur Böðvarsson; er ist Bauer in einer der schönsten Gegenden Islands, im Hvítársiðu im Borgarfjord. Seine ersten Gedichte, die im Jahre 1930 erschienen, erregten Aufsehen mit ihrem liebevollinnigen, echt lyrisch-romantischen Klang. Gemäß seinem Leben auf dem Hof als Bauer spricht aus seinen Gedichten die Liebe zum Landleben und echt isländisch die starke Geschlechterverbundenheit; das Einfühlen in die Natur wie in den Menschen gelingt ihm gleich künstlerisch[58]).

Trotz der vielen neuen Gedanken, die in die isländische Lyrik des 20. Jahrhunderts einströmten, bleibt sie in ihrem innersten Wesen weiterhin zutiefst und vor allem isländisch. In Davíð Stefánsson frá Fagraskógi (geb. 1895) schließlich, dem bedeutendsten und fruchtbarsten Lyriker der isländischen Gegenwart, findet die nationale Vergangenheit ihre Verklärung. Ihn erfüllt ganz der Optimismus des aufstrebenden, freiheitsbewußten isländischen Volkes, dem das 20. Jahrhundert die politische Selbständigkeit brachte. Wundervoll sind die Preisgesänge auf seine Heimat, fortreißend seine Rhythmen, die die Herrlichkeit und Zukunft seines Vaterlandes feiern. In Davíð Stefánsson hat die Seele eines zukunftsfrohen Volkes ihren höchsten Ausdruck gefunden. Seine Gedichte geben Kunde von seiner freudigen Lebensbejahung, von seiner Verbundenheit mit der Vielgestaltig-

[56]) Alexander Jóhannesson: Nordische Rundschau III. 2. 1930.
[57]) Eimreiðin. XLI. 1. 1935.
[58]) Eimreiðin 1936.

keit des Lebens, von seiner tiefen, völlig undogmatischen Religiosität, von der Herrlichkeit und Mächtigkeit der Natur, von dem Einssein von Leib und Seele, von der Allgewalt der Liebe. Zu allem dem gesellt sich wie ein ständig mit anklingender starker Unterton das Motiv eines tiefen Mitgefühls. Mitgefühl ist der Strom einer lebendigen, innigen und tiefen Sympathie und Gemeinschaft mit allen und allem. Wegen seines großen menschlichen Verstehens steht Davíð in der ersten Reihe aller der isländischen Lyriker, die soziale Themen gewählt haben.

Zwei Marksteine sehen wir in der neueren isländischen Lyrik, zwei Namen: Einar Benediktsson und Davíð Stefánsson. Beide sind Vorbilder der anderen isländischen Dichter geworden, deren Lyrik nur zu oft von diesen beiden Großen beeinflußt ist. Einar und Davíð drangen beide in Neuland vor; ihr Blick ist geweitet für „innen" und „draußen", doch niemals vernachlässigen sie ihre isländische Muttersprache.

Wie wir aus diesem kurzen Überblick über die isländische Lyrik der vergangenen Jahrhunderte bis zur Gegenwart ersehen konnten, bietet sie ein in Gehalt und Form farbenreiches Bild. Meist noch ist jedes Gedicht alliterierend; die Versarten der Edda-Lieder und Skaldengedichte wie auch der Rímur werden immer noch benutzt, daneben aber finden sich die europäischen Metra der Neuzeit, wie Stanze, Sonette u. a. Das 20. Jahrhundert hat Island in den Strom des europäischen Lebens hineingezogen. Aufgabe der isländischen Dichtung wird es weiterhin sein, zu wählen, was dem isländischen Volk gemäß ist. Die Auseinandersetzung mit der europäischen Zivilisation wird weiterhin eine geistige sein, wenn das isländische Volk bestehen will.

B. Davíð Stefánsson frá Fagraskógi.

Vom Leben zum Werk.

Davíð Stefánsson wurde am 21. 1. 1895 in Fagraskógi am Eyjafjord in Nordisland geboren. Sein Vater war der Bauer und Alþingismann Stefán Stefánsson in Fagraskógi, seine Mutter Ragnheiður Davíðsdóttir, Tochter eines Priesters in Hof. Ihr Bruder war der bekannte isländische Sagensammlung Olafur Davíðsson, dem unser Dichter wohl sein reiches und lebendiges Wissen um alles Volkstümliche in erster Linie verdankt. Davíð Stefánsson wuchs bei seinen Eltern auf; seine Heimat ist bis heute noch in Fagraskógi, obwohl er seit langen Jahren in den Wintermonaten als Bibliothekar in Akureyri tätig ist.

Mit 16 Jahren verließ Davíð die Gagnfræðaskóla in Akureyri[1]). Aus weiterem Schulbesuch wurde vorläufig nichts, da Davíð erkrankte und 5 Jahre lang an der Schwindsucht litt. Im Jahre 1919 bestand er das Abitur, im folgenden Jahr die Prüfung für Philosophie an der Universität. Ein Jahr studierte Davíð in Kopenhagen; in das Jahr 1921 fällt seine erste große Reise ins Ausland, und zwar nach Italien, wo er anstatt wie beabsichtigt nur einen Monat ein halbes Jahr blieb. Im Ganzen hat Davíð fünf große Auslandsreisen unternommen; unter diesen ist wohl die nach Sowjetrußland die größte. Dies sind in kurzen Worten die äußeren Daten und Ereignisse im Leben des Dichters Davíð Steffánsson. Es liegt nahe, nach dem Zusammenhang zu fragen, der zwischen diesen Erlebnissen und dem Reifwerden des Menschen und des Dichters liegen kann. Denn es folgt ja jedem äußeren Erlebnis, wie belanglos es auch scheinen mag, eine Vertiefung des Gefühls und ein seelisches Reiferwerden. Es ist hier nur möglich, auf das hinzuweisen, was direkt in seinen Gedichten zum Ausdruck gelangt, vor allem in den

[1]) Das Abgangszeugnis der Gagnfræðaskóla entspricht etwa unserem früheren Einjährigen.

zahlreichen Gedichten, die durch das Erlebnis seiner Reisen entstanden. Die Bilder, die er von Italien und anderen Ländern[2]) — besonders von Rußland — in seinen Gedichten festhält, sind mehr als das, was der Dichter mit seinen äußeren Sinnen sieht und hört; sie geben Zeugnis von seinem Einfühlungsvermögen in eine fremde Welt und deren Mentalität[3]).

In den Krankheitsjahren hatte Davíð Stefánsson seine ersten Gedichte geschrieben; es waren die gleichen Jahre, in denen er als Mann und als Dichter reifte. Wenn man dies beachtet, wird auch verständlich, welch großen Einfluß die Krankheit auf die Gefühls- und Gedankenwelt, auf das dichterische Schaffen Davíðs gehabt haben muß. Die innere Glut des Schmerzes und des Kummers, ein Suchen nach Lebensfreude kommt sogleich in seinen ersten Gedichten zum Ausdruck und ist zum Teil sicher zu werten als Frucht der Einsamkeit und der Ängste des Krankseins, der innigen Wünsche und Sehnsüchte, die sich vielleicht niemals erfüllen, sondern für ewig in der Brust eines dem Tode Geweihten erlöschen sollten, bevor seine Augen ein einziges Mal in das Land der Verheißung geblickt haben und die Schönheit des gesunden frohen Lebens sehen konnten, bevor er ein einziges Mal am Brunnen der heißen lebendigen Freuden, die in seinen Träumen erscheinen, hat trinken dürfen. Dazwischen leuchtet etwas anderes, ein Widerschein der Sympathie und des Mitgefühls mit allem und allen, ein Strahl des großen Reichtums an Liebe, die sich vielleicht gerade in seiner Krankheit vertieft hat. Man könnte hier auch seine Gefühle gegenüber der Mutter erwähnen — der Ermüdeten, immer Arbeitenden, immer Opfernden; aber das Opfer wird als solches verstanden, nicht als selbstverständliche Pflicht verschwiegen, wie es vielleicht ein gesunder kräftiger Mann tun würde. Und so finden wir das schöne einfache Gedicht von der Mutter, die müde ist und in der Dämmerung sich ausruhen und schlafen soll. Vielleicht ist es kein Zufall, daß dieses Gedicht zu Beginn aller seiner Gedichte steht — das erste Gedicht in seinem ersten Buch „Svartar Fjaðrir" (1919)[4]).

---

[2]) besonders in Kveðjur, 1924 und Ný kvæði, 1929.

[3]) z. B. im Gedicht „Tina Rondóni", Kvæði 1922.

[4]) Der Titel dieses ersten Gedichtbandes ist seltsam und durchaus nicht klar verständlich gewählt. Diese „Schwarzen Federn" sind die Federn des Raben:

Krummi gamli er svartur
og krummi er fuglinn minn.
(I. 49 „Krummi".)

„Seztu hérna hjá mér
systir mín góð.
Í kvöld skulum við vera
kýrlat og hljóð.
Í kvöld skulum við vera
kýrlat af því,
að mamma ætlar að reyna að sofna
rökkrinu í
Mamma ætlar að sofna,
og mamma er svo þreytt.
— — — Og sumir eiga sorgir,
sem svefninn getur eytt.
Sumir eyga sorgir,
og sumir eiga þrá,
sem aðeins í draumheimum
uppfyllast má.
Í kvöld skulum við vera
kyrlát og hljóð.
Mamma ætlar að reyna að sofna,
systir mín góð."

I. 7. „Mamma ætlar að sofna"[5]).

Es rührt der innige, kindhafte Ton in diesen Zeilen, es ergreift aber auch die frühzeitige Erkenntnis von den unerfüllt bleibenden Sehnsuchtshoffnungen.

Nimmt man die Gedichte Davíðs als Ganzes und vergleicht sie miteinander, so sieht man, daß von Anfang an die Form der Gedichte kunstvoll, ihre Sprache leicht fließend und klangvoll ist. Nach dieser Richtung hin hat seine Dichtkunst kaum eine Veränderung erfahren. Im Jahre 1919 hatte Davíð seine ersten Gedichte „Svartar Fjaðrir" („Schwarze Federn") herausgegeben. Diesem ersten Band folgten 1922 Kvaeði" („Gedichte"), 1924 „Kveðjur" („Grüße"), 1929 „Ný kvaeði" („Neue Gedichte"), 1933 „Í Byggðum" („Im besiedelten Gebiet Islands"), 1936 „Að Norðan" (Aus dem Norden"). Seine Gedichte, anfangs in Form und Stil von der schwermütigen Lyrik des Schweden Gustav Fröding beeinflußt, doch

---

Der alte Rabe ist schwarz, / und der Rabe ist mein Vogel! („Der Rabe".) Was der Dichter mit diesem Titel und Gedicht sagen will, ist wohl dies: Wie der Rabe nur einige wenige Töne zum Singen besitzt, so findet sich auch der Dichter gebunden und gefesselt, da die Ideen, die lichten Schwäne so viel höher reichen als seine Kraft.

[5]) Setze Dich her zu mir, / mein liebes Schwesterlein / des Abends sollen wir / ruhig und still sein. — Des Abends sollen wir — deshalb ruhig sein, / weil Mama versuchen will zu schlafen / in der Dämmerung.

Mama möchte gern schlafen, / denn Mama ist so müd. / — — — Und manche haben Sorgen, / die nur der Schlaf vertreibt. — Manche haben Sorgen / und manche haben Hoffnungen, / die nur in der Welt der Träume / sich erfüllen können. — Des Abends sollen wir / ruhig und still sein. / Mama möchte gern schlafen, / mein liebes Schwesterlein. „Mama möchte gern schlafen."

niemals „Nachahmungen", zeigen in ihrer jungen, zauberhaften Sprache, daß seine Lyrik von Anfang an vielseitig ist. Da klingen spielende Leichtigkeit, tiefste Schwermut, beißendes Spottgelächter und wahrhafte Demut, kindliches Vertrauen und Innigkeit nebeneinander auf und in alle diese Töne mischt sich der ständige Unterton, der als Begleitung zu allen erklingt: tiefes, wahres Mitempfinden. Von seinen ersten Gedichten an war Davíð Stefánsson bekannt und beliebt beim isländischen Volk, besonders bei der jüngeren Generation. Wenn er auch nach Ansicht der Älteren die Regeln der Dichtkunst brach, indem er sich oft wenig um die Form der Vergangenheit kümmerte, fesselte doch sofort die leichte und flüssige Sprache seiner Gedichte, ihr melodiöser Klang, der sie zu Vertonungen so geeignet machte — und einige der beliebtesten isländischen Lieder sind Vertonungen seiner Gedichte, z. B. „Seztu hérna hjá mér" (I. 7), „Á tjörninni við höllina kliptir svanir sungu" (II. 262), „Vertu hjá mér, Dísa" (I. 199). Das, was isländische Menschen mit so tiefer Bewunderung für Davíð Stefánsson erfüllt, ist sein Vermögen, durch die Glut der Worte an ihre Herzen zu rühren, so daß sie ihren eigenen Herzschlag in seinen Liedern hören und das unwillkürliche Bewußtsein haben, als ob seine Gedichte dazu da seien, um etwas vom geheimsten Lächeln, den innerlichsten Qualen, Wünschen und Gefühlen aller Seelen zu enthüllen und zu bekennen. Isländisch ist seine Verehrung der isländischen Natur und Heimat, seine Sehnsucht nach der Einsamkeit isländischer Täler, die nach langem Aufenthalt in der Fremde in der Überfülle der Eindrücke die einzige sichere Zuflucht bleiben. Aber jenes Schweifen in die Ferne ist auch ein Merkmal der Isländer. Isländisch ist Davíð auch darin, daß er an die Erlösung glaubt, die in der eigenen Brust wohnt.

Was den Kreis seiner Gedichte anbelangt, so könnte man vielleicht sagen, daß im ganzen gesehen die Motive der späteren Gedichte gewichtiger als früher sind. Doch ist es nicht möglich, eine genaue Grenze zu ziehen. Es stehen sich wohl gegenüber das Suchen der Jugend, die Träume von unbekannten Ländern und die große Erfahrung des gereiften Mannes, sein Wissen und Verstehen. Das Land der Sehnsucht ist gefunden — Kunst, die ihre Aufgabe kennt. Der Mensch und Künstler Davíð Stefánsson vermag durch den Schleier der Täuschung zu blicken und das zu erkennen, was Wert hat. Seine Aufgabe ist zutiefst volkstumbewußt, und sie erfüllt er in seinen Gedichten: im Erinnern an sein Land, sein Volk, seine Hei-

matsprache, seine Geschichte und Literatur, vor allem in seiner Liebe zu den vielen, die für isländischen Boden schwerste Arbeit leisten und namenlos bleiben, in seinem unbegrenzten Glauben an die isländische Erde und das isländische Volk.

Davíð Stefánsson hat außer seiner Lyrik bis jetzt zwei Schauspiele geschrieben: „Munkarnir á Möðruvöllum" 1925 und „Gullna hliðið". Letzteres ist ins Norwegische übersetzt worden („Den goldne Port") und sollte in Oslo im Winter 1939/40 aufgeführt werden; es liegt jedoch noch nicht im Druck, sondern nur in Handschrift vor. „Gullna hliðið" versucht zu zeigen, „welche Gedanken und Vorstellungen sich das isländische Volk des 16. und 17. Jahrhunderts vom Himmelreich und vom jenseitigen Leben machte. Diese guten Leute lasen Gottes Wort bei dem Schein von Fischtrankerzen und legten besonders Gewicht auf den Buchstaben. Alte Volkssagen und Psalmen sind dabei im weitesten Maß herangezogen"[7]). „Munkarnir á Möðruvöllum" ist der erste dramatische Versuch Davíðs, geschrieben in ganz kurzer Zeit, „ritað heima i baðstofu i Fagraskógi á fjórtán dögum"[8]). Die Stärke dieses Stückes liegt keineswegs in der Zeichnung der Personen, auch nicht im Aufbau der Handlungsführung, sondern in der scharfen Satire. Das Schauspiel ist eine bissige Satire auf das Klosterleben überhaupt. Dem Dichter erscheint es schädlich für den Menschen und seinem Wesen zuwider. Zwar gibt Davíð zu, daß im Kloster wohl Wertvolles im geistigen Leben überhaupt geleistet worden ist, aber es überwiegen bei alledem in seinen Augen als negative Gesichtspunkte ein falscher Ehrgeiz, die Verachtung des Körpers, der Mord der Seele. „Munkarnir á Möðruvöllum" sind eine Kritik am Klosterleben, an der katholischen Kirche überhaupt. In kurzer Zeit waren damals in Island eine Reihe Bücher erschienen, die sich mit der katholischen Kirche befaßten, u. a. Heilög kirkja, und Vefu rinn mikli frá Kasmir, Reykjavík 1927 von Halldór Kiljan Laxness. Es war ein Zeichen des wachsenden Einflusses der katholischen Kirche, die damals gerade ihr großes Gotteshaus in Reykjavík baute, daß diese Bücher mit ihrer ausgesprochenen Vorliebe für katholisches Brauchtum erschienen[9]) [10]).

---

[7]) Nach einer persönlichen Mitteilung des Dichters.

[8]) „zu Haus in der „Badstube" in Fagraskógi in 14 Tagen geschrieben." Persönliche Mitteilung des Dichters.

[9]) Die katholische Kirche in Reykjavík ist die größte Kirche des Landes. Die größte Kirche, obwohl von den 115 000 Menschen Islands vielleicht nur 200 Katholiken sind. Der katholische Bischof ist

Heimat und Herkunft.
Wesenshafte Züge.

Bevor wir uns der Lyrik des Dichters Davíð Stefánsson im Einzelnen zuwenden, ist es zum Verständnis derselben notwendig, einen Blick in die Heimat des Dichters zu werfen, in ein Land, wo sich die Sonne in der dunkelsten Jahreszeit nicht über den Horizont erhebt, in eine Natur, deren Eigentümlichkeit in ihren gewaltigen Gegensätzen besteht, dem langen Winter mit monatelanger Dämmerung und den kurzen jubelnden Sommern mit ihren von der Mitternachtsonne erhellten Nächten, den beiden mächtigsten Spannungen, in denen die Erdnatur wirkt, den Spannungen Feuer und Eis. „Außen Eis, innen Feuer — diesen Vergleich seines Wesens mit der Natur seiner Heimatinsel braucht der Isländer gern. Von welcher Abgründigkeit muß der Mensch sein, in dessen Wesen diese Spannung wirklich sich wiederholt. Wie tiefgründig muß auch das Verhältnis dieser Menschen zu diesem Lande sein"[11]).

Schroff wie die Gegensätze seiner Landschaft, so sind auch die Gegensätze in der Seele des Isländers. Man kann sich nicht den Übereinstimmungen verschließen „die die gewaltig bewegte und gewaltiger gebändigte Landschaft, den Menschen der nüchtern-härtesten Tat und des schweifenden Traumes und die aus seltener Sprachfülle und seltenerer Formkraft entstandene große Sprachschöpfung miteinander verbinden. Der isländische Mensch ist ein Mensch des Meeres und der isländischen Landschaft, die mit dem Meere das Elementare und die Weiträumigkeit und im Menschen das Naturhafte und das große Fernbewußtsein gemeinsam hat"[12]).

---

ein Holländer, die Geistlichen ebenfalls meist Holländer, denen es erst nach mühsamer Erlernung der isländischen Sprache möglich ist, ihres Amtes zu walten. Zur katholischen Kirche gehören eine Schule und ein Krankenhaus, dessen Schwestern, die zum größten Teil einem dänischen Mutterhaus entstammen, verpflichtet sind, untereinander und mit den Patienten dänisch zu sprechen. Man stelle sich den Fall vor, daß zwei Isländerinnen, von Natur aus Schwestern, in diesem Krankenhaus gezwungen werden, miteinander dänisch, eine dem isländischen Menschen verhaßte Sprache, zu reden. Dieses passierte im Jahre 1938. Bevor der katholische Bischof die Erlaubnis für die Errichtung der katholischen Schule erhielt, mußte er sich verpflichten, die Schüler in keiner Weise katholisch zu beeinflussen.

[10]) Skirnir 1920 bls. 215—218. Eimreiðin 1920 bls. 125—127. Eimreiðin 1927 bls. 200—201. Vaka 1929 bls. 253—256. Jðunn 1932 bls. 27—42. Eimreiðin 1933 bls. 348—352. Visir 1920 12. jan. Morgunblaðið 1919 23. dez. Fram Sigluf 1920 7. apr. Timinn 1920 7. u. 21. flbr. Austurland Seyðisf. 1920 14. ág. Lögrétta 1920 9. jún.

[11]) [12]) Island 1935, Heft 1. R. Prinz: Isländische Landschaft.

Davíð Stefánsson ist der erste isländische Dichter, der diese Spannungen des isländischen Menschen in Worte kleidet. Seine dichterische Fantasie umfaßt isländisches Menschenleben in der Sphäre seiner objektiven Allgemeinheit wie in den Tiefen des subjektiven Gemütes. Seine eigenen innersten Gefühle und Empfindungen spricht er in seinen Gedichten aus, die aber über das Persönliche hinaus zugleich das Geheimste isländischen Wesens enthüllen. Seine Dichtung muß daher aus der Gegensätzlichkeit isländischer Natur und den inneren Spannungen des isländischen Menschen verstanden werden. Durch die tiefe seelische Kraft und die starke Erlebnisfähigkeit des Dichters gelangen die Gedichte zur Vollendung. Das unerschöpfliche Erleben des Daseins ist Gegenstand seiner Kunst. Was er gestaltet, ist erlebtes, eigenes und fremdes Geschick. Was die Menschen untereinander und mit einem Ewigen verknüpft: die großen Themen Natur, Liebe, Leben, Gott, Welt, Heimat und Volkstum finden in Davíð Stefánsson ihren berufenen Sänger.

Natur.

Die Natur erscheint in der Dichtung Davíðs nicht als Gegenstand eines genießenden Naturgefühls. Ihm ist die Natur Besitz; er spürt ihr elementares Wirken als eine organische Kraft in sich. Seine Lyrik zeigt wohl Naturbilder in ihrem sinnlichen Gesamteindruck, in dem sich Form und Raum, Farbe und Licht, Ton und Geräusch, Duft und Temperatur den menschlichen Sinnen darbieten. Aber immer erzeugen die Natureindrücke, als organisch wirkende Kraft, seelische Bewegungen, die in so enger Weise miteinander verbunden sind, daß sie allein nicht denkbar wären. So ist das Naturempfinden Davíðs durchaus vital, ein befruchtender Faktor allen seelischen Erlebens. Kraftvoll und lichtfreudig verrät seine Naturlyrik seine heiterfreie Weltaufgeschlossenheit und sein frohes ursprüngliches Erfassen der sinnlichen Welt. Alle Gemütsbewegungen, die Natureindrücke in ihm auslösen, sind Ausdruck seiner vorbehaltlosen Hingabe an das Leben und seiner heimatlichen Naturverbundenheit.

Unendlich oft singt Davíð Stefánsson von seiner Liebe zum Licht, zur Sonne. Die Hoffnung, daß der Frühling bald kommen wird, spiegelt sich in aller Augen wider; eine geheime Sehnsucht spürt der Mensch in seinem Herzen „zu wachsen und zu grünen". Die Sonne schmilzt den

Schnee auf den Bergen, die Vögel singen, die Luft wird blau:

og jörðin verður harpa með hundrað þúsund strengjum,
sem heilladísir vorsins í sólskininu slá Dalakofinn. I. 199.[13]).

Alles klingt und singt, Menschen und Tiere sind froh, die Nacht wird zum Tag —

og lífið æfintýr. I. 199.[14]).

Vergangenes Leid vergißt sich schnell; die Sonne erlöst alles von der Starrheit und dem dunklen Zauber des Winters:

Ég vissi það og veit það enn,
að vorið alla bætir . . .
og vekur alt af vetrarblund
og vetrargaddin bræðir,
og sjúka hugsun, sjúka lund
með sólskininu græðir.
I. 46. „Sumarmál."[15]).

Jeder Sommer-Sonnentag wird bedeutungsvoller, da er so lange ersehnt ist.

Wenn es klar und hell wird über den blauen Bergen im Osten (I. 189 Hann bíður þín), die Blumen im Tal blühen und die Häuser im Morgensonnenschein leuchten, im grünen Hag die blauen Quellen flüstern, dann herrscht Sommerfreude in jedem Haus. Die Natur heilt dann alle Traurigkeit:

Hann laugar þig í silfur tærum tjörnum
og töfrar þig við kletta og hól.
Hann gerir hina gömlu og þreyttu að börnum,
sem gleðjast yfir dagsins sól.
I. 189.[16]).

Gerade dieses: sich an der Sonne des Tages freuen, sich der Stunde seliger Freude genießend hingeben, ist Eigentümlichkeit des isländischen Menschen. Davíð Stefánsson, dem es möglich ist, sich ans schöne, unbedachte Leben hinzugeben, spricht das Sehnen und Empfinden des isländischen Menschen überhaupt aus:

---

[13]) Die Erde wird zur Harfe mit hunderttausend Saiten, die glückverheißende Dísen im Sonnenschein schlagen. „Die Hütte im Tal . . ."

[14]) und das Leben ein Märchen.

[15]) Ich wußte es und weiß es wieder, / daß der Frühling alle bessert / und alles aus seiner Winterstarrheit erweckt / und den Winterfrost schmilzt / und kranke Gedanken, krankes Gemüt / mit dem Sonnenschein heilt. „Sommerlied."

[16]) Es (das Tal) badet dich in silberklaren Seen / und verzaubert dich mit Felsen und Höhlen. / Es macht die Alten und Müden zu Kindern, / die sich an der Sonne des Tages freuen.

Alt sem lifir, skal lífsins njóta,
er loftin blána og jörðin grær.
Vorið er komið og vindar þjóta.
Vafurloga á fjöllin slær.
Glóandi elfur til ósa renna.
Björginn brenna,
og blóðið í æðunum hlær.

IV. 109. „Í Vafurloga."[17]).

Wir haben schon betont, daß Davíðs Dichtung gesehen werden muß auf dem Untergrund der Gegensätzlichkeiten isländischer Natur, die sich in den Stimmungen eines jeden Isländers so sehr ausprägen. „Annað er hausthugi, annað er vorhugi." „Anders ist die Herbststimmung, anders die Frühlingsstimmung", „Myrkrið er manna fjandi, meiðir það líf og sál", „die Dunkelheit ist der Menschen Feind, sie mordet Leben und Seele" heißen zwei isländische Sprichwörter, die so treffend zeigen, daß das Lebensgefühl des isländischen Menschen von der Natur und ihren Erscheinungen abhängt; es offenbart sich oft so kraß in seiner Gegensätzlichkeit — trunkenes Genießen des Augenblicks und Schwermut. Diese letztgenannte, einleitende Strophe des Gedichtes „Í Vafurloga" ist daher erst dann ganz zu begreifen, wenn man diese Empfindungen in das Wunder eines isländischen Sommers hineinstellt, wenn die Sonne Tag und Nacht dem Menschen das Land verzaubert und es zum Schönsten der Welt macht, ihn selbst berauscht und trunken macht durch ihre Überfülle an Kraft und Helligkeit.

In vielen Gedichten Davíðs erscheint die Natur in den großen Rhythmus seines Liebesgesanges eingeschlossen. Aus dem grenzenlosen Liebesempfinden gewinnt daher auch das Naturgefühl eine unbändige Leidenschaft, die man vor allen Dingen in dem Gedicht „Í Vaglaskógi" (II. 90) verspürt:

Ég var í Vaglaskógi,
og vorið hló í kvistum.
Ég drakk af djupum skálum
þá dögg, er svalar þyrstum.
Um loftid þrestir þutu
og þá var margt, sem skeði.
Þar logar alt af lífi.
Þar ljómar alt af gleði.

---

[17]) Alles, was lebt, soll das Leben genießen, / wenn die Lüfte blauen und die Erde grünt. / Frühling ist gekommen und Winde pfeifen. / Lohendes Feuer ergreift die Berge, / flammender Fluß zur Mündung eilt, / die Berge brennen / und das Blut lacht in den Adern. „Flammenleuchten."

Er sólin boðar sumar
um sveit og fjöll og voga,
og blóm og bjarkarkrónur
sem brúðarkyndlar loga,
og allar elfur syngja
um ást og bjartar nætur,
þá breytast menskar meyjar
í mildar skógardætur.

Ég verð að villimanni
er vorsins klukkur hringja.
Ég fagna eins og fuglinn,
sem fæðist til að syngja.
Það falla af mér fjötrar,
er fyrstu laufin gróa,
og ég verð ör og ungur,
af ilmi grænna skóga.

II. 90. „í Vaglaskógi."[18]).

Die gleiche Ungebundenheit und Naturhaftigkeit des Natur- und Lebensgefühls im isländischen Wesen bricht in den Zeilen des Gedichtes „Vorljóð", d. h. „Frühlingslied" hindurch.

Ég vaknaði snemma og frjálsari en fyr,
og fagnandi vorinn stökk ég á dyr,
og unað og gleði ég alstaðar sá,
og aldrei var fegra að lifa en þá ...
... þá fann ég, hvað jörðin er fögur og mild.
Þá fann ég, að sólin er moldinni skyld,
fanst Guð hafa letrað sín lög og sinn dóm
með logandi geislum á strá og blóm.
Alt blessaði lífið af hjarta og sál
jafnvell jörðin fékk 'mál.

II. 178.[19]).

---

[18]) Ich war im Vaglaskógi / und der Frühling lachte in den Zweigen. / Ich trank aus tiefen Schalen / den Tau, der Durstige kühlt. / Durch die Luft die Drosseln schossen / und vieles geschah dort. / Da leuchtete alles vor Leben. / Da glänzte alles vor Freude.

Wenn die Sonne den Sommer verheißt / über Land und Berg und Buchten / und Blumen und Birkenkronen / wie Brautkerzen flammen / und alle Elfen singen / von Liebe und hellen Nächten, / da wandeln sich Menschenmädchen / in milde Waldestöchter.
Ich werde zum „Wilden", / wenn die Frühlingsglocken läuten. / Ich freue mich wie der Vogel, / der zum Singen geboren ist.

Fesseln fallen von mir ab, / wenn die ersten Blätter grünen, / und ich werde leidenschaftlich und jung / vom Duft der grünen Wälder. „Im Vaglaskógi", d. h. „Im Wald der Wasserfälle". Der Vaglaskógur ist ein lieblicher Zwergbirkenhain in Nord-Island.

[19]) Ich erwachte zeitiger und freier als zuvor / aus Freude über den Frühling sprang ich zur Tür, / Liebe und Freude ich überall sah, / noch nie war es schöner zu leben als da. / Nun fand ich, wie mild und schön die Erde, / und daß die Sonne der Erde verwandt. / Mir schien, Gott habe sein Gesetz und sein Urteil / mit leuchtenden Strahlen auf Halm und Blume gelegt. / Alles segnete das Leben von Herzen und Seele; / auch die Erde konnte sprechen. „Frühlingslied."

Davíðs Naturgefühl offenbart sich in zwei polaren Richtungen: in Seligkeit, Rausch und Verzückung, andererseits aber auch in Frieden, Heiterkeit und Ruhe. Diesen seelischen Regungen, die ein Geborgensein in sich schließen, folgen Bilder von Innigkeit und Melodie, wie die Worte von den hellen isländischen Nächten, die in ihrer Stille an die Ewigkeit erinnern, in denen Davíð die Seele seines Landes sieht.

Nú sefur jörðin sumargræn,
Nú sér hún rætast hverja bæn,
og dreğur andann djúpt og rótt
um draumabláa júlínótt.

Og áin líður lygn og tær,
og lindin sefur perluskær —
Í dvala hníga djúpin hljóð
og dreymir öll sín týndu ljóð.

Í hafi speglast himinn blár.
Sinn himinn á hvert daggartár.
Í hverju blómi sefur sál,
hvert sandkorn á sitt leyndarmál.

Nú dreymir alt um dýrð og frið
við dagsins þögla sálarhlið,
og alt er kyrrt um fjöll og fjörð
og friður drottíns yfir jörð.

II. 141. „Nú sefur jörðin"[20]).

Es ist, als ob die Zeit still stünde, wenn die helle Sommernacht ihre inbrünstige Ruhe über das Land breitet, Geruch der Erde und des Grases die Luft süß erfüllen.

Aber auch die Stimmung der weißen Nächte zittert in Worten und Gedanken des Dichters nach in jener Innigkeit und Zartheit, jenem bebend Ahnungsvollen traumhafter Schönheit isländischer Nordlichtnächte, vertieft noch durch ein innerlichstes Liebesempfinden.

Nú breiðir jörðin út fannhvítan faðminn,
og fegurstu stjörnur skína.
Hvít og gljáandi mjöllin minnir
á mjúku armana þína.

---

[20]) Nun schläft die Erde sommergrün, / nun sieht sich jedes Gebet erfüllt, / und der Atem geht tief und stark / in der traumblauen Julinacht.

Und der Fluß gleitet ruhig und klar, / und die Quelle schläft perlenrein. / Zur Ruhe neigen sich die stillen Tiefen, / und alles träumt sein verlorenes Lied.

Im Meer spiegelt sich der Himmel blau, / ihren eigenen Himmel hat jede Tauträne, / in jeder Blume schläft eine Seele, / jedes Sandkorn birgt sein Geheimnis.

Nun träumt alles von Herrlichkeit und Frieden / an des Tages stummer Seelenpforte, / alles ist ruhig über Berg und Fjord / und der Friede des Herrn über der Erde. „Nun schläft die Erde."

Og himininn minnir með leiftrandi logum
á lokkana þína björtu.
Hver blær í lofti er seiðandi söngur,
er sameinar tveggja hjörtu.

Um slíkar nætur er enginn einn,
og ekkert týnt eða grafið.
Loftið er fult af ódáinsilmi,
og alt er ljómanum vafið.

Um slíkar nætur er enginn einn,
sem elskar, vakir og biður.
Ég heillast af lífsins tign og töfrum.
Hver tilfinning mín er friður.

Um slíkar nætur er enginn einn,
og ekkert, sem hjartað saknar,
því minningin andar lífi í hið líðna,
og ljúfasta gleðin vaknar.

Í mjúkum og fannhvítum faðmi jarðar
ég fegursta draum minn réði...
Ég finn þú ert hjá mér, hrein eins og mjöllin
og himininn logar af gleði.
II. 264. „Næturljód.[21]).

Kein isländischer Dichter hat bisher so tief den Frieden als das Geheimnis der hellen Nächte empfunden und ausgesprochen.

Wer zwischen den Zeilen zu lesen und zu hören versteht, den Herzton schlagen fühlt, der spürt sofort, daß hier ein Mensch gestaltet, der von der Natur und dem Leben herkommt, der die Natur seines Landes liebt, weil er von ihr ist. Ein Gefühl der Geborgenheit und des Ausruhenkönnens empfindet Davíð bei der mütterlichen Erde, die aber immer zugleich als die Erde seiner Heimatinsel empfunden wird. Davíð Stefánsson besitzt zur Erde jenes heitere heidnische Vertrauen des Menschen, der ihr als

---

[21]) Nun breitet die Erde ihre weißen Arme aus, / und die schönsten Sterne scheinen. / Der weiße und glitzernde Schnee erinnert / an deine weißen Arme.

Und der Himmel erinnert mit lohenden Flammen / an deine glänzenden Locken. / Jeder Hauch in der Luft ist ein Zaubergesang / wie der Zusammenschlag zweier Herzen.

In solchen Nächten ist niemand allein / und nichts verloren oder vergraben. / Die Luft ist erfüllt von Wohlgerüchen / und alles von Glanz umwoben.

In solchen Nächten ist niemand allein, / der liebt, wacht und bittet. / Ich bin verzückt von des Lebens Schönheit und Zauber. / Jedes Gefühl in mir ist Friede.

In solchen Nächten ist niemand allein, / es gibt nichts, was das Herz vermißt, denn die Erinnerung atmet Leben in das Vergangene / und erweckt die süßesten Freuden.

Im weichen und schneeweißen Arm der Erde / deutete ich meinen schönsten Traum. / Ich finde, du bist bei mir, rein wie der Schnee, / und der Himmel leuchtet vor Freude. „Nachtlied."

Dichter und in noch engerer Verbundenheit durch Geburt und Arbeit verbunden ist. „Á feðranna mold á hugur og hönd sín — heimalönd"[22]). Die Fülle und Buntheit der Erde erahnend und erlebend, bleibt „Erde als Heimat" eines der Urthemen, das er in immer neuen Abwandlungen umliebt und umwirbt im Lobgesang auf die Erde oder als Treueschwur zu ihr; er ruft das isländische Volk für die isländische Erde auf:

Tak hest þinn og plóg.
Helga þér jörð... hér er landrymi nóg.
Moldin geymir hinn mikla auð.
Moldin gefur þér daglegt brauð.

Uppskeran bætir þinn ytri hag.
Umhyggjan mildar þitt hjartaslag.
Átakið skapar afl og þrótt.
I erfiði dagsins skal gæfan sótt...
III. 170. „Mold."[23]).

Dies sind Worte eines Menschen, der eine junge Entwicklung in seiner isländischen Heimat nicht billigt, und ihre Gefahren sieht: gemeint ist jene Abwanderung des ärmeren Bauerntumes nach den Hafenorten, um sich hier ganz dem Fischer- und Seemannsgewerbe zu widmen. Davíð sieht die Gefahr für sein Land, wenn das zähe, unwandelbare, gleichgefügte Bauerntum, das die Grundlage der Kultur und des Lebens des gesamten Volkes bildet, in seinen Grundfesten erschüttert wird. Diese Zeiterscheinung gibt ebenfalls den Vorwurf zu dem Gedicht „Nú fækkar þeim óðum" (II. 94). Davíð fürchtet, daß sich der heldische Geist im isländischen Volk verringere, da nur noch wenige den schweren Lebenskampf des isländischen Bauern bestehen wollen. Denselben Gedanken finden wir in dem Gedicht „Dalabóndi" (III. 97 „Der Bauer im Tal"). Davíð erzählt von dem, was sich zur Zeit in Island begibt, die Geschichte vom Bauern, der seinen Hof verläßt, weil „die Kinder zur See wollen", der aber niemals das Heimweh nach seinem Hof, seinen Pferden, seinem Heimattal überwindet und niemals seine Ruhe und seinen inneren Frieden wiederfindet. Davíð empfindet eine tiefe Zuneigung zu denen, die noch wirklich Bauern sind, naturverbunden, den ewigen Lebensmächten nahe, ein stolzes und

---

[22]) In der Väter Erde / haben Gedanken und Hand / ihr Heimatland. „Thorsopfer". II. 94. „Þorrablót."

[23]) Nimm dein Pferd und deinen Pflug. / Heilige dir die Erde... hier ist Landraum genug. / Die Erde bewahrt den großen Reichtum. / Die Erde gibt dir das tägliche Brot. / Die Ernte verbessert deine äußere Lage. / Sorgen mildert deinen Herzensschlag. / Anstrengung schafft Mut und Kraft. / In der Schwere des Tages wird das Glück gesucht... „Erde."

starkes Geschlecht. Er weiß, was den erwartet, der den Kampf mit dem Boden aufgibt, der seiner Aufgabe an der heimatlichen Erde entflieht; niemals mehr ist ihm das Glück des Bauern auf eigener Scholle beschieden, von dem der Dichter in den letzten Zeilen des Gedichtes „Bygðin kallar" spricht:

á vorinn hefjast menn handa,
á haustin uppskera þeir:
gæfu, sem aldrei glatast,
gleði, sem aldrei deyr.
IV. 82.[24]).

Immer wieder zeichnet Davíð Stefánsson die Einheit von Land und Volk:

... þú ert blóð af þess blóði
og brot — af landsins sál.
IV. 82.[25]).

immer wieder betont er das Gefühl der Geborgenheit und des Ausruhenkönnens bei der Erde, die durch ihre natürliche Kraft und Schönheit den Menschen in ihre Mutterarme lockt und wie eine Mutter auch den verirrten Sohn an ihr Herz drückt. (I. 189. Hann bídur þín —.)

So grüßt er in einer Hymne die Mutter Erde, umfängt er die ganze Natur mit Liebe und Hingebung in seinem „Lobgesang" (II. 281), der hier in der klassischen Übersetzung von Reinhard Prinz mitgeteilt sei[26]):

Ich beuge mein Knie und segne dich, Mutter Erde;
Ich segne die Kraft, mit Leben und Geist dich zu rüsten.
Was denkt in mir, wird tausendfach Dankgebärde,
Und doch bin ein Sohn ich der kalten und nördlichsten Küsten.
Wie heilig dein Feuer — wo spür' ich so heiß das wie hier?
Wie reich du mich liebst, wie milde und treu du erfunden;
Glück heißt mir nur, zu jauchzen und schauern mit dir;
Der scheitert nicht, der dir im Geiste verbunden.

Ich beuge mein Knie und segne dich, großes Meer,
Dein kindliches Blau, dein riesisches Sturmgedränge,
Ich ehre die Macht, den Glanz, der aus Tiefen her
die Sterblichen streift — und deine Worte und Sänge.
Groß der Gedanke, der Seele und Bild aus dir zeugt,
Schöner das Lied, in dem rauschende Woge ertönt,
Mein Traumschiff treibst du auf deiner Wellen Geleucht ...
Wer Kraft und Schönheit beschwört, wird zum Sieger gekrönt.

---

[24]) Im Frühjahr beginnen die Menschen die Arbeit, / im Herbst ernten sie: / ein Glück, das niemals trügt, / eine Freude, die niemals stirbt. „Der Hof ruft."

[25]) ... du bist Blut von seinem Blute / und ein Teil von der Seele des Landes.

[26]) Übersetzung von R. Prinz in „Island", 20. Jahrgang. 1935. 4. Heft. Außer dieser Übersetzung schuf R. Prinz eine ausgezeichnete Übertragung der Festdichtung zur Jahrtausendfeier in „Island", 20. Jahrgang, 1934, 3. Heft.

Ich beuge mein Knie und segne dich, goldnes Gestirn;
Du wandelst Nächte zum Tag und Freuden aus Tränen,
Du heilst und wärmst und schützest vor Eis und Firn,
Geheimniskraft — entrückt allem Rätseln und Wähnen.
Du schwingst mein Herz empor über Sünde und Tod,
Gibst Mut meiner Seele und fachst ersterbende Glut,
Ich fülle zum Rand meine Schale, von Licht umloht,
Lebendigkeit schöpf' ich aus deiner Ewigkeitsflut.

Was sind Davíðs Gedichte wie „Hirðinginn" (I. 256. „Der Hirte") und „Sumarmál" (I. 46 „Sommerlied") anders als „Erdenlieder". Erdenlieder sind auch die Gedichte, die „Næturregn" (Iv. 80. „Nachtregen"), „Bygðin kallar" (IV. 82 „Der Hof ruft"), ‚Fögur er hlíðin" (IV. 9. „Schön ist der Abhang"), „Gegnum vorsins grænu skóga" (IV. 71 „Durch des Frühlings grüne Wälder"), „Bærinn við fjörðinn" (IV. 102 „Der Hof am Fjord") überschrieben sind.

Wie die Licht- und Farbenfülle der isländischen Sommertage ihn erhebt, so spürt auch Davíð Stefánsson die Trostlosigkeit und Verlassenheit, wenn die Blumen welken, die Blätter abfallen, der Herbst sein Kommen ankündet, und die meisten Träume der Menschen sterben. Auch er bekennt, und ist auch darin so echt isländisch, daß er wie alle anderen gelitten hat, wenn die Sonne dem Auge entschwand, daß auch er über die welken Sommerblumen geweint und Gott um eine kurze Frist gebeten habe — aber die Liebe zur Natur und zum Leben verläßt ihn nie, immer bleibt ihm die Erde seine Mutter:

og þó — og þó er jörðin móðir mín.
I. 111. „Ég heyri ykkur kvaka"[27]).

Und so ist Davíð Stefánsson eins mit allem Erdhaften und Naturhaften, von dem er nun wie von den „nackten Bergen" neue Mythen künden kann:

Í naktri dýrð með bergið blátt og kalt
og blásna mela, jökla og skriðuföll,
rísið þið hátt og hafin yfir alt,
sem hismið þekur, gróðurlausu fjöll.

Úr bláum klettum, hvítum jökulís
þið klerkum ykkar gjörðuð ræðustól.
Sem helgur turn á tröllakirkju rís
hver tindur ykkar móti drottins sól.

Þið fyrirlituð ykkar skógaskraut
og skrjáfur laufa, er fuku af kvistum bleik
hinn veika stofn, sem bóndinn hjó og braut
og breytti í gráa ösku og stofureyk.

---

[27]) Und doch — und doch bleibt die Erde meine Mutter. „Ich höre Euch klagen."

Sjá ykkar vilji og vonir hafa ræst.
Þið veitið nakin grænum dölum skjól
og horfið stolt og sterk og sigurglæst
í steindri fegurð móti himni og sól.
I. 176. „Gróðurlaus Fjöll."[28]).

Davíðs Naturgefühl zeigt oft Empfindungen, deren Charakter den Bezirken des Religiösen angehört. Diese Art Religiösität ist stark diesseits gebunden; sie entzündet sich an der sinnlich erfahrbaren Natur, am Licht und Glanz der Sonne, am Anblick der heiligen Heimaterde, an allem, was die Augen sehen und die Ohren hören. Nicht die Sehnsucht nach dem Überwirklichen ist die Triebkraft für sein religiöses Naturerleben, sondern die unbändige Liebe zum Leben und das Gefühl des Einbezogenseins in das Walten der Natur, das sich bei Davíð manchmal zur Identifikation steigert und das pantheistische Gedanken, wie sie ihm von seinem großen dichterischen Vorgänger Einar Benediktsson vertraut sind, bei ihm durchscheinen läßt. Selten steht Davíð Stefánsson seiner religiösen Naturergriffenheit demütig und danksagend gegenüber wie in dem Gedicht „Í Brennerskarði" (I. 276 „Auf dem Brennerpaß"), das noch überflutet ist von dem ewigen Glanz der südlichen Sonne, in dem aber auch die Sehnsucht in „des Eises Paradies" treibt. Meist gestaltet er sein religiöses Naturgefühl in einer fast ekstatischen Form, in einem Bekenntnis zur sinnlich erschauten Welt und zum Leben:

Alt líf er guðleg gjöf,
öll gæfa himnesk náð.
Alt, alt, sem augun sjá,
er undur kraftaverk.
II. 136. „Brót úr Lofkvæði Laurentiúsar
Hólabiskups til Hallberu Abbadísar á Stað."[29]).

---

[28]) In nackter Pracht, die Felsen blau und kalt, / die sand'gen Flächen windzerzaust, die Gletscher und Lawinen, / ragt hoch empor, erhaben über alles, / was die Spreu bedeckt, ihr unfruchtbaren Berge.

Aus blauen Felsen, weißem Gletschereis / errichtet ihr euren Priestern einen Rednerstuhl. / Wie ein heiliger Turm auf der Kirche von Trollen / steigt jeder eurer Gipfel zur Sonne des Herrn.

Ihr verachtet den Waldschmuck / und raschelndes Laub, das bleich von den Zweigen stiebt, / den schwachen Stamm, den der Bauer hackte und brach / und in graue Asche und Stubenrauch verwandelte.

Seht, euer Wille und eure Hoffnungen sind erfüllt. / Ihr spendet nackt den grünen Tälern Schutz / und blickt stolz, stark und siegesfroh / in steinerner Schönheit gen Himmel und Sonne. „Die unfruchtbaren Berge."

[29]) Alles Leben ist göttliches Geschenk, / alles Glück himmlische Gnade. / Alles, alles, was die Augen sehen, / ist ein unglaubliches Wunder. „Bruchstück eines Lobgedichtes des Laurentius, Bischofs von Hóla auf Hallbera, Äbtissin in Stað."

Wo aber die Natur religiös als Spiegelbild göttlicher, kosmischer Kraft erscheint, wo es sich also um eine pantheistische Verherrlichung des Naturganzen handelt, werden wir später noch in einem besonderen Abschnitt darauf zurückkommen.

Liebe.

Davíð Stefánsson wäre nicht der große Künstler geworden, wenn nicht die Liebeskraft sein innerster Wesenskern gewesen wäre. Vor dieser Macht gibt es kein Ausweichen. Sie zwingt alle in ihren Bann. Sie gehorcht keinem menschlichen Gesetz; denn sie ist wie die Natur eine Urkraft des Kosmos. Liebe in ihrem ewigen sinnlich-seelischen Ursinn scheint von Werk zu Werk den Dichter immer mehr mit ihren Kräften zu begaben, ihm die Gnade zu verleihen, ihre Welt und ihren Sinn zu enthüllen, im Jubel und Schmerz, durch die Gewalt des Wortes die Welt zum Tönen zu bringen. Liebe löst ihm die Zunge zum Gesang. Liebe ist dem Dichter sinnlich-seelisches Erlebnis. Sie ist das sinnliche Erlebnis eines Menschen, dessen heidnische Naivität und Lebensfreudigkeit freilich weit entfernt von der Askese und Sinnenfeindlichkeit eines weltabgewandten Christentums ist. Sie ist das seelische Erlebnis eines Menschen, dem die Geliebte die höchste Vollendung seines Strebens und seiner künstlerischen Ideale ermöglicht.

Die starke gesunde Sinnlichkeit, das Naturhafte in ihm hat von Anfang an gegen die Unterdrückung der Leidenschaften angeknüpft. Aus diesen Wurzeln ist seine Liebesdichtung erwachsen, die stark ausgeprägt den Charakter des Individuellen, des Echten und Erlebten trägt. Die Liebesgedichte geben in ihrem unendlich reichen Inhalt die vielen Abstufungen dieses mächtigsten aller menschlichen Triebe, die erste Neigung, die sich noch kaum ihres Gefühles bewußt wird, die Innigkeit und Zartheit und die hinreißende Leidenschaft; sie wechseln in Frohsinn, Zärtlichkeit (Komdu I. 14), Fluch (Léttuðin I. 20) und Spott (Komdu inn I. 251). Wir schauen in den überwältigenden Reichtum der Gefühle und Stimmungen des Herzens, die eng verbunden mit einem unmittelbaren Naturgefühl und einer starken Kraft des Ausdrucks höchstes Leben und höchste Bewegung sind. Selten ist in der isländischen Dichtung Natur und Liebe so innig miteinander verwoben worden. Bei Davíð Stefánsson ist das Liebesglück völlig eins geworden mit Natur und Landschaft. Mit dem Erwachen der Natur bricht die ungestüme Lebens- und

Liebeslust durch, die überall nur Sonnenschein und seliges Entzücken sieht. (Romversk brúður. I. 219). Was in diesen Gedichten bewahrt ist, das sind Augenblicke höchsten Glücksgefühls, wo nichts anderes mehr ist als die Liebenden:

Blærinn söng þar brúðarkvæði.
Í bjarkarlaufi hvildum við
undir humsins huliðsklæði
í helgilundsins næturfrið.
Og ljúfar veigar bergðum bæði
sem blóm, er teyga sólskinið.

Saman okkar sálir runnu.
Sama hjarta í báðum sló.
af sami eldi augun brunnu,
en allar taugar skulfu af fró!
Heitar varir eiða unnu
í unaðsfullri sæluró.

Enginn sveinn í æsku sinni
auðugri né sælli var.
Eina nótt af æsku þinni
á örmum mínum þig ég bar.
Ég var Guð í gleði minni
og gaf þér allar stjörnurnar.

I. 121. „Húmhljód."[30]).

Die Natur und das menschliche Liebesleben in seiner leidenschaftlichen Anspannung, die den Gipfel der Liebe jubelnd erstürmt, seiner Ruhe der Erfüllung, wie ein Aufatmen und Ausruhen nach der drängenden Glut, sind hier meisterhaft in eines verschmolzen.

Helle freudige Sinnenhaftigkeit spricht aus dem Gedicht „Vorbóði", in dem der Dichter ein leuchtendes Band um Liebe und Natur schlingt, und die Geliebte mit dem irdischen Frühling vergleicht.

Ég veit, að vorið kemur,
og veturinn liður senn.
Kvæðið er um konu,
en hvorki um Guð né menn.

---

[30]) Der Wind sang da das Brautlied. / Auf Birkenlaub ruhten wir / unter dem schützenden Kleid der Dämmerung / im nächtlichen Frieden des heiligen Hains. / Und köstlichen Trunk tranken wir beide / wie Blumen, die den Sonnenschein genießen.

Zusammen unsre Seelen rannen. / Ein gleiches Herz in beiden schlug. / Vom gleichen Feuer die Augen brannten, / aber alle Fiebern zitterten vor Erleichterung. / Heiße Lippen schworen Eide / in liebestrunkener Seelenruhe.

Kein Bursche war in seiner Jugend / reicher und glücklicher. / Eine Nacht deiner Jugend / trug ich dich auf meinen Armen. / Ich war Gott in meiner Freude / und gab dir alle Sterne. „Dämmerungsstille."

Hún minti mig á vorið,
á mjúka og græna jörð
og stygga fjallafola
og feita sauðahjörð.

Hún minti á kvæði og kossa
og kvöldin björt og löng
og hvíta, fleyga fugla
og fjaðra þyt og söng.

Og svipur hennar sýndi
hvað sál hennar var góð.
Það hló af ást og æsku,
hið unga villiblóð.

Ég bý að brosum hennar
og blessa hennar spor,
því hún var mild og máttug
og minti á — jarðneskt vor.
II. 87. „Vorbóði"[31].

Aus allen Liebesgedichten leuchtet dieses Ineinanderverwobensein von Liebe und Natur, das sich manchmal wie in dem Lied „Dálakofinn" (I. 199) zu warmen, volkstümlichen Klängen aufschwingt:

Ég elska þig; ég elska þig, og dalinn, Dísa,
og dalurinn og fjöllin og blómin elska þig.
Í norðri brenna stjörnur, sem veginn okkar vísa
og vorið kemur bráðum ... Dísa, kystu mig[32].

Immer wieder fesselt Davíð Stefánsson mit quellenden, prachtvollen Strophen seiner Liebeslyrik, der jede Schwüle, jede Sentimentalität fehlt. Der Dichter erscheint in diesen Liedern wie ein Mensch, der von der Liebe hell und klar wie von Sonnenlicht durchflutet ist. Seine Gedichte sind eine stets wiederholte, sich nie genugtuende Bemühung, dieses Gefühl zu erfassen. Dieses elementare Gefühl, das unerschöpflich ist, will sich immer wieder äußern und verschwenden. Betrachtet man von hier aus seine Liebesgedichte, so sind sie ein einziger auf- und

[31]) Ich weiß, daß der Frühling kommt, / und der Winter bald vergeht. / Das Gedicht spricht von einer Frau, / aber weder von Gott oder den Menschen.
Sie erinnert mich an den Frühling, / an weiche und grüne Erde / und scheue Bergfohlen / und fette Schafherden.
Sie erinnert mich an Lieder und Küsse / und Abende, hell und lang, / an weiße, flügge Vögel / und Flügelschlag und Sang.
Und ihr Antlitz zeigte, / wie gut ihre Seele war. / Es lachte voll Liebe und Jugend / das junge, wilde Blut
Ich lebe von ihrem Lächeln / und segne ihre Spur, / denn sie war mild und mächtig / und erinnerte an — irdischen Frühling.
„Frühlingsbote".

[32]) Ich liebe dich; ich liebe dich und das Tal, Dísa, / und das Tal und die Berge und Blumen lieben dich. / Im Norden flammen Sterne, die weisen uns den Weg, / und der Frühling kommt bald. / Dísa küsse mich. „Die Hütte im Tal."

abschwellender Gesang des hohen Lieds der Liebe, dessen Grundstimmung die der Harmonie der sinnlichen und seelischen Triebe ist. In diese Welt des seligsten, ungetrübtesten Genusses, die von keinem Zwiespalt, keiner Sünde etwas weiß, leuchet die ganze Herrlichkeit der leib-seelischen Einheit eines mit der Natur verbundenen Menschentums.

Davíð Stefánsson zeigt ein feines psychologisches Verstehen der subtilen erotischen Regungen des zur Liebe erwachenden Mädchenherzens in „Yngismey", aus dem zwei Strophen mitgeteilt seien:

Ég stend fyrir spegli, strýk mitt hár,
sem stormurinn lék um í fjórtán ár.
Ó yrði hver dropi, hvert daggartár,
að djásnum og oskasteinum.
Það er eitthvað, sem hefur að mér sótt,
likt og ilmur frá skógargreinum ...
Ég vakti í nótt ... Ég veit það er ljótt,
og ég vil ekki segja það neinum.

Ég veit ekki, hver þessi aðsókn er.
Það er eitthvað, sem logar í brjósti mér
eitthvað, sem kemur, eitthvað, sem fer,
eitthvað, sem hlær og grætur.
Það fer út í ysta fingurgóm.
Það fer inn í hjartarætur.
Og döggvuð ljóma mín draumablóm
í dýrð hinnar hljóðu nætur.
III. 153. „Yngismey."[33]).

Die erotische Fantasie, die Fantasie des sinnlichen Verlangens ist bei Davíð Stefánsson sehr ausgeprägt. Seine Liebe ist zumal in der Zeit der Erfüllung, aber auch in der Zeit des völligen Entsagens, des Erinnerns, keine Liebe aus der Ferne. Es ist eine Liebe der Nähe, in der von naiver Hingabe an die Sinnlichkeit die Rede ist, aber von einer Sinnlichkeit, die vertieft und verstärkt ist durch eine religiöse Durchdringung, bei der vielleicht an die großen wirkenden Kräfte des Kosmos gedacht wird. Niemals tritt auch nur andeutungsweise das Problem der sündhaften Liebe und der Reue auf. Davíðs Vertrauen in

[33]) Ich stehe vorm Spiegel, glätte mein Haar, / mit dem der Wind seit 14 Jahren spielte. / Oh, würde jeder Tropfen, jede Tauträne / zum Diadem und Zauberstein. / Es ist etwas, was mich ergriffen hat, / wie Duft von Waldeszweigen ... / Ich wachte die Nacht ... / ich weiß, das ist häßlich, / und ich will das keinem sagen.

Ich weiß nicht, was dieses Ahnen bedeutet. / Es ist etwas, was in meiner Brust brennt, / etwas, das kommt, etwas, das geht, / etwas, das lacht und weint. / Es dringt bis in die äußersten Fingerspitzen. Es dringt bis in die Wurzeln des Herzens. / Und taubenetzt leuchten meine Traumblumen / in der Schönheit der stillen Nächte. „Junges Mädchen."

die Gesetze des Lebens ist unsagbar groß. Die Liebe ist eine Macht, die tiefer als alles geht, sie kennt keine Rücksichten oder Vorurteile, denn alles, was sie fordert, ist erlaubt. Und wenn Davíð in einer manchmal etwas naiven Art, in dreister, ehrlicher Behandlung des Problems die Rechte des Herzens vertritt wie in den Gedichten „Bréfið hennar Stínu" (II. 182. „Stinas Brief"), „Nunnan" (I. 84. „Die Nonne"), „X und Z" (III. 139) und „Það er best":

Ég hafði aldrei skap til að vefja vígða hlekki
um veika, littla fætur, þá mýkstu sem ég þekki,
og því síður um vængi, sem vor og frelsi þrá.
Að ungur sveinn og djarfur hjá ástmey sinni rekki
er ekki nema sjálfsagt, ef þannig stendur á.
Það finst mér jafn — eðlilegt og þyrstur maður drekki,
En þetta vilja margir hvorki heyra eða sjá.
III. 74. „Það er best."[34]).

so machte ihn das zwar in manchen Kreisen „berüchtigt", doch wir dürfen deshalb nicht die sinnlich-seelische Einheit seiner Liebe vergessen. Die starke und frohe Erotik seiner Verse ist ohne jede Lüsternheit. Nur aus einer schöpferischen Persönlichkeit konnte diese Sinnlichkeit herauswachsen, die im Gedichte alles wagen darf und doch immer lauter und rein bleibt. So oft auch der Dichter das Motiv der Liebesvereinigung anschlägt — und dies kehrt in fast jedem Gedicht wieder — niemals ist etwa ein lüsterner Zug zu verspüren, der erst die Behandlung eines sinnlichen Motivs ins Gemeine herunterzerrt.

Davíð Stefánsson ist aber nicht nur der bewegliche, ganz Stimmung, stets aber von leidenschaftlicher Erotik durchglühte Dichter, er vermag auch andere Töne anzuschlagen.

Wie ein erotisches Freibeutergedicht aus der Byron-Heine Zeit Rydbergs klingen zwar noch die Gedichte „Riddarakvæði" (II. 184 „Reiterlied") und „Á Ísum" (II. 272. „Auf dem Eise"), von denen das letztere schildert, wie der wilde Reiter mit der geraubten Braut davonjagt, über krachendes, brechendes Eis. Wie Peitschenhiebe wirken die sich in 13 Strophen sieben Mal wiederholenden Rufe:

---

[34]) Ich hatte niemals Lust, geweihte Fesseln / um schwache kleine Füsse zu legen, die weichsten, die ich kenne, / noch weniger um Flügel, die sich nach Frühling und Freiheit sehnen. / Daß ein junger kräftiger Bursche bei seiner Geliebten schläft / ist nicht anders wie selbstverständlich, wenn es das ist.

Das scheint mir genau so, als ob ein Durstiger trinkt. / Aber davon wollen viele weder etwas hören noch sehen. „Das ist das Beste."

— áfram, áfram
og aldrei til baka[35]).

Aber dieses Gedicht trägt schon etwas von einer Unsterblichkeitssehnsucht der Liebe in sich; in anderen Gedichten tritt klarer die Sehnsucht hervor, in der die Liebe die Seele treibt, ihre Schwingen zum Fluge zu entfalten, vor allem aber den Dichter treibt, mit der Geliebten in ein Land der „schönsten Sonnenwelten" zu fliegen. So jubelt unendliche Liebesseligkeit in „Við fljúgum þangað":

Með þig í faðminum flý ég burt í nótt.
Nú finn ég gleðinnar töfra um hjartað streyma.
að elska er að hafa eld til guðanna sótt
og opnað þeirra fegurstu sólarheima.
Þó jörðin sé frosin og fokið í gömul skól,
þá fylgir þeim gæfa, sem treysta á ástina og vorið,
Með einum kossi má kveikja nýja sól.
eitt kærleiksorð getur sálir til himins borið.
II. 253[36]).

Davíð Stefánsson sieht das Liebesglück nicht nur als etwas Sinnliches. Die Sinneneindrücke bewirken das Entstehen einer seelischen Welt. Seine Lyrik hat dann einen leisen Tonfall, eine eigentümlich intensive warme Tönung. Man lauscht ihm wie in „Hátíð" wie den verklingenden Tönen einer Geige:

Í hjarta mínu er hátíð.
Hver hugsun og tilfinning mín
verða að örsmáum englum,
sem allir fljúga til þín.

Þeir ætla að syngja þér söngva
og segja þér, hvað þú ert góð —
og eyga sál mína alla
og alt mitt hjartablóð.

Þeir ætla að syngja þér söngva
um sólina og himininn
og litinn dreng, sem þú leiddir
í ljómann þangað inn. I. 22[37]).

---

[35]) Vorwärts, vorwärts / und niemals zurück.

[36]) Mit dir im Arm fliege ich heute Nacht hinweg. / Nun spüre ich den Freuden-Zauber ums Herz mir strömen. — Lieben heißt, Feuer von den Göttern erlangen / und ihre schönsten Sonnenwelten öffnen. / Wenn auch die Erde gefroren und alles von Schnee bedeckt ist, / folgt doch denen das Glück, die der Liebe und dem Frühling vertrauen. / Ein Liebeswort kann die Seelen zum Himmel tragen. „Wir fliegen dorthin."

[37]) In meinem Herzen ist Hochzeit. / Alle meine Gedanken und Gefühle / werden zu winzig kleinen Englein, / die alle zu Dir fliegen.
Sie wollen Dir Lieder singen / und Dir sagen, wie gut Du bist — / und sie besitzen meine ganze Seele / und all mein Herzensblut.
Sie wollen Dir Lieder singen / von der Sonne und dem Himmel / und von dem kleinen Knaben, den Du / zum Lichte führtest. „Hochzeit."

Zartesten seelischen Schwingungen verleihen diese Worte Ausdruck.

Die Veredelung ursprünglicher Leidenschaft ist unnachahmlich ausgesprochen in „Erinnerung“:

Ég geymi gjafir þínar
sem gamla helgidóma ...
Þá verða ástir okkar
og eldur brjósta þinna
ljós á vegum mínum
og lampi fóta minna.
II. 279. „Minning.“[38]).

Derselbe Ton erklingt in einer anderen Erinnerung:

Ég man þig enn og mun þér aldrei gleyma.
Minning þín opnar gamla töfraheima.
Blessað sé nafn þitt bæði á himni og jörðu.

Brosin þín mig að betri manni gjörðu.
Brjóst þitt mér hlýju og hvíldar enn þá veldur.

Þú varst mitt blóm, mín borg, mín harpa og eldur.
I. 79. „Nu finn ég angan.“[39]).

In der Geliebten verkörpern sich alle zerstörenden und segnenden Kräfte des Weltalls:

Þú mátt hugstrið mitt hundraðfalða
og helvítiskvölum valda
hjartanu um aldir alda.

Þín vegna er ljúft að líða,
elska — og bana bíða.
I. 78. „Eirðarlaus.“[40]).

und:

Mitt himnaríki finst mér vera
faðmur þinn.
Þar er ég sæll, þar fann ég guð
í fyrsta sinn.
I. 145. „Mánadísin.“[41]).

---

[38]) Ich bewahre Deine Gaben / wie alte Heiligtümer ... / Da werden unsre Liebe / und das Feuer Deiner Brust / zum Licht auf meinen Wegen / und zur Lampe für meine Füße.

[39]) Ich erinnere mich noch an dich und werde dich niemals vergessen. / Die Erinnerung an dich öffnet alte Zauberwelten. / Gesegnet sei dein Name im Himmel und auf Erden.

Dein Lächeln machte mich zum besseren Menschen. / Deine Brust gibt mir immer noch Wärme und Ruhe.

Du warst meine Blume, mein Schutz, meine Harfe und Feuer. „Nun spüre ich den Duft.“

[40]) Du kannst der Sinne Kampf verhundertfachen, / und mit Höllenqualen / das Herz auf ewig quälen. / Um deinetwillen ist es süß zu leiden, / zu lieben — und den Tod zu erwarten. „Ruhelos.“

[41]) Mein Himmelreich liegt / in deiner Umarmung. / Da bin ich selig, dort fand ich Gott / zum ersten Mal. „Die Mondgöttin.“

Von der Geliebten erst glaubt der Dichter die Fähigkeit zu den Gebilden seiner Kunst empfangen zu haben. Er vergöttlicht die Geliebte in „Mánadísin". Diese Vergöttlichung der Liebe gewinnt ihre letzte Tiefe in einer Huldigung an die Geliebte in einem Gedicht des ersten Gedichtbandes. Wir wollen dem Dichter selber unser Wort lassen und den Worten lauschen, in denen, wie wir meinen, die innerste und eigenste Sehnsucht und Empfindung von Davíð Stefánsson Ausdruck fand. Die Schönheit des Gedichtes beruht auf der Steigerung der Liebe zu religiöser Inbrunst und auf der äußersten Erhöhung des erotischen Empfindens zu keuscher Sinnlichkeit:

Scheint die Sonne traumhafter Schönheit
an des Tages Grab
und wirft Licht und Leben
über Land und Hafen,
dann wandre ich mit dem Wanderstab
über Berg und durch Tal.

All mein Leben ist des Pilgers
Wandern und Suchen.

Jede Blume, die an meinem Wege grünt,
ist deine Gabe,
und an dich erinnert all das Schöne,
was das Auge sieht.
Sonne, Erde und die Schwäne in der Luft
singen von dir.
Jeder Fuß breit, mit dem ich mich dir nähere,
gibt mir Frieden.

Ich gehe leis in den Garten
durch das alte Tor.
An der Tür deines Hauses
zögere ich.
Zartheit und Heiligkeit ergreifen
meine Gedanken.
So löse ich die Schuh von meinen Füßen
und trete ein.

Mir ist, ich komme in eine Kirche und höre
Glockenklang.
In Kreuzform lege ich auf dein Bett
zwei Felsenblumen.
Ich beuge die Knie, und heilige Stille
krönt mich.
Ich blicke dich verzaubert an.
Ich bete dich an.

Aus deinem Munde duftet des Schlafes
süßer Wein,
und die nächtliche Sonne bescheint
deine nackte schwanenweiße Brust.
Ums Haupt webt sie dir einen goldenen
Strahlenkranz.
Doch der Schlaf verhüllt deiner Augen
abgründige Tiefe.

Du bist meine schöne Braut
in Seligkeit und Liebe,
das Sonnenkind und die Schwester aller,
die sich sorgen und leiden,
die Göttin, die Schönheitsglanz
auf traumhaft lange Abende wirft,
die Gottesmutter, die mein Leben
mit Liedern und Sang erfüllt...

— So vergeht die Nacht. Ich gehe hinaus
so leise wie zuvor —
und verschließe mit meinem Kuß
die Kirchentür.
Ich gehe leise wie ein Geist
durch geweihtes Land.
— All mein Leben ist des Pilgers
Wandern und Suchen.

I. 170. „Die Kirche des Schlafes."

Lebens- und Weltanschauung. Religiöses Empfinden. Welt. Leben. Natürliches Menschentum.

Davíð Stefánsson ist mit Recht eine religiöse Natur zu nennen, und zwar in dem Sinne, als er jederzeit die Welt und die Natur von einer schaffenden göttlichen Kraft beseelt sieht, eine Anschauung, die nicht mit einem flachen Pantheismus gleichzusetzen ist, sondern einem tiefreligiösen Panentheismus, als er den Sinn des Lebens darin erblickt, das Ewige und Göttliche in der Menschenbrust zu hellerem Leuchten zu bringen.

Allen seinen Gedichten liegt eine Gesamtanschauung von der Natur zugrunde, die das Wissen von der kosmischen, allein Leben zeugenden göttlichen Urkraft in sich birgt. Gott wird als das unendliche Leben in der Allheit der Dinge gedacht. Gott ist in allen Dingen, aber die Dinge sind nicht Gott.

Þú mikli, eilífi andi,
sem í öllu og allstaðar býrð,
Þinn er mátturinn, þitt er valdið,
þitt er öll heimsins dýrð.
Þú riktir frá upphafi alda,
ert allra skapari og skjól,
horfir um heima alla,
hulinn myrkri og sól.

III. 7. „Að Þingvöllum."[42]).

---

[42]) Du mächtiger ewiger Geist, / der in allem und überall wohnt, / dein ist die Macht, dein ist die Gewalt, / dein ist die Pracht der ganzen Welt. / Du regierst von Anbeginn der Zeiten, / bist aller Schöpfer und Schutz, / blickst über alle Welten, / verborgen in Dunkelheit und Sonne. „Auf Þingvellir."

Alles, was ist, offenbart die lebendige Kraft Gottes; der schöpferische Geist des Alls ist bis in das kleinste Einzelding hinein wirksam.

Guð er í hverjum geisla,
sem gegnum nóttina brýst.
IV. 13. „Vitavörður."[43]).

Auch wenn das Antlitz der Erde verzerrt ist, ist dennoch alles Gottes:

Því alt er sama guðamagni gætt.
Alt gott og ilt af sömu móður fætt,
og alt er lögum leyndardómsins háð,
hvert lítið fræ af stofnsíns míklu ætt.
IV. 55 „Í næturkyrðinni."[44]).

Gott ist der Urquell allen Seins. Davíð Stefánsson sieht Gott in der Natur, die Natur in Gott. Er sieht Gott im Leben, das Leben in Gott.

Frá því hin fyrsta móðir
fæddi sinn fyrsta son,
varst þú í meðvitund manna
mannkynssins líf og von.
Allt lifandi lofsyngur þig,
hvert barn, hvert blóm,
þó enginn skynji né skilji
þinn skapandi leyndardóm.
... Allt lofsyngur lífið,
og lífið ert þú,
mikli eilífu andi.....
III. 7. „Að Þingvöllum."[45]).

Es ist Davíð Stefánsson nie darum zu tun, sich in ergrübelte Begriffssysteme zu verlieren und darüber das Leben zu versäumen. In ihm sprudelt der unerschöpfliche Quell der Freude am Leben. Diese Freude äußert sich in der Liebe — zur Frau, zur Welt, zu Gott. Es handelt sich bei ihm immer darum, das Leben, wie es in seiner Unwillkürlichkeit über ihm und durch ihn flutet, zu

---

[43]) Gott ist in jedem Strahl, / der sich durch die Nacht bricht. „Der Leuchtturmwärter."

[44]) Denn alles ist mit derselben Gotteskraft begabt. / Alles Gute und Böse von ein- und derselben Mutter geboren, / und alles ist von den Gesetzen des Lebens geheiligt, / jedes kleine Samenkorn vom Geschlecht eines starken Stammes. „In der Stille der Nacht."

[45]) Seitdem die erste Mutter ihren ersten Sohn gebar, / warst du im Bewußtsein der Menschen, / Leben und Hoffnung des Menschengeschlechts. / Alles Lebendige singt dir Lob, / jedes Kind, jede Blume,/ obwohl keiner dein schaffendes Geheimnis durchdringt oder versteht. / Alles singt dem Leben Lob, / und das Leben bist du, großer ewiger Geist... „Auf Þingvellir" d. h. „Auf der Dingebene."

einem vollen Leben in und mit den Dingen zu machen, indem alles unwillkürliche Gegebene in ihm Verstehen und Gestalt wird. In seine Gedichte scheinen Fülle, Duft und Klang aller Lebensdinge eingegangen zu sein. Sie glühen von Lust, von Hingabe an das Dasein.

Davíð Stefánsson liebt die große freie Natur, wo die unendliche Kraft sie geschaffen hat. Alles Natürliche ist näher dem Allbewußtsein. Die freigeborenen Dinge atmen reiner den Geist des Unendlichen, daher strahlt ein Berauschendes, eine unbeschreiblich freie Freude auf den Menschen über inmitten des Wildnatürlichen. Es scheint, als ob Davíð Stefánsson von jeder Form des Unendlichen — von Felsen, Bergen, Vögeln, Sternen, von Licht und Meer — eine von ihnen ausströmende Emanation atmet, die heilt und erneut. Dies ist mehr als Luft, eine psychische Kraft, die aus der Allbelebtheit fließt. Die höchste Liebe zu allem Lebendigen ist sein Weg zum Leben selbst, das wie aus tausend Batterien in ihn zurückfließt, nicht nur aus Blumen und Gräsern und Tieren — aus wirbelndem Schneegestöber und Sturm und Meer.

Ef lífið hefir læst þig inni og grafið
í lágu hreysi, þá kom þú og fylgdu mér.
Ég beið þín til að benda þér út á hafið.
sem breiðir hyldjúpan faðminn móti þér.

Við skulum nema staðar á hamrinum háa
og horfa þaðan út yfir djúpin blá,
hlusta á brimið og brjósthvelfda màva,
sjá bátana litlu og skipin sigla hjá.

Inn í hamrana skerast skínandi vogar,
Af skeljum og perlum eru djúpin full.
Þú ættir að sjá, þegar sól í hafi logar,
og særinn er eins og bráðið rauðagull.

Þú ættir að sjá, þegar ólgandi bárur byltast,
og brimlöðrið rýkur, stormur í lofti hvíss.
Það er eins og hafið, þegar það verður villtast,
vilji fljóta út yfir takmörk sín.

Ég hef þá trú, að viðsýnið geti vakið
þær vonir, sem enn þá sofa í brjósti þér.
að lita til himins réttir bogið bakið.
Brimljóðið styrkur þann, sem veikur er.

Heilnæmum svala hafið í brjóst þér andar,
hreinsar blóðið, gefur tungunni mál.
Í haflöðrið hverfa hugans eyðisandar,
og hafið veltir sér inn í þína sál.

Þá fer hún að ólga, brýtur af sér böndin,
sem blinduðu hana, varna tungunni máls.
Hún fer eins og hafið, að hrópa og faðma löndin
af hamingju yfir því-að vera frjáls.

Þú ættir að standa á hömrunum út við hafið,
og heyra það flytja drápur og kvæði sín,
sjá það í stórviðri stjörnuljóma vafið,
stíga dansinn — og skapa örlög þín.
III. 157. „Á sjávarhömrum."[46]).

Davíðs lebendigen und warmfühlenden Geist konnte ein bloßes Dogma nicht erfüllen und befriedigen. Weltanschauung mußte für ihn zunächst und hauptsächlich Lebensanschauung sein und in diesem Sinne auch unmittelbares Ergebnis persönlicher Erfahrungen und Stimmungen. Wir finden in seinen Gedichten keine dogmatisch festgelegte Weltanschauung. Grundlegend ist jenes durch Klarheit und Ergebenheit ausgezeichnete Bekenntnis, das er in den Worten ablegte, mögen die Menschen auch ewig Gott suchen, sein eigentliches Wesen ist für sie nie zu erkennen und nicht zu erfassen:

að leita — er að þroskast í drottins nafni,

und

að finna — er að vera drottinn sjálfur.

Und so kommt der Kern:

Því hamingjan mín er að — leita.
I. 113 „Gulleitarmaðurinn".[47]).

---

[46]) Wenn das Leben dich eingesperrt / und vergraben hat in niederer Hütte, dann komme und folge mir nach. / Ich warte auf dich, um deinen Blick weit übers Meer zu weisen, / das in abgrundtiefer Umarmung sich dir entgegenbreitet.

Wir stellen uns auf den hohen Felsen, / schauen von dort über die blaue Tiefe, / lauschen der Brandung und den brustgewölbten Möven, / sehen kleine Boote und Schiffe vorbeisegeln.

In die Klippen hinein schneiden sich leuchtende Buchten. / An Muscheln und Perlen sind die Tiefen reich. / Du müßtest sehen, wie die Sonne im Meere flammt, / und die See im Augenblick rot wie Gold ist.

Du müßtest sehen, / wie sich wütende Wogen ballen, / der Brandungsgischt dampft, der Sturm in der Luft saust. / Es scheint, als ob das Meer, wenn es am wildesten wird, / über seine Grenzen hinausfluten wolle.

Ich glaube, dieser Anblick kann die Hoffnungen erwecken, / die noch in deiner Brust schlafen. / Zum Himmel aufblicken, richtet den gebogenen Rücken gerade. / Das Brandungslied stärkt den, der schwach ist.

Gesunde Kühle atmet das Meer in deine Brust, / reinigt das Blut, gibt der Zunge Sprache. / Im Meeresschäumen schwindet die Leere der Gedanken, / und das Meer wälzt sich in deine Seele hinein.

Da beginnt sie zu schwellen, zerreißt die Bande, / die sie blendeten und ihre Sprache hinderten, / sie beginnt, wie das Meer, laut zu rufen und Länder zu umfangen, / aus Glück darüber — frei zu sein.

Du müßtest auf den Felsen draußen am Meer stehen, / hören, wie es seine Heldenlieder und Gedichte singt. / Du müßtest sehen, wie es von unendlichem Sternenlicht umwoben / seinen Tanz anhebt — und dein Schicksal schafft. „Auf den Felsen am Meer".

[47]) Suchen — heißt reifen im Namen des Herrn. / Finden/— heißt Gott selber sein. / Denn mein Glück heißt — suchen. „Der Goldsucher".

Davíð Stefánsson will lieber das Suchen, den Weg als die Erfüllung, denn er weiß, wenn die Grenze erreicht ist, da ist die Sehnsucht und das Suchen nach Wahrheit tot. Aber sie beide sind gerade das, was den Menschengeist vorwärts zur Vollendung treibt. Ihm genügt es, das Gold der Wahrheit leuchten zu sehen wie einen Funken Feuer. Denn dann weiß er ja, daß das, wonach er sucht, da ist. Es scheint dies eine für Island völlig neue Philosophie zu sein.

Nur in den Tiefen des Gemütes vermögen die Menschen, einen Strahl der Gottheit zu empfinden. Und ähnlich: Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme und Fragen der Welt und des Lebens zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht. Diesem inneren Suchen und Drängen entflieht keiner. (III. 53. „Sá, sem engu ann."). Nur dann ist das Leben zu leben wert, wenn „die Gedanken gen Sonne und Tag steuern" (III. 190 „Við leitum"), wenn der Mensch seiner inneren Sehnsucht folgt. Seine Sehnsucht geht zur Steigerung des eigenen Wesens und Verehrung des Höheren; die Sehnsucht geht zum Licht, wie Davíð gern sagt:

að leita er að lifa
og ljósið þrá.
III. 190 „Við leitum."[48]).

Was bedeutet für Davíð Stefánsson „Licht"? Zunächst nur dies: Sinnbild des höheren Lebens. Das Licht wird dann zum Bild des höchsten Lebens; Gipfel, Sinn und Maß aller Steigerung der Natur und des menschlichen Daseins. Der letzte Sinn aber ist das Göttliche, das Allumfassende der Welt. So offenbart sich also diese Macht des Alls, die er Gott und das Göttliche nennt, am reinsten im Licht. Von dieser Perspektive aus gewinnt Davíðs Naturleben, inbesondere das ihm immer im höchsten Maße beseligende und erhebende Lichterlebnis, eine tiefere Bedeutung. Ein Strahl dieses Lichtes, ein Funke dieses göttlichen Feuers verleiht etwas von der letzten Ahnung jenseits des Randes unserer Erkenntnis. Dieses Grundgefühl klingt aus den Strophen des Gedichtes „Þú, sem eldinn átt i hjarta":

Þú sérð stjörnur lífsins ljóma,
lýðnum bendir skinið á,
svalar mannsins þorsta og þrá,
þjóðum bjargar glötun frá,
þekkir lífsins duldu dóma,
— Drottins hjarta heyrir slá I. 100.[49]).

[48]) Suchen heißt leben / und Licht ersehnen. „Wir suchen."

[49]) Du siehst die Sterne des Lebens leuchten, / weisest das Volk hin auf ihren Glanz, / stillst der Menschen Durst und Sehnen, / rettest

An Prometheus gemahnt der Mensch, der „das Feuer in seinem Herzen trägt", mit seinem schaffenden Trotz, seiner elementaren Lebenskraft und Lebensfülle, seinem ursprünglichen Reichtum an Rausch und Helle. Sein Licht leuchtet allen Menschen. Prometheus gleich holt er das Licht von den Göttern und bringt es den Menschen, denen es von Geschlecht zu Geschlecht weiter leuchtet. Das ist die höchste Art des Lebens und wie aus dem Innersten der Seele des Dichters gesprochen, und zwar der Seele, wie sie sich zu den Worten bekennt:

Hin æðsta list er að lifa
og logana kynda í mannana sál.
III. 173. „Til vinar mins."[50]).

Das Gotteswesen im Menschen zu wecken, bis aus dem kleinen Funken ein allen sichtbares Licht wird, das Leben und Tod überstrahlt, ist die höchste Aufgabe des menschlichen Daseins und das Größte im Leben. Nirgends finden wir in den Gedichten Davíðs den Zwiespalt Gott und Welt. Dieser Zwiespalt ist durch eine innige Gott-Welt-Einheit, das christliche Sünden-, Buße- und Erlösungsgefühl durch ein gläubiges Vertrauen auf die gottgewirkten Kräfte des Menschen und des Lebens ersetzt. Ein unbefangener lebensfroher Mensch lebt in diesen Gedichten ein sünden- und reueloses, keiner Erlösung bedürftiges Leben aus der tiefen Liebe zu der ewigen schöpferischen Gott-Natur. Im Vordergrund stehen die großen Kräfte des Stolzes, des Trotzes, des hartnäckigen Willens, des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens, das gläubige Weltvertrauen, die gesunde Sinnlichkeit, aber auch die erkenntnisreiche Bitte um „vit" (Klugheit):

gef okkur vit til að velja og hafna.
III. 190. „Við leitum."
...og vit til að skilja[51]).

Damit ist ein Standpunkt erreicht, der bei einer ehrlichen und klaren Unterscheidung der religiösen Formen nicht mehr ein christlicher genannt werden kann. Davíð Stefánsson lehnt das Christentum ab. Er hält nichts von den christlichen Priestern, die ihm Weltflucht und Erdenfeindlichkeit zu predigen scheinen, die den Leib und das irdisch erfüllte Dasein verachten zugunsten eines er-

---

das Volk vor dem Untergang, / Du kennst des Lebens verhüllte Geheimnisse, / — hörst das Herz des Herrn schlagen. „Du, der Du das Feuer im Herzen trägst."

[50]) Die höchste Lebensart ist: / Funken entzünden in den Seelen der Menschen. „An meinen Freund."

[51]) Gib uns Klugheit zu wählen und Widerstand zu leisten. „Wir suchen." ...und Klugheit, zu verstehen.

träumten und nicht faßbaren Jenseits. Und hiergegen sträubt sich des Dichters Liebe zum Leben, seine tiefe Bejahung der Natur und des natürlichen Menschen. Wie in seinem Schauspiel „Munkarnir á Möðruvöllum", so wendet sich Davíð Stefánsson auch in seinen Gedichten gegen die Leibfeindschaft, die Weltflucht, die Vernichtung des natürlichen Wesens durch die christliche Seelenhaltung. Der Grundton dieser Gedichte, die gegen die christliche Kirche gerichtet sind, ist Hohn, Spott, Verachtung, Ablehnung. Davíð wendet sich gegen alle ihre Formen, die ja doch nur Äußerlichkeiten sind. Der Glaube ist eigenste Angelegenheit jedes Einzelnen; jeder Mensch kann sich ohne Mittler zu Gott wenden, sich mit ihm auseinandersetzen und sich von göttlichem Feuer erfüllen lassen. Bei der christlichen Kirche dagegen geht der Weg zum Leben, zum Frieden, zu Gott durch den Beichtstuhl (II. 161 „Skriftastóllinn" „Der Beichtstuhl"). Die Menschen der christlichen Kirche sind blind vom Bibellesen; die christliche Lehre ist ihm eine Quelle des Todes, Lug und Trug stehen hinter ihren Predigern. (I. 86 „Hinn Glámskýgni", „Der Mann mit dem zweiten Gesicht", und I. 33 „Hrafnamóðurinn", „Die Rabenmutter".)

Davíð Stefánsson dünkt die Tat die einzig wahre Religion:

Í þyngstu raunum reynast verkin betur
en ritningin og gamla fraeðiletur,
og heimska er, sé hungur fyrir stafní,
að halda, að menn lifa á Jesú nafni.
Brauð er soltnum hollara en messa.

III. 80. „Kirkja fyrirfinst engin."[52]).

Diese Ansicht, daß der Glaube am besten sei, der sich in der Tat erfülle, ist nun nicht nur eine persönliche Meinung des Dichters Davíð Stefánsson. Die Worte des zuletzt zitierten Gedichtes, die besagen, daß im Werk die Vollendung des Menschentums liegt, sind einer alten Volkssage entnommen, und schon dadurch wird es glaubhaft, daß diese Worte der Niederschlag des isländisch-religiösen Gefühls überhaupt sind. Es handelt sich hier um eine Frömmigkeit, in der der christliche Dualismus grundlegend überwunden ist aus den germanischen Gottnähe- und Gott-Welt-Gefühlen. Charakteristisch für seine unchristliche Haltung ist auch die Tatsache, daß der

[52]) In der dicksten Not erweisen sich Taten besser / als Schriften und alte Gelehrsamkeit, / und Dummheit ist es, wenn der Hunger am Steuer steht, / zu glauben, die Menschen lebten von Jesu Namen. / Brot ist für Hungrige gesünder als Messelesen. „Es findet sich keine Kirche vor."

Dichter sich mit dem Todes- und Jenseitsproblem nicht auseinandersetzt. Er weiß, daß ihn die Sterne rufen werden, daß das schwarze Schiff — der Tod — ihn einmal holen wird, — froh wird er an Bord gehen, nachdem er in den Meeresgrund diese letzten Worte geschrieben hat:

Lífið er draumur Dróttins
sem dauðinn ræður einn.
I.119. „Svarti Byrðingurinn[53]).

Davíð Stefánsson hat kein Verständnis für das zum Dogma von der Erbsünde gesteigerte Sündenbewußtsein der Christen und ihre Lehre von der Erlösung durch die Buße:

Ég hræðist ei maðka né mold
né munkanna eilífa bál.
Ég blessa hið bannfærða hold.
Ég blessa þig heiðingjasál.

Ég krýp ei með kveinandi lýð,
sem hvorki leið sorgir né böl.
Ég fylgi þeim stolta í stríð,
sem storkar hættum og kvöl.
Lát kasta þeim kvistum í ofn,
sem klakinn og stormurinn braut.
Ég tilbið hinn sterkasta stofn,
er stóðst hina sárustu þraut.

Ég gleðst, því að gleðin er mín.
Ég geng ekki í munkanna spor.
Ég elska ástanna vín
og æskunnar hlæjandi vor.
Ég lofsyng líkamans þrótt
og ljónin, sem hérana smá.
Ég hverf inn í kærleikans nótt
með konum, sem gleðina þrá.
II. 10. „Heiðingjaljóð."[54]).

Davíð Stefánsson ist der Verkünder einer gesunden bejahenden Lebensauffassung. Sein Ideal ist der freigeborene Mensch, der dem Gesetz des Lebens allein lebt.

---

[53]) Das Leben ist ein Traum Gottes, den der Tod allein deuten kann. „Das schwarze Schiff."

[54]) Ich fürchte weder Wurm noch Erde, / noch der Mönche ewiges Feuer. / Ich segne das verbannte Fleisch, / ich segne dich, Heidenseele.

Ich krieche nicht mit dem klagenden Volk, / das weder Sorge noch Unglück erträgt. / Ich folge dem Stolzen in den Kampf, / den Gefahr und Not stärkt. / Laß die Zweige in den Ofen werfen, / die Eis und Sturm brach. / Ich verehre den stärksten Stamm, / der auf dem gefährlichsten Weg standhält.

Ich freue mich, denn die Freude ist mein. / Ich folge nicht der Mönche Spur. / Ich liebe den Wein der Liebe / und den lächelnden Frühling der Jugend.

Ich preise die Kraft des Körpers / und die Löwen, die die Hasen verachten. / Ich versinke in einer Liebesnacht / mit Frauen, die sich nach Freude sehnen. „Heidenlied."

Dieser Mensch ist ihm der natürliche. Die Natur, zu der er ruft, ist die Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit der ungekünstelten Seele, der aus dem eigenen Innern ihr Werk und Glück erwächst. Gern braucht Davíð in diesem Zusammenhang die Worte „Heide" und „heidnisch".

náttúran er altaf heiðin.
II. „Klausturvín."[55]).

„Heiðingjaljóð", „Heidenlied" überschreibt er sein Bekenntnis zur irdischen Welt. Heidnisch nennt er den Menschen, den er als Forderung hinstellt, dessen Handlungen der unzersetzten Einheit seines Wesens entstammen. Heidnisch bedeutet bei Davíð Gegensatz zu allem Mittelmäßigen und Gemeinen, bedeutet Auflösung der Dreiheit von Leib, Seele und Geist in diese Einheit. Er wendet sich mit Vorliebe der Zeit von dem Menschen zu, der zu wahrem Menschentum gelangt, das Glück seines Landes werden wird:

Hann bendir þeim, sem vorsins veldi þrá
og vilja alt í fegra ljósi sjá.
Hann leiðir þá um lífsins fjöll og dal
uns loginn helgi skin — og frelsar þá,
Hann boðar andans hulda háttatal,,
og hann er maðurinn, sem koma skal.
IV. 55. „Í Næturkyrðinni."[56]).

Davíð Stefánsson fühlt sich nun nicht etwa als Welt- oder Menschenanwalt. Sein Ruf geht nie an die Menschheit als solche, sondern stets nur an die Menschen seines Volkes. Er sieht den Menschen als frei an, aber stellt ihn in die naturgegebenen Bindungen von Gotteswelt, Schicksal, Volk und Landschaft hinein. Immer ist das Leben Kampf —,

Alt er lífið sríð og vandi[57]).

aber der Kampf geht nicht darum, sein Leben zu erhalten, sondern zu leben gemäß seinem Wesen und inneren Sehnen, sein Leben zur Vollendung zu führen, indem der Mensch sich selbst lebt, d. h. im Zusammenhang mit dem, was am gesündesten und damit am besten im Leben des Menschen ist.

---

[55]) Die Natur ist immer heidnisch. „Klosterwein."

[56]) Er führt die, welche sich nach des Frühlings Macht sehnen / und alles in schönerem Lichte sehen wollen. / Er leitet sie über die Berge und durch die Täler des Lebens / bis heilige Lohe scheint, — und sie befreit. / Er verkündet die verborgene Geheimnissprache des Geistes, / und er ist der Mensch, der kommen soll. „In der Stille der Nacht."

[57]) Immer ist das Leben Kampf und Anstrengung.

Vertu fyrst og fremst þú sjálfur
í fiflanna mikla skollaleik.
Fylgdu þínum frjálsa anda.
I. 206. „Þú skalt farmanns kufli klæðast —"[58]).

Den Kampf besteht derjenige, der den Gesetzen der Natur gehorcht. Voraussetzungen für den Sieg sind harter idealistischer Wille auf der einen und die Kraft liebender Welthingabe auf der anderen Seite; es sind die Fähigkeiten, die der Dichter selbst als einheitliche Doppelgrundlage seines Wesens in sich trägt und denen er in seinen Gedichten Gestalt verliehen hat. Aus allen Werken spricht eine nordische Mannesseele, lebend in hoher Sehnsucht und edlem Trotz. Wohltuende Seligkeit ist hier nur kurzes Gipfelglück; schon lockt es die Seele zu noch gefahrvolleren Wegen, noch längerem, härteren Kampf, höherem Ziele, weiter Ausschau, noch seligerer, vielleicht noch kürzerer Gipfelrast. (II. 145. „A Vegamótum" „An der Wegkreuzung".)

Es könnte hier die Frage aufgeworfen werden, ob diese Doppelgrundlage des Wesens des Dichters immer von der gleichen Einheitlichkeit gewesen ist. Wir möchten diese Frage bejahen. Die Gedichte, vor allem der ersten beiden Bände, zeigen zwar manchmal eine Spannung seines Lebensgefühls, die aus der unmittelbaren ungeheuren Wirkung der Natur auf den isländischen Menschen überhaupt und vielleicht auch aus dem Einfluß des jahrelangen Krankseins auf den jungen Dichter zu verstehen ist. Aber auch diese Spannung wird schon im ersten Band überwunden in den allerdings aus dem isländischen Lichterlebnis entstandenen Worten:

Nú elska ég bæði skin og skúr
og skugga og sólarvegi,
því alt er brot og einnig úr
þeim eina og sama degi.

Nú elska ég svörtu sorgirnar
jafnt sólargleði minni,
Því Guð er alt og alls staðar
í allri veröldinni.
I. 46. „Sumarmál."[59]).

---

[58]) Sei zuallererst du selbst / im großen törichten Spiel der Narren. / Folge deinem freien Geist. „Du sollst des Schiffers Kapuze tragen."

[59]) Nun liebe ich beides, Sonnenschein und Regenschauer / und Schatten und Sonnenwege, / denn alles ist nur ein Bruchstück / aus dem einen und selben Tag.

Nun liebe ich die schwarzen Sorgen, / wie auch die Sommerfreude, / denn Gott ist alles und überall / in der ganzen Welt. „Sommerlied."

Eine zweite Frage könnte auftauchen. Ob nämlich dieses kraftgeschwellte Menschentum, das der Dichter verkündet, aus der Krankheit, aus fremdländischen beeinflussenden Kräften oder aber aus der Volksseele geboren ist. Ich behaupte, daß dieses Menschentum weder von seinem Kranksein noch fremden Einflüssen abhängig ist. Davíð Stefánsson ist der Sohn des isländischen Volkes, und aus seinen Dichterworten spricht der Persönlichkeitsstolz und Lebensoptimismus des isländischen Volkes und das Bewußtsein von seiner Aufgabe. Hinter seinen Worten steht der isländische Mensch von heute, dessen Gesicht dem seines ältesten Vorfahren immer noch gleicht, wenn auch die Züge oft weicher geworden zu sein scheinen, steht der isländische Mensch, der heute wie einst aus der heimatlichen Landschaft und dem Geist der Edda und Sagas lebt.

Davíð Stefánsson als sozialer Dichter.

Nach dem bisher Gesagten möchte es vielleicht scheinen, als ob Davíð nur wenig vom Leid der Welt wüßte. Doch dem ist nicht so. Seine Dichtung in ihrer frohen Lebensbejahung ist nicht nur ein einziger Festtag. Davíð Stefánsson weiß vom Leid und bekennt dankbar, daß auch das Leid des Lebens seine Harfe zum Tönen gebracht hat. Aber er empfindet nicht nur die eigene Qual; Davíð Stefánsson fühlt, daß er zutiefst mit den Vielen seines Volkes im Schmerz, im Schicksal, im Leid des Lebens verbunden ist. Oft klingt in seinen Gedichten das Thema des Verbrüdertseins mit allen Freund- und Heimatlosen an. In ihm wohnt das Gefühl brüderlicher Verbundenheit aller Unglücklichen, der Gemeinschaftssinn als ein Idealismus des Herzens, dem wirklichen äußeren Leben verbunden, als gläubige Liebe zum Leben, zum Land und zum Volk (vgl. Með lestinni. I. 208. „Auf der Eisenbahn".) Diese lebendige, innige unbewußte Sympathie mit allen, auch denen, welchen nur die Schattenseiten des Lebens sichtbar sind, verströmt sich in Worten warmen Mitempfindens und Verstehens, die den Zugang zu dem Reich leidender, gedrückter, gemarterter Seelen finden und auch noch dem stummen Elend Sprache geben. Davíð Stefánsson läuft aber nicht Gefahr, an seinem Mitleiden zu ersticken, da dieses Mitleiden aus der gesunden Liebe zu Land und Volk erwachsen ist. Er empfindet mit denen, die ihr Leben in schwerem Tagewerk erfüllen wie in „Lofið þreyttum að sofa" (III. 70 „Laßt die Müden schlafen"). Er zeigt gegenüber Tyrannen und Tyranni-

sierten das gleiche Mitgefühl, da beide sich um die Freude am Leben bringen. Denn beide neigen nur allzu leicht dazu, dem Haß zu folgen. Wer aber haßt, der verachtet alles. Haß ist gleichbedeutend mit Tod. Dies ist die selbstverständliche Folgerung des Dichters, der in der Liebe zu allem den Schlüssel zu den Wundern des Lebens besitzt.

Sein großes menschliches Verstehen zeigt sich besonders in den beiden Gedichten „Portkonan" (II. 29 „Das Hafenmädchen" und „Messalina" (II. 16). Messalina ist nicht nur das Ungeheuer, das sich in Sünde und Laster wälzt und sich freut, andere in das Verderben gleiten zu sehen, Messalina ist zur gleichen Zeit eine zutiefst unglückliche Frau, eine irregeleitete Seele:

Enginn þráir eins að gleyma,
eins að gista svefnsins heima.
Enginn brennir eins af kvölum
inni í dómsins sölum.
Undir svörtum sorgarfeldi
sofnar hún á eldi[60]).

— Und der Dichter versteht den, den keiner versteht:

Einn veit ég öldung,
sem enginn skilur,
sem hatar og elskar
og harm sinn dylur.
II. 35. „Hinn Misskildi."[61]).

der die Menschen zu guten Werken antreiben wollte, von allen aber nur verachtet und verraten wurde. Davíð Stefánsson ist ein Dichter des großen Verstehens. Er weiß, daß selbst der Kalif in Bagdad seine Sorgen hat, seine Schuld und Sünde, nicht weniger als der ärmste Diener seines Reiches. Ihm ist es verständlich, daß auch Nero menschliche Empfindungen hegt, daß seine schwärzesten Verbrechen von der Flut der Qualen in seinem Innern hinweggewischt werden, als er sieht, daß sein ganzes Leben wie ein grimmiges Hohngelächter gegenüber seinem innersten Wesen und seiner ursprünglichsten Sehnsucht ist. (II. 169)[62]).

---

[60]) Niemand sehnt sich so nach Vergessen, / nach Nächtigen in der Welt des Schlafes. / Niemand brennt so von Qualen / in den Hallen des Gerichts. / Unter schwarzem Sorgenmantel schläft sie auf Feuer.

[61]) Ich kenne einen Greis, den keiner versteht, / der haßt und liebt / und sein Leid verbirgt. „Der Unverstandene."

[62]) Es wäre hier die Gelegenheit, auf die epischen Gedichte von Davíð Stefánsson näher einzugehen. Es läßt sich hier eine Eigenart in den Gedichten über historische Personen und Begebenheiten beobachten. Von Historie ist oft nicht das Geringste zu merken; das „Milieu" fehlt oft bis auf die notwendigsten Andeutungen. Den Inhalt der epischen Gedichte bildet nicht das geschichtliche Ereignis, die geschicht-

Das tiefste Verständnis kommt in „Konan, sem kyndir ofninn minn" („Die Frau, die meinen Ofen anfeuert", II. 250) zum Ausdruck, zugleich verbunden mit einer tiefen Einsicht, worin der wirkliche Wert liegt.

Ég veit, að þessi kona
er vinafá og snauð
af veraldlegum auð,
að launin, sem hún fær,
eru last og daglegt brauð.

En oftast er það sá,
sem allir kvelja og smá,
sem mest af mildi á.
Fáir njóta eldanna,
sem fyrstir kveikja á[63]).

Und weiter könnte man in diesem Zusammenhang auf Gedichte zeigen wie „þegar Jesús frá Nasaret reið inn í Jerúsalem, sungu hinir snauðu" (II. 155 „Als Jesus von Nazareth in Jerusalem eintritt, sangen die Armen"), „Vodka" (II. 223), „Söngur galeiðu þrælanna" (II. 227 „Lied der Galeerensklaven") und viele andere. Es ist keine Anerkennung des Christentums, nur ein Bewundern des großen Verstehens und der alles umfassenden Liebe Christi, die Davíð in den folgenden Zeilen ausspricht:

Þú einn vilt alla styðja
og öllum sýna trygð.
Þú einn vilt alla biðja
og öllum kenna dygð.

---

liche Tat, sondern die menschlichen Empfindungen, die hinter dem Geschehen stehen.

Fast immer sind diese epischen Gedichte Ich-Gedichte — eine in der Ballade seltene Ausdrucksform. Davíð Stefánsson spricht — wie ich annehmen möchte — in diesen Gedichten eigenes Erleben aus, eigene Stimmungen und Erfahrungen. In Hrærekur Konungur í Kálfskinni (II. 128) die vor dem innersten Schmerz Ehrfurcht heischende Bitte, in „Hallfreður Vandræðaskáld" (II. 123) das Los des Dichters, in „Axlar-Björn" (II. 204) die Selbstverantwortung des Menschen für seine Taten, in „Helga jarlsdóttir" (II. 110) den Hochgesang der Liebe und die lebendige Macht der Erinnerung, in „Aeri Tobbi" (IV. 121) das Schicksal des großen Dichters, das Nachahmen durch die Kleinen. — Wenn Davíð Stefánsson also das Bild einer Gestalt aus der Vergangenheit gibt, dann tut er es meist nicht, um die Historie lebendig werden zu lassen, sondern es geht ihm um eine geistig-seelische Haltung, die er nicht nur zu verstehen sucht, sondern darüber hinaus bejaht und die durch die dichterische Gestaltwerdung auf die Gegenwart einwirken soll.

[63]) Ich weiß, daß diese Frau / arm an Freunden / und weltlichen Gütern ist, / daß der Lohn, den sie empfängt, / letztlich nur ihr täglich Brot ist.

Doch meist ist es so, daß der, / den alle quälen und schmähen, / die größte Milde besitzt. / Wenige nützen das Feuer, / das jene entfachen

Þú einn vilt alla hvíla
og öllum veita líð.
Þú einn vilt öllum skýla
og öllum gefa frið.
II. 51. „Á Föstudaginn langa."[64]).

Diese Worte dürfen nicht als Bekenntnis zum christlichen Glauben aufgefaßt werden, sondern als Verehrung dessen, der für die Welt die Verkörperung der Liebe zum Menschen ist. Das gleiche Empfinden hegt Davíð für Guðmundur, den Guten, den letzten katholischen Bischof auf Island, der „mit den Traurigen weint, mit den Hungrigen hungert, und für den Bettler bettelt und von heiligen Dingen zu der dummen Masse spricht." (II. 104 „Guðmundur góði"). Wenn auch Davíð Stefánsson hier von der „dummen" Masse redet, so ist darin keine Verachtung enthalten, denn er liebt diese Masse, das Volk (I. 208).

Vielleicht ist nun mancher geneigt, hier eine innere Gebrochenheit des Dichters zu sehen. Auf der einen Seite heidnische Weltanschauung mit dem Leben eines Herrenmenschen, auf der anderen Seite unegoistisches christliches Mitleiden. Aber sollte wirklich Mitleiden ein Symptom der Krankheit sein? Nein, dieses Mitleiden ist kein Verfallsgebilde, das décadence-Instinkte der Seele sanktioniert. Dieses große Verstehen oder Mitleiden oder diese Liebe — wie wir auch dieses Gefühl nennen mögen — ist gerade der Beweis eines sehr starken und reinen Selbst. Das Abgebenkönnen steht nur dem Reichen frei. Nicht sich opfern als Ziel, sondern Ziele durchsetzen.

Was nun eigentlich das Ziel des Dichters ist, werden wir im nächsten Abschnitt erkennen, wenn wir auf das Dichtertum Davíðs, das sich im Völkischen erfüllt, näher eingehen.

Davíð Stefánsson als völkischer Dichter.

Davíð Stefánsson liebt das Irdische, seine einfachen Gesetze, er liebt den Teil der Erde, der ihn geformt hat, die Heimat und was sie trägt. Er ist Geschöpf der isländischen Erde, die in Liebe, Treue und Ehre zu behüten und die sich zu verdienen als höchste Aufgabe empfunden wird. Er spricht von dem neuen Menschen, in dem sich wieder das frühisländische Menschenideal erfüllt, der elementare Lebenskraft und Lebensfülle in sich trägt. Die

[64]) Du allein willst alle stützen / und allen Treue erweisen. / Du allein willst alle bitten / und allen Tugend lehren. Du allein willst allen Ruhe und Erquickung bieten. / Du allein willst alle schützen / und allen Frieden geben. „Am Karfreitag."

einheitliche „heidnische" Weltanschauung, Tätigkeit und Bereitschaft zum restlosen Einsatz ist Bedingung dieses Heldentums des „heidnischen" oder „natürlichen" Menschen, wie ihn Davíð nennt. Dieses Heldentum ist ein Heldentum des Handelns und ist kämpferisch, männlich.

Einem nationalen Aufbruch des isländischen Volkes ging immer ein solcher in der Dichtung voran und parallel; ich habe dies in dem einleitenden „Überblick über die isländische Lyrik" zu zeigen versucht.

Auch Davíð Stefánsson steht in dieser Reihe der politischen Dichter. In dem stark Zeitgebundenen zeigt sich klar sein Wille, auf sein Volk in der augenblicklichen Lage zu wirken. In seinem Leben bleiben die Worte der Leitstern, die er in dem Gedicht „Vitavörður", in bezeichnender Weise wieder ein Ich-Gedicht, ausspricht:

Mitt er að starfa, standa einn á verð
á ströndinni — við ysta haf.
IV. 13.[65]).

Seine völkische Mission wird klar aufgezeigt:

Og þeim til bjargar þrái ég að lifa,
sem þreyta kapp við nótt og brim.
IV. 13.[66]).

In diesen Worten finden wir auch die Antwort auf die Frage, was das Ziel des Mitleidens bei Davíð sei. Es ist das Bemühen, jenen Geknechteten beizustehen, um auch sie wieder zu „natürlichen" Menschen zu machen, durch die allein, wie wir noch sehen werden, ein freies Volk geschaffen wird.

Die Inhalte seiner völkischen Gedichte lassen sich in zwei Arten trennen:

1. Der Dichter ist Richter der Vergangenheit und der Gegenwart,

2. er beschwört Bilder der Vergangenheit, zeigt an ihnen, was heute wie ehemals echt und bleibend ist.

Das Menschentum der isländischen Frühzeit wird zum Maßstab der gegenwärtigen Menschen und Taten. Davíð Stefánsson wird zum Richter seiner Zeit und zum Forderer eines neuen Ethos. Den Menschen, den er vor sich sieht, stempelt hervorragende Seelenkraft, die Gewalt der Persönlichkeit zum „natürlichen", „heidnischen" Menschen; Davíðs Stimme ist ein Kampfruf zur Vernich-

---

[65]) Meine Aufgabe heißt Arbeiten, Wache-halten / am Strand — im nördlichsten Meer. „Der Leuchtturmwärter."

[66]) Denen zur Rettung sehne ich mich zu leben, / die im Kampf gegen Nacht und Brandung ermüden.

tung des inneren Feindes, der Zersetzung. Er will sein Volk zurückrufen zu dem Ewigen in ihm. Er will Former sein des Menschenbildes, das in ihm lebt, Former des isländischen Volkes, dessen Leben und Schaffen auch heute noch von dem gleichen Grundfühlen und Grundwirken wie das Leben seiner Ahnen bestimmt wird.

Seine Kraft liegt aber nicht nur in der Forderung des neuen Ethos, sondern in der prophetischen Schau des neuen kräftigen Reiches, das kommen muß. Seine Dichtung ist getragen von dem unerschütterlichen Glauben an seine Heimat und sein Volk, dem sein Dichterwort Hilfe und Auftrieb geben soll.

Ich weiß nicht, ob jeder Isländer meinen Worten zustimmen wird. Wie bei jedem Dichter scharen sich auch um Davíð Verächter und Anbeter. Die einen halten ihn für einen Künstler, dessen größte Begabung die gefällige Form sei, in die er seine Worte kleidet, oder auch für den Sänger leidenschaftlicher Liebesgeständnisse. Andere betonen das soziale Gefühl und seine völkische Gebundenheit. Jedenfalls steht fest, daß jede einseitige Anerkennung oder Verachtung seiner Lebenshaltung ihm gleich fern stehen. Ob Davíð Stefánsson ein vom völkischen Ideal beseelter Dichter ist, soll in diesem Kapitel durch einen Gang durch seine Gedichte offenbart werden. Ob seine Wirkung auf sein Volk der Stärke seiner Worte und Gedanken entspricht, wird allerdings erst die Zukunft zeigen.

Wir hatten schon darauf hingewiesen, daß eine Entwicklungslinie in seinem Schaffen nicht allzu deutlich aufzuweisen ist. Wir hatten zwar feststellen können, daß seit den 1924 erschienenen Gedichten der soziale Unterton immer mehr durchdringt und im dritten und vierten Band seiner Gedichte in Anklage, Verachtung und Ironie übergeht. Zeigten die früheren Gedichte ein Mitleiden mit dem Menschen an sich, der im Schatten des Lebens steht, so suchen die späteren die Ursache zu all dem Elend zu ergründen, greifen einzelne Bilder aus der Heimat auf und finden schließlich die Ursache des Elends in der Mechanisierung der großstädtischen Zivilisation und ihrem Nichtachten bodenständiger Kultur. So führen seine Gedichte über die Kritik am Bestehenden zur völkischen Mission.

Ich will damit nicht behaupten, daß damit erst die ihm eigentümliche Atmosphäre beginnt. Auch die subjektiven Seelenstimmungen gehören notwendig zu seinem Werk als Ganzes, da auch sie aus dem einen Urelement von

Davíðs Schaffen geboren sind, dem natürlichen Menschentum. Seine Lebensbejahung ist sowohl Lebensfreude und Lebensgenuß wie auch heroischer Lebenswille. Er ist das Medium seines natürlichen Menschentums, das in ihm schwingt. Es dichtet in ihm, er braucht sich das Wort nicht in zähen Ringen zu schaffen.

Mitt er að krefja sjalfan mig til sagna,
svala minni instu þrá.
IV. 13. „Vitavörður."[67]).

Heimatgebunden ist Davíðs Dichtung von Anfang an gewesen. „Völkisch" im politischen Sinne wird sie, wie schon gesagt, erst in den späteren Gedichten. Der Titel des vierten Bandes „Að Norðan" („Aus dem Norden") weist schon darauf hin[68]).

Des Dichters Aufenthalt im südlichen Europa ist kein Abirren von seiner Lebenshaltung, wenn auch dieses Schweifen in Italien seine Lebensfreude auf ein nie mehr erreichtes Maß steigert (vgl. Tina Rondóni. I. 267). Die mittelmeerische Welt gibt ihm keine Erfüllung. Das letzte Gedicht des ersten Bandes ist eine Heimkehr. („Í Brennerskarði", I. 276 „Auf dem Brennerpaß").

Ég kveð þig, suðrænna sumar.
Þú sólbrendir vanga minn.
Hann hitaði mér um hjartað
heitasti geislinn þinn.

Ég er á' heimleið, herra,
og hræðist ei storm né ís.
— Það er mín köllun að kveða
í klakans Paradís [69]).

Und das letzte Gedicht des zweiten Bandes ist eine Verheißung:

— bráðum koma, bráðum koma
skipin mín að landi.
„Bráðum koma skipin." II. 283[70]).

---

[67]) Ich muß zum Worte greifen, / meine innerste Sehnsucht stillen. „Der Leuchtturmwärter."

[68]) Diese Überschrift ist dem Gedicht „Hvítabjörninn" entnommen. Davíð spricht von dem Eisbär, der als Königsgeschenk nach dem Süden gekommen ist, obwohl seine Heimat im hohen Norden liegt. Dieser Wiking des nördlichsten Meeres und Eises sprengt schließlich seine Fesseln und sucht den Weg zurück:

Ég er björninn að norðan. —
Þar á ég heima. (IV. 19.)
Ich bin der Bär aus dem Norden. —
Dort ist meine Heimat.

[69]) Ich nehme Abschied von dir, südlicher Sommer, / Du bräuntest meine Wange. / Das Herz erhitzte mir dein heißester Strahl.
Ich bin auf dem Heimweg, Herr, / und fürchte weder Sturm noch Eis. / — Das ist meine Berufung, / das Paradies des Eises zu besingen.

[70]) Bald kommen, bald kommen / meine Schiffe an Land. „Bald kommen die Schiffe."

Der dritte Band beginnt mit dem großen Festgedicht zur Jahrtausendfeier „Að Þingvöllum. 930—1930" („Auf Þingvellir"), und das zweite Gedicht des 4. Bandes ist eine Heimkehr zur geliebten Heimatinsel. „Fögur er hlíðin —" (IV. 9. „Schön ist der Abhang").

Es ist ganz klar, wohin sich der Dichter nun in allen seinen Gedichten wendet: zu seinem Volk. Immer dominiert in seinen Werken das Tätige. Leiden erträgt er als ein Schicksal, das dem natürlichen Leben als Notwendigkeit innewohnt. Der wahre Mensch verwirklicht sich durch Kampf, Tat und Schöpfung. Dieses Menschentum, dieses Heldentum birgt stets die Bereitschaft zu Leid und Tod in sich. Siegen oder Fallen sind die Entscheidungen, die ihn allein zufriedenstellen können.

Davíð Stefánsson läßt in seiner Dichtung den Geist der Vorväter, die er als Helden feiert, erstehen. Wie stark er sich der großen isländischen Vergangenheit verpflichtet fühlt, zeigen die vielen Gedichte, deren Stoffe isländischer Geschichte und Sage entnommen sind. Er kennt die großen Ursprünge isländischen Wesens und will diese Kräfte wieder voll zur Entfaltung bringen.

Seine Kritik an seinem Volk ist von seiner Liebe getragen. Sie ist eine Gesamtkritik der isländischen Haltung, des isländischen Geistes.

Seine Zeit bot ihm nicht immer die Werte, die für ein Volk erstrebenswert scheinen. Er fand in der Gesellschaft der Stadt keine Verbindung mehr mit dem Ursprung des isländischen Volkes. Kraß sieht er das Verderben der Städter, die Veräußerlichung und Wertvernichtung der Zivilisation, beides hervorgerufen durch ein aller Entwicklung und allen Überganges bares Aufpfropfen amerikanischer und europäischer Lebensart auf ein dem Boden verwurzeltes Isländertum. Aus Sorge um die Gesundheit der isländischen Seele und die Höhe der isländischen Kultur flucht Davíð Stefánsson dem falschen Prunk einer für Volk und Land toten Hauptstadt:

> Sál þín er myrkvuð, full af dauðadómum
> þú dáir einn, en varnar hinum máls.
> þú skreytir þig með gyltum gerviblómum,
> en grýtir hin — sem vaxa frjáls.
> IV. 48. „Höfuðborg."[71]).

Alles, was die Großstadt hochschätzt, ist im Grunde nur wertloser Tand:

---

[71]) Deine Seele ist finster, voll von Todesurteilen. / Du bewunderst allein, aber andere hältst du vom Reden ab. / Du schmückst dich mit vergoldeten künstlichen Blumen, / doch verachtest die — welche frei wachsen. „Die Hauptstadt."

Það máttu vita, að þjóðin heimtar fleira
af þér en eyðslu, dans og vígamóð. IV. 48[72]).

Der ganze äußere Glanz kann den tiefer Blickenden nicht darüber hinwegtäuschen, daß die organische Verbindung mit dem Ursprung verloren ist.

Dieser Ursprung ist das gesunde bäuerliche Leben im eigentlich-isländischen Sinn:

Legg hönd þína heill á plóginn
og hyltu þitt föðurland.
IV. 82. „Byggðin kallar."[73]).

Schärfste Kritik an denen, die Schuld an dieser Entfremdung vom ursprünglichen Wesen tragen, übt Davíð in Gedichten wie „Förukarl" (II. 43. „Vagabund"), „Barnið í Þorpinu" (III. 72. „Das Dorfkind"), „Likið í fjörunni" (IV. 69. „Die Leiche im Fjord").

Diese Gedichte sind verzweifelte Klagen der vom Leben Ausgestoßenen — ausgestoßen durch die Herzenskälte aller „städtisch" beeinflußten, d. h. der Menschen, die die Verbindung mit der isländischen Erde nicht mehr völlig besitzen. So entstehen auch Gedichte beißendster Ironie wie „Snjómokstur" (IV. 60. „Schneeschaufeln"), „Skrifstófubáknið (IV. 15. „Das Ungeheuer von Schreibstube"), „Á Vegamótum" (II. 154. „Auf der Wegkreuzung").

Das Parteiwesen wird verurteilt, die Regierung, die ihren Sitz in der Hauptstadt hat, aufs schärfste angegriffen (IV. 48. „Höfuðborg"). Diese Regierung mißbraucht ihr Führeramt, legt das Land in Fesseln — in die Fesseln der Abhängigkeit vom Ausland und der Geldanleihen in England.

Blekkingin signdi hið beiska full.
— Þrælslund er þung á metum.
Skip kom að landi með lánaði gull,
sem logið var út úr Bretum.
III. 89. „Fimm skip."[74]).

---

[72]) Das sollst du wissen: Das Volk braucht mehr von dir / als Verschwendung, Tanz und Streit.

[73]) Lege beide Hände an den Pflug / und verpflichte dich deinem Vaterland. „Der Hof ruft."

[74]) Verblendung vollendete das Bittere. / Knechtssinn wird schwer geschätzt. / Ein Schiff landete mit geliehenem Gold, / das von den Briten erlogen war.

„Fünf Schiffe" ist dieses Gedicht überschrieben. Davíð Steffánsson meint mit dem 1. Schiff gescheiterte Anleiheversuche in Schweden. Das 2. bringt „Giftladung" aus Spanien — wohl eine Anspielung auf die überflüssige Einfuhr von Ölsardinen und Seidenwaren; das 3. Schiff bringt Spezereien und Schmuck, also Luxusartikel aus Dänemark. Mit dem 4. Schiff gelangt englisches Gold nach Island — die Anleihe in England. Das 5., das noch nicht heimgekehrt ist, bleibt die Hoffnung

In isländischen Kreisen wird Davíð Stefánsson oft als der einzige Anarchist des Landes bezeichnet. Ich möchte dieser Anschauung widersprechen. Denn nur daraus, daß er die jetzige Regierung verurteilt, da sie nicht mehr restlos im Isländischen verankert ist, kann man nicht auf Anarchismus schließen. Und auch die Worte:

Hví skal einn af okkur
yfir hinum drotna?
Kóngar eiga að hverfa,
krónur að brotna.
II. 145. „Á Vegamótum."[75]).

sind kein Anarchismus. Denn sie sind auf das Abhängigkeitsverhältnis Islands von der dänischen Krone gemünzt. Und es ist bei den ersten beiden Zeilen nicht der Hauptton auf den „einen", der herrscht, gelegt, sondern auf das Wort „herrschen", und zwar herrschen im Sinne des Tyrannen. Diese Überlegung wird durch die den zitierten Zeilen folgende Strophe bestätigt. Eine andere Auffassung dieser Worte ist gar nicht möglich. Davíð Stefánsson stellt ja immer wieder das Ideal des natürlichen Menschen seinem Volk vor Augen, und dieses Ideal eines natürlichen Menschentums enthält den Gedanken des Führertums — eines Führertums kraft der Persönlichkeit (vgl. „Þú sem eldinn átt í hjarta —" I. 100) — und den Gedanken des Zusammenstehens eines freigeborenen Volkes, einer Gemeinschaft von Gleichen. Was seine Stellung zur Realität des Staates anbetrifft, so könnte man vielleicht sagen, daß der Dichter der Vertreter eines aristokratischen Sozialismus ist.

Die Kritik Davíðs, von einer starken Abneigung vor allem Mittelmäßigen und Niedrigem beseelt, bleibt nie in Resignation stecken. Er trägt als tiefste Gewißheit in sich, daß Tag und Nacht, Licht und Dunkelheit, Freude und Leid zusammengehören, und er glaubt, daß die göttliche Kraft des Lebens und des Geistes unvergänglich, daß dem Licht der Sieg bestimmt ist.

So dringt Davíð über seine Kritik hinaus vor zur seherischen Ahnung des Neuen — Kraftvollen — Jungen. Es ist ihm Gewißheit, daß der Mann kommen wird, der, aus den Urgründen des Volkes erwachsen, das Feuer im Herzen trägt, von dessen Weg das Licht erstrahlt. (IV. 55. „Í

---

weniger, daß nämlich diese letzte Schiffsladung für freigeborene Menschen bestimmt sei. Dieses Gedicht Davíðs übt schärfste Kritik an der isländischen Regierung.

[75]) Warum soll einer von uns / über die anderen herrschen? Könige müssen verschwinden, / Kronen müssen zerbrechen. „An der Wegkreuzung."

Næturkyrðinni", „In der Stille der Nacht"). Für Davíð Stefánsson gibt es kein unreligiöses Leben, kein Leben ohne Gott. Der von ihm geforderte Mensch, der natürliche, der heidnische, „der dem Leben lebt, gehorcht nur einem Gott"

— Sá, sem lífi lifir,
lýtur guði einum. II. 145.

und nicht schwachen menschlichen Begehren, immer nur wird auf das Licht gesehen.

So ist ihm der Mensch, „sem eldinn átt í hjarta", Urbild derer, die die neue Zeit heraufbringen werden. Die natürliche, heidnische Lebensgrundhaltung erkennt er als die Grundhaltung oder zum wenigsten als die Sehnsucht der Besten des Volkes.

Wenn Davíð Stefánsson sein Volk zu diesem Ideal erzieht, dann nur durch den mitreißenden Schwung seiner Dichtkunst. Der Geist erscheint ihm als das Mittel zur Erziehung des natürlichen Menschen. Der früh-isländische Geist war es ja auch, der das Volk in den vergangenen Jahrhunderten bewahrt hat.

Davíðs starker stolzer Glaube, daß dem isländischen Volk noch eine Zukunft verheißen ist, schöpft sein Vertrauen auf eine Wiedergeburt Islands aus dreifacher Quelle.

Die erste Zuversicht strömt aus der heute wie einst lebendigen Natur des Landes, die die isländische Jugend mit Reinheit, Kraft und Leidenschaft erfüllt. Der zweite Trost, mehr das Geistige betreffend, quillt aus dem geistigen Erbe der Ahnen, der Dichtung, welche die Sprache, das Kraftzentrum des Volkes, rein erhalten hat. Die dritte Quelle der isländischen Wiedergeburt findet er schließlich in dem Geist ungebrochener Lebenskraft der Isländer. Diese drei innersten Quellen des nationalen Glaubens Davíðs werden Gestalt in dem Festgedicht zur tausendsten Wiederkehr des Gründungstages des isländischen Staates „Að Þingvöllum" (III. 7).

„Als im Jahre 1930 der isländische Staat die tausendste Wiederkehr seines Geburtsjahres feierte, da füllten sich die Dingebenen bei der Almannagjá (Allmännerschlucht) mit dem bunten und feierlichen Leben eines Volkes, das sich in ergreifender Begeisterung und in unverhohlenem Stolz seiner größten geschichtlichen Stätte und damit seiner größten tausendjährigen Vergangenheit zutiefst verbunden fühlte. Es war ein Fest, bei dem die Verschwisterung der Vergangenheit und Gegenwart sich

so lebendig ausdrückte, wie es nur der Fall sein kann bei einem Volk, das, wie die Isländer es tun, noch heute die Sprache seiner tausendjährigen Vergangenheit spricht. So konnte Davíð Stefánsson, der Dichter der Worte für die große Festmusik, sein Dichtwerk in der Ursprache der Edda mit denselben Worten und demselben Rhythmus beginnen lassen, mit denen die Seherin in dem großen religiösen Gedicht „Völuspá" „Der Seherin Gesicht" anhebt:

Hljóðs bíðk allar
helgar kindir[76]).

Davíð Stefánsson gestaltet in 13 Gesängen Schicksal, Aufgaben und Ausblick seines isländischen Volkes.

Zu Beginn der Festzeit des Volkes (Þjóðhátið) verkündet er Frieden und Unverletzlichkeit für das ganze Land. Der zweite Gesang ist ein Hymnus auf den Schöpfer der Welt, den ewigen Geist, den alles Lebendige preist. Dann folgt die Tat der Landnehmer Islands, der Söhne des freigeborenen Geistes (hins frjálsborna anda), die Königszwang nicht dulden wollten. Davíð beschreibt die Schönheit der isländischen Insel, die sie gefangen nahm; seine Liebe zu seinem tausendjährigen Geschlecht, seine Hochachtung vor diesen ersten Besiedlern sprechen aus diesen Zeilen, die in einem Heilruf auf die nordischen Landnehmerhelden ausklingen. Der 4. Gesang, ein Preis der isländischen Sprache, besingt die stahlharte Sprache der Sagas. Im 5. Gesang erinnert der Dichter daran, daß die Erde und die Steine auf der alten Þingstätte Seele und Sprache vergangener Jahrhunderte atmen.

So schlägt Davíð Stefánsson die geistige Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart, weil er fühlt, daß der gleiche Geist, der das Volk einst geformt hat, es auch in Zukunft noch formen wird. Und mit solcher Sicht auf Gegenwart und Zukunft beschwört er die vergangenen tausend Jahre in den folgenden Gesängen. Er preist die Wegbereiter, unter deren Zeichen Leben und Geschichte stehen. Er gibt Kunde von dem Erwachen des Volkes in dem mitreißenden Aufruf des 8. Gesanges:

Við erum þjóð, sem hlaut Ísland í arf
og útsæ í vöggugjöf.
Við horfðum lengi yfir sólbjört sund
og signdum feðranna gröf.
En loksins heyrðum við lífið hrópa
og lögðum á brimhvít höf.

---

[76]) Gehör heisch ich heiliger Sippen.
R. Prinz: Das unbekannte Island. 1936.

Í hugum okkar er vaxandi vor,
þó vetri og blási kalt.
Við sáðum fræum í íslenzka auðn
og uppskárum hundraðfalt.
Við erum þjóð, sem er vöknuð til starfa
og veit, að hún sigrar alt.

Á síðustu árum vann hún verk,
sem vitna um nýjan þrótt.
Aldrei var meira af gáfum glætt
né gulli í djúpin sott.
Framtíðin er eins og fagur dagur,
en fortíðin draumanótt[77]).

Die letzten Gesänge künden von der Berufung des isländischen Volkes und von seiner Verbundenheit mit seiner Heimaterde.

Ich will diesen einführenden Worten über das Festgedicht „Að Þingvöllum" dieses selbst in der Übersetzung von Wolfgang Mohr und Reinhard Prinz folgen lassen[78]).

Jahrtausendfeier.

Festdichtung zur Jahrtausendfeier des isländischen Staates im Jahre 1930 von Davíð Stefánsson frá Fagraskógi.

1.

„Gehör heisch ich heiliger Sippen!"
Alter und Jugend achte der Worte!
Oft wächst Gewes'nem werdendes Schicksal.
Alle Stunden erstehen strahlend und neu.

Islands Erben dieser Insel Söhne,
faßt euch Hand in Hand, sprecht den heil'gen Schwur!
Sehet euer Land, eures Lebens Reich
ist heilige Erde ewiger Gottheit.

Weihtum künde ich in weitlautem Worte,
künde freiem Volk den Feiertag,
künde Eintracht und echten Frieden,
künde Rechtsweihe bis an des Reiches Rand!

---

[77]) Wir sind ein Volk, das Island als Erbe empfing / und die weite See als Wiegengeschenk. / Wir blickten lange über sonnenglänzenden Sund / und segneten die Gräber der Väter. / Aber endlich hörten wir das Leben rufen und fuhren aufs schaumweiße Meer.

In unseren Gedanken ist wachsender Frühling, / obgleich Winter herrscht und kalter Sturm, / Wir säten Samen in isländische Öde / und ernteten hundertfach. / Wir sind ein Volk, das erwacht ist zum Werk / und weiß, daß es über alles siegt.

In den letzten Jahren vollbrachte es Taten, / die von neuer Kraft zeugen. / Noch nie wurden mehr Talente angefacht, / noch nie mehr Gold in den Tiefen gefunden. Die Zukunft ist wie ein herrlich schöner Tag, / und die Vorzeit wie eine Traumnacht.

[78]) Von W. Mohr bearbeitet für die Island-Kantate, op. 13, von Jón Leifs. „Island", 20. Jahrgang. Dezember 1934. Heft 3.

3

Ihr Siedler und Krieger, von Kön'gen geboren,
ihr kamt mit dem Feuer durch grünes Meer,
die Straße war euch sternenerkoren,
und Stürme brandeten vor euch her.
Nordwärts ihr fuhret, der Freiheit verbunden,
um Küsten zu kunden.
Durch Gischtrausch, wo Sturzseen euch Steurer umrangen,
stießt ihr, bis Neuland gefunden.
Von Steilhängen, Sturzwasser sangen.
An Bergküsten Brandungen sprangen.
Spracht weihende Worte, die nordhaft erklangen.
Sturzwasser sangen,
die Berge antworten noch:
Heil euch, ihr Islanderzwinger!
Heil eurem Kampf gegen Sturm und Joch!

4.

Heil- und Krafthorte sind Eddaworte,
die in uralten Sängen enthalten.
Eiswinter lang wärmt uns der Klang
wie ihn Egil gefunden und Snorri gebunden.
Stetiges Wagen strömt aus den Sagen,
Spruch und Tat retten vor Sklavenketten.
Worte und Weisen, die gewalt'ger als Eisen,
wahren Volkswerte, weih'n uns die Erde.

5.

Versunkne Zeiten steigen schnell
und strahlen hell
ums Heiligtum am alten Quell,
um Felsenschlucht,
um Klamm und Kluft.
Hier spricht der Stein wie's Menschenherz
von Mut und Schmerz.
Hier liegt der Zeiten Runenring,
der Sucher hier
und Seher ging.
Hier tagt' des Volkes
frühstes Thing.

6.

Seht, Jahre kommen und verwehen wieder
und Wogen rollen endlos an den Strand.
Doch in der Seele harren hohe Lieder
und Hoffnung kündet Leben und Bestand.
Eintausend Winter wollten uns bedrohen,
der Not wir wehrten hart uns, kühn und gerad.
In unsern Kirchen heilge Sterne lohen
und unser Leben blüht in starker Tat.

9.

Wachet! Wachet! Neue Rufe rollen,
reißen Schranken, jeden wollen.
Volk, das sich dem Thor und Christ erschlossen,
Volk, das tief von Mimirs Quell genossen,
Volk, das jede schwere Not schon bannte,
Volk, das alle Weisheit tief erkannte,
ist erkoren, sich den Weg zu bahnen
stolz unter des Lebens Fahnen.

Gletscher-Söhne, im Glutenschein geboren,
gläubig wachsen, treu verschworen.
Alle wollen einem Ziel sich weihen,
aneinander alle Kräfte reihen:
Felsen heben, feig niemals erweichen,
Pfade brechen hin zu neuen Reichen,
fest geschart als freier Väter Erben
für ihr Island leben und sterben.

11.

Brennet, ihr Feuer! Wenn durch feuchte Sunde
der Held am Steuer steht in dunkler Stunde.
Brennet, ihr Feuer! Wenn aus totem Munde
unheilschweres Wort scwarzen Strand umbangt.
Brennet, ihr Feuer! Leuchtet jedem Kunde,
der viel erlitt und heim verlangt!

3.

Steig, Islands Banner! Leben folgt auf Leben,
des Landes Sippen tiefer Dank erklingt,
denn frei soll herrschen hier dies Volk und streben,
bis Feuerbrand die Heimat uns verschlingt.
Licht sehen wir. Das Leben ruft und waltet,
Land ward vertraut uns, Meer voll Traum und Fahr,
So bitten wir: was bauend wir gestaltet,
blühe und wachse — neue tausend Jahr.

Volkstümlichkeit bei Davíð Stefánsson.

Wenn wir die innere Volkstümlichkeit Davíðs, wie sie in seiner Lyrik in Erscheinung tritt, darlegen wollen, müssen wir vor allem an jene durch Geburt und Erziehung in ihm heimische Volkstümlichkeit denken. Wir müssen uns zunächst daran erinnern, daß der Dichter als Sohn der isländischen Landschaft geboren wurde, daß er auf einem isländischen Bauernhof heranwuchs. Die Mutter und sein Onkel legten mit ihren Märchen und Geschichten in das Herz des Kindes volkstümliche Saat. Der Knabe war ein „Bücherwurm" („bókaormur", IV. 680), dem die ältesten Bücher gerade die liebsten waren, und der Mann und Dichter vertiefte sich in die Volkssagen, die ihm so unermeßlich tief und voller Poesie erschienen.

Eine so in Davíð Stefánsson herangebildete innere Volkstümlichkeit erfüllt mannigfach sein Gefühlsleben. Sie zeigt uns z. B. sein Naturgefühl. Sein Leben ist engstens mit der Natur verknüpft. Und mit dem Leben sein Denken und Dichten. In dieser Unmittelbarkeit des Naturgefühls steht er mitten drin im isländischen Volksleben.

Wie jeder Mensch, dessen Leben so eins ist mit der Natur, greift Davíð Stefánsson auch meist seine Bilder, Gleichnisse, Symbole, Metaphern aus der Natur[79]).

Die Natur dringt in ziemlich intensiver Weise in die Menschendarstellung hinein. Mit ihrer Hilfe werden Regungen des Herzens deutlich. Davíð Stefánsson verschmilzt die Natur mit seinem Ich, denn seine Fantasie ist reich und tief beseelend.

Wenden wir uns nun von diesem allgemeinen Naturgefühl zu einer seiner besonderen Erscheinungsformen, dem mythologischen Naturgefühl, so können wir dieses bei Davíð Stefánsson in bedeutendem Maße finden. Er steht damit durchaus auf dem Boden des Volkstümlichen. Bei diesem mythologischen Naturgefühl müssen wir allerdings zwei Arten unterscheiden: eine primitive, typisch-volkstümliche Auffassung, die unbewußte Personifizierung, Vergöttlichung und Dämonisierung der Natur, die auf der Belebung der gesamten Natur mit Gestalten und Wesen des Volksglaubens fußt. Jenes andere mythologische Naturgefühl ist äußerste Durchführung einfühlender Intuition, in der der Dichter das tiefste Wesen eines von ihm gefühlsmäßig Erlebten erschließt. Diese durchaus individuelle Auffassung berührt sich allerdings in der gesteigerten Selbstvergessenheit restloser Hingabe wieder mit der Unbewußtheit der primitiven mythologischen Belebung.

Die Wirklichkeit ist für Davíð Stefánsson eine dämonische Welt im Sinn des alten Aberglaubens, der noch das ganze Leben der isländischen Bauern durchsetzt. Da lockt die verführerisch schöne Zauberin im Wald, mit den Zwergen taucht alles Geheimnisvolle auf, Harfenschlag ertönt über Harsch und blauem Eis, und die Elfen tanzen in sternenklarer Nacht. Alle holden und unholden Wesen in Felsen, Bergen und Meer beschwört Davíð Stefánsson in seiner Dichtung.

Davíð sieht die isländische Natur in ihrer wirklichsten Wirklichkeit, aber sie ist zugleich eine magische Welt. Gerade Island bietet ja durch seine seltsamen und unheimlichen Naturerscheinungen, durch seine ausgedehnten Lava- und Sandwüsten, wie trostlos öden Hochebenen, durch viele fast unzugängliche und daher auch unbewohnte Täler und Landschaften im Innern der Insel einen durchaus günstigen Boden für derlei Glauben.

---

[79]) Es würde zu weit führen, diese Eigenart auch für die gesamte isländische Literatur zu beweisen. Doch findet sich dieser Zug in der Literatur des der Natur so nah verbundenen isländischen Volkes.

Was ich mit jener anderen mythischen Beseelung meine, wird an einem Beispiel seiner Lyrik klar werden. Das Gedicht „Húmhljóð" (I. 121. „Dämmerungsstille") erreicht die volle mythische Wesenhaftigkeit dieser Stufe des mythologischen Naturgefühls. Wir sehen das Fallen der Nachtschatten, die sich auf die Berge legen, wie eines Mädchens pechschwarze Locken auf seine Brust fallen. Wir fühlen, wie die Schatten tiefer auf die Erde gleiten, wie sie um Kirche und Hütten strömen, bis nur noch die Dunkelheit ist. Totendunkle Nacht sitzt nun auf dem Herrscherstuhl, aus Mund und Nase bläst sie kalten Wind. Die Dunkelheit schlägt auf eiskalten Wellen an Felsenklippen. Die Erde badet sich in kalten Wellen — wie ein Meermädchen inmitten der bodenlosen Tiefe. Wie Todesschweigen rührt die sie bedeckende Dunkelheit an ihre Ohren.

Die mythische Beseelung ist bis hierin einfühlende Intuition, ein Zuwenden zu den Geheimnissen Himmels und der Erde.

In den folgenden Strophen sehen wir zwar auch ein solches Naturgefühl mit dem gestaltenden Inhalt eingehen: Wir hören Töne, die zittern und schwinden, als ob der Gott der Dämmerung in seine Harfe greift. Todesstöhnen füllt die Tiefe; die Stille wird zu schwachen Klagen, zu Weinen und Stöhnen und Zähneknirschen, zum Herzschlag der Sünder. Dann ist der Blick auf die Leidenschaft seiner Liebe gerichtet, und der Mittelpunkt ist verschoben.

Oft aber erscheinen die entstehenden Gestalten als Bilder für ein Erleben, als Bilder, die ihre Farben zwar mit jener intuitiven mythologischen Beseelung gemeinsam haben, die aber Bilder bleiben.

So nennt Davíð die Erde auch Mutter, hierin wird eine Eigentümlichkeit ihres ganzen Wesens ausgedrückt im Sinn einer Erinnerung an die nordische mütterliche Gottheit Frigga. Die Erde weint mit dem Menschen, in seiner Freude und seiner Sehnsucht (I. 37). Die Nacht breitet schützend ihre schwarzen Flügel aus (I. 94). Die Sterne sind die Freudentränen Gottes (I. 53). Es sind aber immer nur Bilder, zwar auch aus fantasiemäßiger Anschauung erwachsen, die mit menschlichem Erleben verknüpft sind. Durch die mythische Beseelung gelingt Davíð Stefánsson die wuchtige und lebendige Plastik, das Zauberhafte und die Gestalthaftigkeit isländischer Natur.

Nicht immer formen volkstümliche Elemente Davíðs Liebes-Lyrik. Denn die Liebe ließ ihn gerade seine indi-

viduellsten Töne finden. Es ist dann durchaus eine Liebe mit all ihrem Zauber, die aber darin völlig unvolkstümlich ist. Nur in den Liebesgedichten, in denen sich Volksliedmäßiges mit Volksliedstil verknüpft, ist der Charakter des Volkstümlichen bewahrt, wie in „Una" (I. 37), „Komdu" (I. 14. „Komm"), „Óráð" (I. 72. „Deliriunn"), „Nú er fagurt upp til fjalla" (II. 180. „Nun ist es schön auf den Bergen"), „Hallafrúinn" (II. 262. „Die Schloßfrau") und andere.

Oftmals wird sein Gefühl das Gefühl aller. Das Gefühl, das aus seiner Seele heraufsteigt, wird zu gleicher Zeit noch emporgehoben zu einer höheren Warte, von der aus es die Herzen aller umspannt. Dieses trifft in weitestem Maße für die Gedichte zu, die welt- und lebensanschaulich sind. Die hierfür typischsten Beispiele sind „Sumarmál" (I. 46) für das Erwachen der Lebenslust und der Lebensbejahung, „Við leitum" (III. 190) für die religiöse Grundhaltung des isländischen Volkes. Diese Verschmelzung des individuellen und volkstümlichen Gefühls entspricht den höchsten Anforderungen der Kunst, indem sie die Kräfte der Persönlichkeit mit den Kräften des Volkstums eint, Somit wird sein Denken und Fühlen das Denken und Fühlen aller.

Greifbarer als bisher, wo mehr von innerer Volkstümlichkeit die Rede war, treten die Beziehungen Davíðs zu volkstümlichen Elementen in seinen Stoffen und Motiven zu Tage. Der Volksglaube zeigt hier oft deutlichen Einfluß. So ergab sich das Erscheinen der toten Geliebten („Einbúinn", I. 31. „Der Einsiedler") oder auch die Vorstellung von der treulosen Liebe, die ihre Strafe erhält („Sagan af Tótu", I. 80. „Geschichte von Tótu"), von der dämonischen verderbenbringenden Nixenliebe („Abba-Labba-Lá" I. 66 und „Klettabrúður" II. 79. „Felsenbraut"). Durch ihren Gesang und durch ihre Schönheit locken die Verführerinnen die Menschen ins Verderben. Auch die Vorstellung von lockenden Klängen aus den Elfenwohnungen in Bergen und Felsen gehört dem uralt-volkstümlichn Vorstellungskreis an („Ekillinn" I. 51. „Der Witwer", „Týndur og Tröllum gefinn" I. 57. „Verirrt und den Trollen ausgeliefert"). Das Wunschmotiv, in allen möglichen Gestalten der Geliebten zu nahen, begegnet in „Ég vildi að ég væri" (II. 62. „Ich wünschte, ich wäre"). Anklänge an die drei Nornen und daran, daß sie das Schicksal der Menschen spinnen, finden sich in „Una" (I. 37), „Höfuðborg" (IV. 48. „Hauptstadt") und „Norn" (I. 82). Das Dornröschenmotiv wird angedeutet in „Í Vafúrloga" (IV. 109. „In flammender Lohe"). Die Vorstellung von Island

als der Bergjungfrau mit der helmartigen Kopfbedeckung spricht aus „Humhljóð" (I. 121. „Dämmerungsstille").

Haben wir so Davíð Stefánsson in bezug auf seine Stoff- und Motivwahl auf volkstümlichem Boden stehen sehen, so ist es natürlich, daß auch die Träger solcher Stoffe Gestalten der volkstümlichen Welt sind. Auf die Gestalten der Mythologie wie Frigga, die Nornen wurde schon hingewiesen. Neben den Göttern und Elfen tauchen Zwerge, Zauberhexen und See-Unholde auf. Und Gespenster entstehen im Dunkeln und an Wegkreuzungen.

Auch in bezug auf die örtliche Situation zeigen Davíðs Gedichte volkstümliche Elemente. Was uns da erzählt wird, spielt vor des Liebsten Tür („Einbúinn" I. 31) oder hoch in den Bergen („Álfaholl" I. 110. „Elfenhügel"; „Nú er fagurt upp til fjalla" II. 180), im Wald („Varaðu þig" III. 123. „Nimm dich in acht"). Der nächtliche Ritt geht über Heide und Moor und gefrorene Seen („Á Ísum" II. 272. „Auf dem Eis"), Flügel tragen die Liebenden hoch über die Wolken („Við fljúgum þangað" II. 252. „Wir fliegen dorthin").

Die Natur ist immer der Schauplatz dieser aus dem Volksglauben erwachsenen Gestalten.

Die Volkstümlichkeit Davíðs, die in seiner Verbundenheit mit den geschichtlichen Gestalten der Vergangenheit erscheint, haben wir im letzten Kapitel schon behandelt und brauchen deshalb nur noch kurz darauf einzugehen.

Neben den Gestalten der Geschichte, die er in seiner Eigenschaft als völkischer Dichter in seine Gedichte hineinzieht, gibt es eine Reihe solcher Menschen, die für ihn als aus dem Reiche der Volkssage stammend Bedeutung erlangt haben. Es sind dies die Geschichte von den beiden Liebenden Eyvindur und Halla („Nú er fagurt upp til fjalla" II. 180.), die Weissagungen aus der „Krukkspá" (IV. 96), die Weissagungen des Jón Krukkur, des Wahrsagers, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts gelebt haben soll und schließlich wegen Zauberei verfolgt worden ist. In diese Reihe gehört ebenfalls das Gedicht vom Axlar-Björn, Björn in Öxl, einem berüchtigten isländischen Raubmörder, der nicht weniger als 9 Menschen ermordet hat und 1596 hingerichtet wurde.

Volkstümliche Elemente lassen sich außer in Davíðs Fühlen und Denken, Stoffen und Motiven auch im Stil und in der Metrik feststellen. Wir werden diese volkstümlichen Züge daraus erklären können, daß Davíð Stefánsson in der isländischen Tradition steht. Auf die Wortwahl eingehen, hieße notwendigerweise auf das

Wesen der isländischen Sprache eingehen, was aber nicht die Aufgabe dieser Arbeit sein kann. Nur soviel sei gesagt, daß Davíð Stefánsson manchmal als volkstümliche Elemente Tierlaute in seine Dichtung einfügt, wie z. B. das Krächzen der Raben „Krunk, krunk, krá" („Krummi" I. 49.) und das Miauen des Katers („Urðarkötturinn" I. 60.), das „dirrindi" des Regenpfeifers[80]).

Echt isländische Stileigenart, wie sie der früh-isländischen Dichtung entstammt, ist die Variation oder der Parallelismus: die Wiederholung, bzw. der Gleichlaut sinnähnlicher Satzteile, einzelner Wörter oder ganzer Sätze. In vielen Gedichten ist der Hang zum Parallelismus zu beobachten, in „Mamma ætlar að sofna" (I. 7.) die ständige Wiederholung der beiden letzten Verszeilen, in „Komdu" (I. 14.) die Wiederholung der Strophenanfänge, in „Léttuðin" (I. 20.), die Wiederholung sinnähnlicher Satzteile, in „Svefnljóð" (I. 27.), die Wiederholung einzelner Strophenteile. Davíð Stefánsson hegt eine besondere Vorliebe für den volksliedmäßigen Stil. Dies beweisen seine mit besonderer Lyrik und reichem Geschehen erfüllten kurzen drei- und vierzeiligen Strophen. Meistens gelingt ihm dort, wo er auf die Volksliedform zurückgreift, seine schönste und innigste Lyrik.

Die Knappheit des Stils in einigen Gedichten („Una" I. 27) entspricht ebenfalls volkstümlicher und besonders früh-isländischer Dichtkunst. Allerdings ist dieser knappe Stil selten. Die ursprünglich volkstümliche Herbheit ist in Davíðs Dichtung weicher geworden; allerdings gilt dieses auch für die anderen neu-isländischen Dichter.

Wie in den Eddastrophen so ist auch in Davíðs Gedichten (wie überhaupt in allen isländischen Gedichten) keine Zeile ohne Alliteration, ohne Stabreim. Auch die Form der Eddalieder ist in manchen Gedichten erhalten; sie sind wie die Eddalieder in Strophen zu acht oder sechs Kurzzeilen gedichtet. Die Kurzzeilen sind zweitaktig, zweihebig und vier- oder fünfsilbig. Durch den Stabreim werden sie in der Weise zur Langzeile gebunden, daß der Hauptstab auf der ersten Hebung der zweiten liegt, während die Nebenstäbe sich auf die beiden Hebungen der ersten Zeile verteilen. Vier- und fünfsilbige Zeilen werden nebeneinander verwendet. („Á Þingvöllum". III. 7; „Þorrablót". II. 94).

---

[80]) Der Gesang des Regenpfeifers ist ein Lobgesang auf Gott: dirrindi aus dirðindi; dýrðin = die Ehre, Herrlichkeit. Alexander Jóhannesson: Hugur og Tunga. Rvík.

Auch die Form der isländischen Rímur findet sich allerdings in ganz seltenen Fällen bei Davíð. Die Rímur sind vierzeilige Strophen mit Stabreim, von denen die 1. und 3. Zeile männlich, die 2. und 4. weiblich reimen. („Vetrarnóttin". I. 94, 2. Strophe).

Das Verhältnis des Dichters Davíð Stefánsson zum Volkstümlichen wird bestimmt von seiner inneren Verwandtschaft mit allem Volkstümlichen. Sie erklärt sich aus dem echten Isländertum des Dichters. Er ist der volkstümlichste Dichter Islands in Themenwahl, Gestaltung und Form.

Ergebnis und Schluß.

Der Gang durch das Werk des Dichters Davíð Stefánsson zeigt, wie sein ganzes Schaffen, aus dem absichtlich viele Proben gegeben worden sind, von zwei Urerlebnissen beherrscht wird. Das eine, das erste, ist das Erlebnis der Landschaft, der Erde, der Heimaterde; Erde als Glück, Erde als Last, heimische Erde jedenfalls als Schicksal bleibt das eine Grunderlebnis. Das zweite ist die Auseinandersetzung mit dem „andern" in sich, eine erdharte existenzielle Frömmigkeit.

Davíðs Dichtung ist der schöpferische Ausdruck des „natürlichen" Menschentums; sie entspringt dem Leib, Geist und Seele zur Einheit verbindenden Menschen. Dieses „natürliche" Menschentum beruht auf dem isländischen Geist, wie er sich in der isländischen Frühzeit kristallisiert hat und — zwar verblaßter, jedoch im Kern unzerstört — im gegenwärtigen Isländertum fortlebt. So ist seine Dichtung im letzten Ausdruck und Ausgeburt des isländischen Volkstums.

Sein Werk wirkt ins Staatlich-Politische hinein. Die Bildung des „natürlichen" Menschen bedingt eine neue Strukturierung des Volkes, die Gemeinschaft der Gleichen. Allerdings, so neu ist diese Strukturierung nicht, sie bestand einmal in der isländischen Frühzeit. Dieselbe wiederzugewinnen, ist die Aufgabe des isländischen Volkes. Deshalb wirkt Davíð Stefánsson durch die Gestaltung des Gewesenen auf das Gegenwärtige und baut so an dem Kommenden mit, das die Ahnen verheißen. Wer in den Gedichten Davíðs Einfluß wittert — der „Übermensch" bei Nietzsche, „die schöne Gestalt" bei Stephan George, der „heldische Mensch" bei Moeller van den Bruck, der „Verkündiger des höheren Lebens" bei Carossa — der suche erst, isländische Natur und isländ-

dische Lebenshaltung, den isländischen Geist zu verstehen. Vielleicht wird ihm dann bewußt, „daß Island vor tausend Jahren eine Mission unter den germanischen Völkern erfüllt hat, — deren Saat erst heute aufgeht[81]) [82]).

---

[81]) Island, 20. Jahrgang. 1934. 1. Heft. R. Prinz: Deutschland und Island.

[82]) Den Zitaten liegt die Ausgabe von Þorsteinn M. Jónsson, Akureyri: Davíð Stefánsson frá Fagraskógi, Kvæðasafn I. und II. Í Byggðum, Að Norðan, 1930—1936, zugrunde. Die römischen Ziffern hinter den Buchtiteln und Zitaten geben die Band-, die arabischen die Seitenzahl an. Die Übersetzungen wurden von mir vorgenommen.

C. Tómas Guðmundsson.

Nach dem Weltkrieg sind viele isländische Dichter mit ihrer Prosa und Lyrik vor die isländische Öffentlichkeit getreten, deren große Zahl allerdings nicht dem Wert ihrer Werke entspricht. Diese ähneln sich mitunter sehr; bei den meisten zeigt sich ein stärkerer Einfluß von Steingrímur Thorsteinsson und Kristján Jónsson, die beide irgendwie das Sehnsuchtserbe der Romantik und den Weltschmerz eines Werther in sich trugen. So ähnlich lautet ein Artikel in einer isländischen Zeitschrift[1]). Auch Tómas Guðmundsson, der sich allerdings unter diesen vielen neuen jungen Dichtern genügend Selbständigkeit bewahrt hat, ist nicht ganz frei von diesem Geist.

Ich möchte in ihm allerdings keinen fremden Einfluß sehen. Denn Romantik als Sehnsucht definiert, lebt zutiefst im Herzen eines jeden isländischen Menschen, und eine wehmutsvolle Stimmung befällt die meisten, wenn Frühling und Sommer vorbei sind. Dieses traumhafte Element in der Dichtung entspricht der isländischen Mentalität, den Menschen der nüchtern härtesten Tat und des schweifenden Traumes.

Als Tómas Guðmundsson im Jahre 1925 mit seinen ersten Gedichten „Við sundin blá" („Am blauen Sund") vor die isländische Öffentlichkeit trat, da neigte er völlig zu jener Seite isländischen Wesens, die sich in der Ferne verliert, gleich, um welche Form es sich nun handelt.

Diese Gedichte sind eine stille Lyrik, die einen Sommertag, eine Liebe in Träumen und Erinnerungen festhält. Hier findet Tómas Guðmundsson eine eigene Tonart, die des Sehnsuchtsschmerzes der hellen Nächte, in denen er singt und träumt. Der Dichter bietet keine große weitgespannte Kunst. Er übt keine erhebende Wirkung durch den Gegenstand, den er gestaltet, er reicht am weitesten durch seinen Ausdruck, so prunklos, fast gesprochen,

[1]) Eimreiðin. 1935. bls. 123—124.

innig und wehmütig. Die Gedichte sind nie einem Augenblickserlebnis entsprungen, sondern aus Traum und Sehnsucht erwachsen. In dieser Welt fühlt sich Tómas Guðmundsson in seinen ersten Gedichten heimisch, in den Erinnerungen an die Vergangenheit und in den Träumen eines Kommenden. Die Traumstimmung ist schon in dem einleitenden Gedicht „Um sundin blá" wunderbar gefaßt, etwas schwermütig, in weichen gelösten Tönen, voll lockender Sehnsucht Vergangenes beschwörend:

Hvaðan ber sönginn, sem svífur í nótt
yfir sundin blá? —
Hver leggur í leik sinna strengja
svo ljúfsáran trega og djúpa þrá?
— Það er sem heyri ég hjarta mitt
í hörpunnar ómum slá. —
Á burtu með söngvunum sál mín líður
um sundin blá — — —
— Í líðandi niði vorblárra vatna
vaggaðu, humnótt, sorg minni og þrá!
Lát hægan drjúpa af dularhönd þinni
draumveig á syrgjandans brá! I. 5.[2]).

Aus den Gedichten „Við sundin blá" könnte man die Geschichte einer Liebe herauslesen, einer Jugendliebe, die blüht und stirbt wie die Natur. Es sind Liebeserinnerungen und ihre entsprechenden Naturstimmungen, die in ihrer Innerlichkeit und ihren unnachahmlich weichen Tönen ergreifen:

Ég leitaði blárra blóma
að binda þér dálitinn sveig.
En fölleit kom nóttin og frostið kalt
á fegurstu blöðin hneig.
Og ég gat ei handsamað heldur
þá hljóma sem flögruðu um mig,
því það voru alt saman orðlausir draumar
um ástina, vorið og þig.

En bráðum fer sumrið að sunnan
og syngur þér öll þau ljóð,
sem ég hefði kosið að kveða þér einn
um kvöldin sólbjört og hljóð.
Það varpar á veg þinn rósum
og vakir við rúmið þitt
og leggur hóglátt að hjarta þínu
hvítasta blómið sitt.

---

[2]) Woher kommt der Sang, der heute Nacht / über den blauen Sund gleitet? — / Wer legt in sein Saitenspiel / solch' wehmutssüßen Schmerz und tiefes Sehnen? / — Es ist, als hörte ich mein Herz / in den Harfenklängen schlagen. —

Dahin mit den Klängen gleitet meine Seele / über den blauen Sund — — — / — Im leisen Murmeln frühlingsblauer Wasser / wiege du, Dämmerungsnacht, meine Sorge und Sehnsucht! / Laß ruhig aus deiner geheimnisvollen Hand / einen betörenden Traumtrunk auf des Sorgenden Stirn tropfen! —

Ég veit ég öfunda vorið,
sem vekur þig, sérhvern dag,
sem syngur þér kvæði og kveður þig
með kossi hvert sólarlag.
Þó get ég ei annað en glaðst við
hvern geisla, er á veg þinn skín,
og óskað að söngur, ástir og rósir
sé alla tíð saga þín.
I. 8. „Ég leitaði blárra blóma."[3]).

Diese Stimmung aus Erinnerung und Traum geboren, ist immer um einen ganz bestimmten Gedankeninhalt gleichsam kreisend herumgesponnen, wodurch die Gedichte vor haltlosem Zerfließen bewahrt bleiben. Die Folge der Bilder, obwohl durch den Schleier der Erinnerung gesehen, ist frisch geblieben. Die Erinnerungen an sein Glück leuchten noch glänzend wie Gold. Die Welt bleibt noch die gleiche, Mond und Sterne scheinen so hell noch wie einst. Und die Sehnsucht ist so schmerzlich-süß wie ein zerronnener Traum. („Nótt" I. 42. „Nacht"). Anders klingen die Gedichte des zweiten Gedichtbandes „Fagra Veröld" (1935 „Schöne Welt").

Auch dieser Band enthält Gedichte, die nur Erinnerungen sind. Doch der Charakter des in der Erinnerung Geschauten hat sich verändert.

Fast in allen diesen Gedichten liegt die Empfindung des Unwiederbringlichen, im Naturbild wie in den Gedichten, die um einen liebsten Menschen, eine gestorbene Liebe klagen. Gerade in dieser Wehmut um das Vergängliche lebt die heiße Lust zum Leben, die in den überschriebenen Buchtiteln zum Ausdruck gelangt, gerade in dieser Weichheit ist eine innere harte Tragik verborgen. Denn diese Titel scheinen mir nicht der Wahrheit zu entsprechen, wie auch einzelne Gedichte wie „Fagra Veröld" (II. 94), „Sonneta" (I. 13), die ein Bekenntnis und ein un-

---

[3]) Ich suchte blaue Blumen, / dir einen kleinen Kranz zu flechten. / Aber plötzlich kam die Nacht und kalter Frost / neigte sich auf die schönen Blätter. / Und ich konnte auch nicht mehr sammeln / die Klänge, die um mich schwebten, denn alle waren sie wortlose Träume / von der Liebe, vom Frühling, von dir.

Aber bald kommt der Sommer von Süden / und singt dir alle die Lieder, / die ich ausgewählt hatte, um sie dir allein / an sonnenklaren und stillen Abenden zu singen. / Er bestreut deinen Weg mit Rosen / und wacht an deinem Bett / und legt leise an dein Herz seine weißeste Blume.

Ich weiß, ich beneide den Frühling, / der dich jeden Tag weckt, / der dir Lieder singt und dich grüßt / mit einem Kuß beim Sonnenuntergang.

Und doch kann ich nicht anders als mich / über jeden Strahl freuen, der auf deinen Weg scheint, / und wünschen, daß Lieder, Liebe und Rosen / dir alle Zeit gehören mögen. „Ich suchte blaue Blumen."

bedingtes Ja-sagen zur Welt und zum Leben sein sollen. Denn es scheint, als ob Tómas Guðmundsson — wenigstens im Vergleich zu Davíð Stefánsson — dieser Welt nicht nahe kommen kann, da bei ihm alles nur Sehnsucht und Erinnerung bleibt. Thematisch haben fast alle Gedichte ein Gemeinsames: Zwiespalt zwischen Traum, Erinnerung und Gegenwart. Träume und Erinnerungen sind das Schönste; sie rufen eine Zeit des Glückes und der Freude zurück — die allerdings in Wirklichkeit nicht bestanden hat, da Tómas Guðmundsson nie dazu kommt, das Leben zu leben, weil er dazu verdammt ist, jeden Augenblick im Zeichen der Vergänglichkeit zu sehen:

Tíminn er dauður á þeirra stund er hann fæðist.
II. 7. „Gamalt ljód."[4]).

Seine Gedichte sind von einem müden Unterton durchzittert; seine Mattigkeit liegt darin, daß er, in dauernden Vergänglichkeits- und Erinnerungsgefühlen schwebend, die Freude des Augenblicks im Herzen — und in der Feder — nicht festzuhalten verstand. Was er als Freude festhalten will, verliert seinen frohen Augenblickscharakter, da der Dichter sich seiner Wehmut nicht zu entreißen vermag.

Das Erlebnis der Vergänglichkeit ist schon in „Við sundin blá" empfunden. Tómas Guðmundsson legt die Worte der Geliebten in den Mund:

„Víst þrái' ég angan blóma og ljúf eru vorsins ljóð
og laufin titra fagurt í kvöldsins dökkvu glóð,
er roðnar loft og rennur sól að beði.
En sár er hinsti ómur hins sungna gleðilags
og sorgin myrkvar brosið á vörum líðins dags,
sjálf jörðin fellir tár við týnda gleði.
I. 36. „Chanson triste."[5]).

Und wenn in „Við sundin blá" die Welt der Träume und der Gegenwart noch gleich schön ist, so reißt eine größere Kluft auf in den späteren Gedichten.

Die Jahre verändern die ganze Welt; die Sterne, die einst lächelten, blicken den Dichter jetzt mit übernächtigten kalten Augen an. Die Erinnerungen leuchten nicht mehr; die Bilder der Vergangenheit verlieren ihren Glanz,

---

[4]) Die Zeit ist schon in dem Augenblick tot, in dem sie geboren wird. „Ein altes Lied".

[5]) Gewiß sehne ich mich nach Blumenduft, und süß klingen die Lieder des Frühlings, / und das Laub zittert schön in des Abends dunkler Glut, / wenn die Luft sich rötet, und die Sonne sich tiefer neigt. / Aber traurig klingt der letzte Ton der gesungenen frohen Weise, / und die Sorge verdunkelt das Lächeln auf den Lippen des vergangenen Tages, / selbst die Erde vergießt Tränen über eine verlorene Freude. „Trauriges Lied."

und es klingt wie wehmütige Resignation, wenn Tómas Guðmundsson sagt:

Aldrei framar kemur neitt, sem er liðið.
II. 7. „Gamalt ljóð[6]).

Wenn Tómas Guðmundsson für das Leben und die Welt schwärmt, so fehlt daher das Glaubhafte allen seinen Worten. Sie begeistern nicht, sie werden nicht zu Kraft.

Hierin liegt der eine große Unterschied zu Davíð Stefánsson. Wie dieser lebt allerdings auch Tómas Guðmundsson in engem Zusammenhang mit der isländischen Natur, aber er läßt sich vom Einfluß der Jahreszeiten tragen. Er trauert in der Winterdunkelheit, webt an seinen Erinnerungsbildern in der Stille der Nacht; Kummer und Sehnsucht erwachen, wenn der Herbst beginnt. Andererseits freut er sich am Frühling und am Sommer, mit dem unlöslich wie naturhaftes Geschehen die Liebe verbunden ist; er freut sich am Licht und lebt in ihm, aber er lebt nur in der Erinnerung im Licht, denn er weint ja Tränen über die Freude, die im Augenblick entflieht. Auch seine Liebe bleibt immer Sehnsucht, Sehnsucht der Erinnerung, und in der Erinnerung Sehnsucht nach Erfüllung. Ganz im Gegensatz zu Davíð Stefánsson ist für Tómas Guðmundsson die Liebe eine Liebe aus der Ferne.

Und obwohl er auch so den Frühling und Sommer liebt, liebt er den Herbst ganz besonders. Er ist die gegebene Zeit für den Dichter, da bezeichnenderweise im Herbst alles Erinnerung ist: die Blumen erinnern an wechselndes Glück, die Dunkelheit mahnt an den Tod:

En einmitt nú er náðartími skáldsins.
Því haustið kemur
með fangið fult af yrkisefnum.
Og ýmist eru að bliknuð blóm,
sem minna á hverfulleik hamingjunnar,
eða húmið,
sem minnir á dauðann.
Og skáldið klökknar af innvortis ánægju
yfir öllum þessum hörmum,
sem svo gott er að yrkja um.
II. 76. „Haust í borginni."[7]).

---

[6]) Niemals wieder kommt etwas, was vergangen ist. „Ein altes Lied."

[7]) Aber gerade jetzt ist die Zeit des Dichters. / Denn der Herbst kommt / mit dem Arm voll Motiven. / Und manchmal sind es verwelkte Blumen, die an unbeständiges Glück erinnern / oder die Dämmerung, / die an den Tod mahnt.
Und der Dichter wird bewegt vor innerer Zufriedenheit / über all dieses Leid, / über das es sich so gut dichten läßt. „Herbst in der Stadt."

In diese letzten Zeilen schleicht sich — und nicht das erste Mal — allerdings ein feiner Humor ein, der zwar nicht immer eine restlos befreiende Wirkung hat, da Tómas Guðmundsson so sehr von der Vergänglichkeit aller Lebensdinge durchtränkt ist. Aber in diesem Humor überwindet der Dichter doch schließlich seine Wehmut und spottet in liebevoller Weise über die Welt, die sich vor seinen Augen breitet.

Es entwickelt sich in seinen späteren Gedichten eine neue Bindung an das Feste, die sich in liebevollen Schilderungen von Einzeldingen offenbart. Seine Kunst bezeichnet eine gradweise Entwicklung von Gefühlslyrik zu einem neuen Stil. Diese neuen Gedichte sind konkreter als die Erinnerungen an die Jugend und Jugendliebe. Manchmal verbinden sich so sinnennahe, fast drollig wahrgenommene Stimmungen mit dem Gedanken der Ewigkeit wie in dem Gedicht „Húsin í bænum" (II. „Die Häuser in der Stadt"). Eine Betrachtung über das Leben und den Tod schließt sich an eine Darstellung von Häuserreihen und unbebauten Bauplätzen, die in den vom Problem unbeeindruckten Zeilen endet:

Já, mönnunum finst það skritið, sem þeir ekki skilja;
hver skilur öll þessi hús, sem í rödum liggja?
Hver skilur lífið og allar þess óbygðu lóðir?
Og af hverju er verið að byggja? II. 45.[8]).

Tómas Guðmundsson kümmert nicht das vergebliche Ringen der Menschen um die Erforschung der Lebensrätsel. Er glaubt daran, daß es einen Gott gibt, der einmal von den Menschen Rechenschaft für ihr Tun verlangen wird. (II. 54. „Hvað er í pokanum?" „Was ist in der Tasche?"). Gott und Jenseits und Leben werden ihm nicht zum Problem.

Tómas Guðmundsson erfindet neue seltsame Vergleiche für das Leben, die in ihrer Eigenart einer von Davíð Stefánsson gänzlich verschiedenen Lebenshaltung erwachsen. Tómas vergleich das Leben mit einer großen Eisenbahn, die ihre Fahrt im Ungewissen beginnt und im Tode endet. (II. 46. „Lestin mikla", „Die große Eisenbahn"). Dieser Vergleich entspricht der neuen Zeit, die sich in Island vorbereitet. In der Stellung Tómas' zum technischen, zum modernen Zeitalter tut sich ein weiterer Gegensatz zu Davíð Stefánsson auf.

[8]) Ja, den Menschen erscheint das komisch, was sie nicht verstehen. / Wer versteht das Leben und alle diese unbewohnten Plätze? / Wer versteht alle diese Häuser, die in Reihen stehen? / Wer versteht das Leben und alle diese unbebauten Plätze? / Und warum muß gebaut werden?

Für Davíð Stefánsson waren charakteristisch: mächtiges Gefühl für die Heimaterde und in Verbindung damit natürlich auch für den Bebauer dieser Erde, den isländischen Bauer und damit weiter für seine heroische Tradition. Erdverwurzelung, Sinn für das Erbe, kraftvolles Bauerntum, in dem die Elemente der Vorzeit weiterleben, somit also starkes Bewußtsein des Völkisch-Nationalen sind charakteristisch für das Werk des großen isländischen Lyrikers der Gegenwart. Ganz anders dagegen Tómas Guðmundsson:

Sja! Þannig liggja leiðir allra í bæinn,
og þusund augu hvarfla þangað á haustin,
því þusund hjörtu eru þreytt
á romantik dimmra dala,
þar sem dauðinn grufir yfir sofandi sveit.

Og þusund hjörtu eru þreytt
á skáldskap skuggalegra sæva,
við eyðilegar afskektar strendur.
Og unga kynslóðin kveður
firði og heimahaga,
og heldur í bæinn.
II. 72. „Haust í borginni."[9]).

Tómas Guðmundsson ist im Vergleich mit Davíð Stefánsson ein ganz anderer Typus als Mensch und Dichter. Tómas Guðmundsson ist der Dichter einer neuen Zeit. Und wenn wir vorher scheinbar etwas Negatives ausgesagt haben, wenn wir an die weiche Wehmut denken, so ist diese Haltung zu erklären aus seinem Stehen zwischen zwei Welten, der Vergangenheit isländischer Bauerkultur und der Entwicklung einer zukünftigen modernen Wirtschaft.

Wenn er auch, wie es scheint — die letztere bejaht, mit seinem gutmütigen Spott sich auch über sie lustig macht, so ist Tómas Guðmundsson doch — Gott sei Dank — noch nicht weit genug von der anderen entfernt, um nicht immer wieder in sie hineinzugleiten, wenn es sein persönliches Erleben betrifft. Er schreibt dann zarte, oft allerdings etwas weiche Stimmungs- und Liebesgedichte.

Seine lyrische Produktion ist quantitativ gering, qualitativ gewinnt sie an Bedeutung durch das Neue, was sie

[9]) Schau! so führen die Wege aller zur Stadt, / und tausend Augen blicken dorthin im Herbst, / denn tausend Herzen sind müde / der Romantik dunkler Täler, / wo der Tod sich über das schlafende Land gräbt.

Und tausend Herzen sind müde / einer Dichtung von der dunklen See / und ödem entfernten Strande. / Und das junge Geschlecht nimmt Abschied von Fjord und Heimatdorf / und glaubt an die Stadt. „Herbst in der Stadt."

bringt. Ob diesem Neuen ein ethischer, erzieherischer Wert zukommt, bleibt offen. Es bedeutet eine Revolution in der isländischen Lyrik, in gewollter, frischer, humorvoller Frechheit konkrete Situationsbilder der neuen Zeit europäischer und amerikanischer Zivilisation zu geben. Der Dichter hat hier sein Gebiet gefunden und sich überraschend anmutsvoll und drollig, oft geradezu prächtig ausgewirkt. Denn die Stadt Reykjavík lebt wirklich in seinen Gedichten.

Als Künder und Vertreter einer neuen Zeit ist Tómas Guðmundsson darum noch nicht dem isländischen Heimatgrund entfremdet. Er spürt und weiß, was Heimat bedeutet. Sie ist die Mitte des Menschenlebens. (II. 42. „Sumargestir", „Sommergäste"). Nur liegt seine Heimatverbundenheit naturgemäß nicht in der bäuerlichen Bodenverwurzelung wie bei Davíð Stefánsson. Demgemäß ist auch für Tómas Guðmundsson eine Vorstellung der Erde als Mutter und ein mütterliches Verhältnis zu ihr unmöglich. Für ihn ist Island ein „Gletscherhotel" (II. 42) und auch die Erde überhaupt vergleicht er mit einem Hotel.

Tilvera okkar er undarlegt ferðalag.
Við erum gestir og hótel okkar jörðin[10]).

Wie weit entfernt sind doch diese „Gäste" von den Menschen Davíðs, die Kinder der Mutter Erde sind, denen die Erde Heimat ist! Und wie benehmen sich diese Gäste auf ihrer Reise? Mit viel Lärm und Aufwand sucht jeder, einen möglichst günstigen Platz zu erwischen. Viele sind der Meinung, daß dieses Hotel recht teuer wäre, doch leider bleibt den Reisenden keine andere Wahl, es gibt kein zweites Hotel. Und am Ende legt der große Zahlmeister, der Tod, seine Rechnung vor (II. 88). In diesen Menschen der Stadt lebt nicht mehr das Gefühl Erde als Schicksal, als Glück und als Last wie in den Gedichten von Davíð Stefánsson. In den Menschen, die Tómas Guðmundsson da auf den Straßen der Stadt Reykjavík zeigt, leben kaum noch die Elemente der Vorzeit. Es sind Menschen, in deren Gesichtern man zwar noch die Einsamkeit der stillen Täler spüren kann, und die noch das Rauschen des Meeres hinter dem Lärm und Gelächter der Straßen zu hören vermögen, aber sie werden alle von der Stadt verlockt und ergriffen, von ihren Vergnügungen, ihrem Tanz, Kino und Hotel:

---

[10]) Unser Leben ist eine wunderliche Reise. / Wir sind Gäste und unser Hotel ist die Erde. „Hotel Erde."

— — — Þannig er bærinn.
Því bærinn er þrátt fyrir allt
hin brósandi veröld
á bak við myrkur og regn.
II. „Haust í borginni."[11]).

Aber der Regen wird nun nicht mehr gefürchtet, weil nichts gedeiht, der Fisch nicht trocknet oder die Außenarbeiten unmöglich werden — der Regen schadet jetzt den Bügelfalten und dem Ansehen der Hüte!

Allerdings kann man nicht umhin, auch hier die etwas spöttische Art des Dichters zu sehen, sein humorvolles Aufzeigen alles dessen, was im Leben so wichtig erscheint und doch so unbedeutend ist.

Und wenn Davíð Stefánsson Lobgesänge auf die Erde, auf das Meer, auf den Himmel singt, so preist jetzt Tómas Guðmundsson den Kohlenkran, dessen mächtiges Lied die Stadt und den Lärm des Verkehrs überdröhnt und der von dem neuen Tag singt. (II. 23. „Við Höfnina", „Am Hafen").

So steht auch nicht mehr der Hof im Mittelpunkt seines Blickfeldes, sondern der Hafen. In ihm pulsiert das Blut der jungen aufstrebenden Stadt am schnellsten.

Hér streymir örast í æðum þér blóðið,
ó, unga, rísandi borg!
Hjeðan flæðir sá fagnandi hraði,
sem fyllir þín stræti og torg.
Sjá skröltandi vagna og bíla, sem bruna,
og blásandi skipa mergð.
Tjöruangan, asfalt og sólskin
og iðandi manna ferð.
II. 23. „Við Höfnina."[12]).

Das Verdienst dieses Dichters in der isländischen Lyrik bleibt die natürliche humorvolle Darstellung der Industriewelt und der Stadt. Mit den Sinnen dieser neuen „Zeitmenschen" sind seine Bilder klar und einfach vernommen. Menschen, neue Zeit und Naturgeschehen verknüpft Tómas Guðmundsson in launiger Weise in dem Gedicht „Í nótt kom vorið" (II. 36. „Heute nacht kam der Frühling").

---

[11]) — — — So ist die Stadt, / denn die Stadt bleibt trotzdem die lächelnde Welt / hinter Dunkelheit und Regen. „Herbst in der Stadt."

[12]) Hier strömt dein Blut am raschesten, / du junge, aufstrebende Stadt. / Von hier aus flutet die wunderliche Eile, / die deine Straßen und Tore erfüllt. / Sieh ratternde Wagen und Autos, die vorwärts eilen, / und die Menge blasender Schiffe. / Teergeruch, Asphalt und Sonnenschein / und hin- und herschiebende eilige Menschen. „Am Hafen."

Í nótt hefur vorið verið á ferli.
Og vorið er ekki af baki dottið.
Því áður en folk kom á fætur á morgun
var fyrsta grasið úr moldinni sprottið.

Og eins eru telpurnar vaxnar, sem voru
í vetur svo litlar, að enginn sá þær,
og hreyknir strákar, sem fermdust í fyrra,
þeir fara hjá sér, þegar þeir sjá þær.

Nú ganga þær hlæjandi guðslangan daginn.
Sjá göturnar fyllast af Ástum og Tótum,
með nýja hatta og himinblá augu,
á hvítum kjólum og stefnumótum.

Og mennirnir verða viðmóts þýðir,
því veröldin hitnar og loftin blána.
Ovinir bera byrðar hvers annars
og bankarnir keppast um að lána.

En sumir halda að hausti aftur.
Þá hætta telpur og grös að spretta,
og mennirnir verða vondir að nýju,
og vixlarnir falla og blöðin detta.

II. 36. „Í nótt kom vorið."[13]).

Bevor ich diesen Abschnitt über Tómas Guðmundsson und seine Dichtung, in der sich Gefühlslyrik und Großstadtdichtung in der Spannung einer gärenden Entwicklung unabgeschlossen gegenüberstehen, beende, möchte ich noch ein Gedicht erwähnen, das aus wahrem inneren Gefühl sich erhebend in unnennbarer Süße und unnachahmlich weichen Tönen von der Mutter singt:

Manstu þau kvöld er þú komst þreyttur heim?
Hve þá var gott að mega hvílast rótt!
Móðir þín blessuð bauð þér góða nótt
og bjó þér væra hvíld í faðmi þeim,
er svefnsins dísir opna ungri sál,
sem ein fær skilið draumsins ljúfa mál.

---

[13]) Heute Nacht ist der Frühling auf der Reise gewesen, / und der Frühling ist nicht vom Pferd gefallen, / denn bevor alle Leute heute morgen aufstanden, / war das erste Gras aus der Erde gesprossen. —
Und ebenfalls sind die Mädchen erwachsen, die / im Winter so klein waren, so daß niemand sie sah, / und stolze Burschen, die im Vorjahr konfirmiert wurden, / werden schüchtern, wenn sie sie sehen.
Nun gehen sie lächelnd den lieben langen Tag. / Wie sich die Straßen füllen mit Ásta und Tóta, / mit neuen Hüten und himmelblauen Augen, / mit weißen Kleidern zum Stelldichein.
Und die Menschen werden zuvorkommend, / denn die Welt wird warm und die Luft blau. / Feinde tragen sich gegenseitig ihre Lasten, / und die Banken bemühen sich, Geld zu leihen.
Aber manche glauben, daß es wieder herbstet. / Da hören Mädchen und Gräser auf zu sprießen, / und die Menschen werden aufs neue schlecht, / und die Wechsel und Papiere fallen.
„Heute nacht kam der Frühling."

En margoft seinna hélstu heim á leið,
er hjartað gjörðist þreytt og bað um frið.
Og dagur leið af degi. En svo bar við
eitt dapurt kvöld, að engin móðir beið
eftir þér framar. Aleinn kraupstu hljótt
að auðu rúmi langa sorgarnótt.

II. 64. „Er þú komst þreyttur heim."[14]).

In diesem Gedicht, aus dem die ersten beiden Strophen mitgeteilt sind, scheint durch die Erinnerung hindurch das echte Erlebnis in trauriger Süße. Mir scheint dieses Gedicht in künstlerischer Hinsicht durch innere Wahrheit die ergreifendste Schöpfung zu sein. Vom künstlerischen Standpunkt aus ist seine Gefühlslyrik überhaupt wertvoller als die „Stadtdichtung".

Tómas Guðmundsson ist in seinem Innern Dualist. Zwischen zwei Welten stehend streiten in ihm das alte und das neue isländische Wesen. Aber er ahnt, was das Wesentliche im Leben ist, und lächelt über das Unnötige in gutmütigem Spott. In seinem Humor überwindet er die Spannung in seinem Innern[15]).

---

[14]) Erinnerst du dich der Abende, da du müde heimkamst? / Wie gut war es da, friedlich ruhen zu können! / Deine liebe Mutter bot dir eine gute Nacht / und bereitete dir schöne Ruhe in dem Reich, / das die Göttinnen des Schlafes der jungen Seele öffnen, / die allein die süße Sprache des Traumes zu deuten weiß.

Und viele Male später gingst du heim, / wenn das Herz müde war und um Frieden bat. / Und Tag folgte auf Tag. Und so kam es / an einem dunklen Abend, daß keine Mutter / länger auf dich wartete! Allein krochest du leise / ins leere Bett in einer langen Sorgennacht. „Als du müde heimkamst."

[15]) Den Zitaten liegen zugrunde die von einigen Studenten herausgegebenen Gedichte: Tómas Guðmundsson: Við sundin blá. Reykjavík 1925, und die Ausgabe von E. P. Briem: Tómas Guðmundsson: Fagra Veröld. Reykjavík 1934.

Der erste Gedichtband ist mit römisch I, der zweite Band mit römisch II bezeichnet. Die arabischen Ziffern geben die Seitenzahl an. Die Übersetzungen wurden von mir vorgenommen.

D. Guðmundur Böðvarsson.

Guðmundur Böðvarsson gab im Jahre 1936 seinen ersten Gedichtband „Kyssti mig sól („die Sonne küßte mich",) heraus, dessen Titel nach dem Strophenanfang eines Gedichtes gewählt ist, welches das isländische bäuerliche Lebensgefühl des Dichters in engster Verbundenheit mit der Natur zeigt und damit die eine Grundstimmung seines Wesens enthüllt. Im Jahre 1939 folgte ein zweiter Band Lyrik „Hin hvítu skip" („die weißen Schiffe"), ebenfalls nach der Überschrift eines Gedichtes betitelt. Hier spiegelt sich die andere Seite seines Wesens wider, die romantische Grundstimmung. Träume sind diese „weißen Schiffe", die auf dem Meer des Lebens segeln, Sehnsucht des Herzens, die manchmal ihre Erfüllung findet. Aber dem Dichter geht es nicht um die Erfüllung, er will die Sehnsucht, den Traum:

> Heil draumi þeim, sem engan enda tekur
> og enga ráðning fær. —
> II. 100. „Hin hvítu skip."[1]).

Guðmundur Böðvarsson, der Bauer aus dem Borgarfjord, ist als echter Isländer Realist und Romantiker zugleich, eine glückliche Verbindung, die, wie wir schon früher gesehen haben, dem isländischen Menschen und der isländischen Dichtung immer zu eigen war.

Seine Sprache ist nicht so kunstvoll, nicht von der seltenen Biegsamkeit und Frische eines Davíð Stefánsson, der mit all den Mitteln wie Stabreim, Farbigkeit der Vokale, Innigkeit des Reims und Rhythmus der Verse nur so zu spielen schien, so leicht, so offen spricht die Schönheit seiner Gedichte zu uns. Die besten Gedichte von Guðmundur Böðvarsson durchstrahlen Schlichtheit und Wärme. In ihnen lebt die enge Naturverbundenheit, die seinem einfachen Leben als kleiner Bauer auf dem Lande

---

[1]) Heil dem Traum, der kein Ende nimmt, / und dem keine Erfüllung wird. „Die weißen Schiffe."

entstammt. Ein Bauernsohn ist er durch und durch, zugleich aber ein wirklich schöpferischer und echter Dichter. Aber der Mensch des Bodens, der Bauer in seinem harten Schaffen und Ringen um das tägliche Brot gibt jedem Wort mehr Gewicht und Schwere und Wucht. In seiner Lyrik haben das bäuerliche Leben und die Herbheit des Gefühls in bedeutender Weise zu der Begrenztheit des sprachlichen Ausdrucks beigetragen, so daß seine Dichtung wegen ihrer tiefen ehrlichen Einfachheit ein Schatz der isländischen Poesie bleibt.

In seinen Gedichten zeigt sich als beherrschendes Element eine gesunde Naturkraft, ein freies offenes Gemüt, das sich seiner Heimat und seinem Volk innig verbunden weiß, das mit dem Boden verhaftet ist. Seine Kunst ist völlig eingebettet in das Leben seiner Heimat. Um Bedeutung und Wesen dieses echt isländischen Dichters zu begrenzen, sei etwas scheinbar Negatives über ihn ausgesagt. Ihm fehlt eine gewisse geistige Tiefe. Er ist ein ganz und gar untragischer Mensch. Davíð Stefánsson ist von ursprünglichster Genialität; die Gedichte von Tómas Guðmundsson sind Ausdruck einer inneren Zerrissenheit; das dichterische Schaffen von Guðmundur Böðvarsson bleibt immer in sich selbst, heimatgebunden und heimatbegrenzt. Für ihn hat nur eines Wert, die urwüchsige Kraft des Lebens, die er bei den Bauern seiner Heimat und seiner Arbeit findet. Von seinen Gedichten kann man die folgende Charakteristik geben: sie sind ohne Tragik, der Heimat verbunden in Gedanken und oft volkstümlichen Worten und von einer starken Ausdruckskraft. Sie sind allerdings auch manchmal nicht frei von eigenwillig selbst gebildeten neuen Wortformen, die sogar dem Isländer unverständlich bleiben.

Seine Verbundenheit mit dem bäuerlichen Lebenskreis zeigt sich selten als das ein Gedicht allein beherrschende Thema wie in „Í minningu bóndamanns" (I. 15. „Aus der Erinnerung eines Bauern"), in dem er dem Traum des Bauern Worte verleiht, einem Traum, der so gar nicht himmelstürmend ist, der auf der Erde bleibt und von Schafen und Pferden, von Feld und Wiesenland spricht. Das ist der eine Lebenstraum des Bauern. Und noch einen anderen Traum träumt er täglich, den Traum von dem eigenen Herdfeuer, das den Müden am Abend daheim erwartet. Es ist nicht die unmittelbare Wirklichkeit, die harte Arbeit, die Guðmundur Böðvarsson gestaltet, sondern das einfache Dasein des Bauern von einer höheren Warte aus gesehen — von der Idee der eigenen Scholle und des eigenen Herdes, von der Idee des Besitzes.

Meistens jedoch scheint die bäuerliche Welt nicht in Themen, sondern nur in einzelnen Worten und Ausdrücken und Symbolen, immer aber jedoch in der Grundhaltung durch seine Dichtung hindurch. Er spürt in seinem echt bäuerlichen Empfinden (in Gedichten wie „Þeir sögðu við mig" (II. 26. „Sie sprachen zu mir") und „Hið daglanga sumar" (II. 105. „Der taglange Sommer") den Geruch des Heus in den engen warmen Tälern, den Frieden des Landlebens, freut sich an dem Blinken der Sichel, ruft in bäuerlicher Art die Wachstumsgöttin an und beschwört die Götter, die Sichel schärfen. Der Zug zur heimatlichen Erde, der ohne Spur von Sentimentalität wahrhaftiges Leben mit ihr ist, wird Gestalt in dem Bekenntnis zur Erde:

Jörð, þú ert allt! Þú ert ein og stór,
þú ert ástin í dýrðlegum mætti.
I. 38. „Í sólskini."[2]).

Und ähnlich preist Guðmundur Böðvarsson die Erde, die gute, milde Mutter in „Spanskt kvæði frá 17. öld" (I. 46. „Spanisches Gedicht aus dem 17. Jahrhundert") und gibt ein liebevoll gezeichnetes Bild ihres ursprünglichen Friedens.

Guðmundur erinnert sich gern an Eindrücke und Erlebnisse seiner frühesten Kindheit: an die isländische „Badstube", an ein Weihnachtsfest, an schöne vergangene Sommertage mit frohem Lachen und Spiel, an einen roten Stein, der auf dem Weg lag und ähnliches.

Diese Erinnerungen sind stark und gesund, zeigen keinerlei Wehmut. Sie alle münden in den bäuerlichen Kreis, aus dem der Dichter erwachsen ist:

Við munum og gleymum með miklum yl
þær menjar, án nokkurs skugga,
um litinn torfbæ með lágreist þil
og ljós úti í hverjum glugga,
um baðstofu hlýjunnar blíðuseið, —
sem bræddi af rúðunni klakann,
um dýrðlega kvöldið, sem kom — og leið,
um kerti, sem brann on' í stjakann.
I. 27. „Hin gömlu jól."[3]

---

[2]) Erde, du bist alles! Du bist allein und groß, / du bist die Liebe in ihrem teuern Wert. „Im Sonnenschein."

[3]) Wir bewahren und behalten mit großer Wärme / diese Erinnerungen, ohne irgend einen Schatten, / an einen kleinen Torfhof mit niedrigem Dach / und Licht in jedem Fenster,
an die zaubermilde Wärme der „Badstube", / die das Eis von den Fenstern schmolz, / an den herrlichen Abend, der kam — und ging, / an eine Kerze, die herabbrannte. „Vergangene Weihnachten."

Wie der Dichter sich an konkrete Einzeldinge erinnert, so schaut er auch zurück auf die Kindheit und ihre seligen Träume, denen jedes „Morgen" noch ein unaussprechliches Wunder war, denen die ganze Natur noch Märchen kündete:

Þá var gátan svo hlý:
Hvað gerist á morgun?
Gettu þess ef þú getur.
Ef till vill fylgja þá allan daginn
sólinni stjörnur sjö —?
Ef til vill kemur þá Ísold að landi?
Vaknar þyrnirós þá?
I. 80. „Vindurinn blæs"[4]).

Aber nur das Kind kann von diesen Wundern berichten. Die schönen Märchen sind später alle vergessen. Wissen tritt an Stelle der Wundergläubigkeit. Der Wind eilt dann nicht mehr zu den „roten Hallen im Westen, wo die Mutter der Sonnenstrahlen in einem goldenen Bett schläft":

Vindurinn blæs,
og ég heyri hans þyt —
og veit hvaðan er hann,
og veit hvert hann fer.
I. 80. „Vindurinn blæs."[5]).

Mit den Jahren verschwindet die unerschöpfliche Fülle der Märchen und Wunder. Doch Guðmundur Böðvarsson blickt nicht wehmütig auf diese Tage zurück. Denn mit den Jahren weitet sich sein Blick für die Aufgaben auf dieser Erde. Die seltsamen wunderbaren Welten, die er einst in der Jugend beim Sonnenuntergang als Fata Morgana erblickte, erscheinen nicht mehr:

Snúi ég baki að sólarseiðnum,
sé ég lágt og hátt,
þunglynt land, sem þögult er,
þýft og sinugrátt.
I. 63. „Aftansólin eldi steypir."[6]).

Sein Verhältnis zur Erde ist gänzlich unsentimental; der Dichter trägt zu den mütterlichen Kräften der Erde ein Vertrauen, das ganz unromantisch und ohne Sehn-

[4]) Da war das Rätsel so schön: / Was geschieht morgen? / Rate das, wenn du kannst. / Vielleicht folgen da den ganzen Tag / der Sonne sieben Sterne —? / Vielleicht kommt dann Ísold an Land? / Erwacht Dornröschen dann? „Der Wind weht."

[5]) Der Wind weht, / und ich höre sein Tösen — / und weiß, woher er kommt, / und weiß, wohin er geht. „Der Wind weht."

[6]) Wende ich mich zum Sonnenzauber, / sehe ich ebenes und hügeliges, / schwermütiges Land, das schweigsam ist. / mit Huckeln bedeckt und grauem ausgetrocknetem Gras. „Die Abendsonne wirft Feuer."

sucht ist. Die Erde, sinnliche Wirklichkeit, wie sie ist, wird zum Wahrzeichen für die Wirklichket schlechthin, für den Ursprung allen Daseins. Die Erde und der Mensch sind ihm genug. Dem Transzendenten steht Guðmundur fremd gegenüber. Zu metaphysischen Betrachtungen fehlen ihm die Tiefe und Klarheit der Gedanken. Es gelingen ihm jedoch einige wenige Gedichte symbolhafter Art, deren Symbolwelt bezeichnenderweise dem bäuerlichen Vorstellungskreis entnommen ist. Solche Gedichte finden sich jedoch nur in dem zweiten Band, der seinen Ideengehalt ja schon in der Überschrift verrät.

Oft schließen sich solche Betrachtungen an Kindheitserinnerungen. Die glückliche Jugendzeit kommt ihm in den Sinn, als er einem Ballspiel zuschaut (II. 29. „Boltaleikur", „Ballspiel"). Lebhaft und anschaulich sind diese Zeilen des Gedichtes, farbig wie der bunte Ball, in freien Rhythmen, so ungebunden und wahllos wie das Ballspiel. Dem Ball gleichen die Gedanken, die ins Unbekannte schweifen und schließlich vor einer unerklimmbaren Wand halt machen müssen. Das Schönste geschieht dann, wenn der Ball, die Gedanken, diese Wand bezwungen haben.

Ähnliche Betrachtungen verknüpft der Dichter mit dem roten Stein, den er als Kind auf dem Wege liegen ließ und später nie mehr wieder fand. Ähnliches empfindet er immer, wenn die Träume von lockenden Wunderwelten, ähnlich der dieses roten Steines, entgleiten:

Oss verður svo oft, síðan vorið leið,
að vakna við sárasta drauminn:
um æskunnar kallandi ævintýr,
sem ósnortin hverfdust í strauminn.
En röðull skein þá
hverri rós á brá.
— Og við riðum þar hjá.
II. 75. „Rauði steinninn."[7]).

Wenn auch der Dichter in späteren Jahren die Märchen im Leben nicht mehr wie in der Kindheit sieht, bleibt noch manchmal etwas hängen von dem kindlichen Glauben an die Schöpfung, und dieser kindliche Glaube verleiht dem zweifelnden und gequälten Herzen Ruhe und Frieden. (II. 113. „Þó nótt fari yfir", „Obgleich es Nacht wird").

---

[7]) Uns geschieht es so oft, wenn der Frühling vergeht, / daß wir beim schmerzendsten Traum erwachen: / von dem lockenden Märchen der Jugendzeit, / das unberührt im Strom verschwand.
Aber die Sonne schien damals auf jede Rose. / — Und wir ritten vorbei. „Der rote Stein."

Wenn Guðmundur Böðvarsson mit seinen Gedanken in der Kindheit, in der Vergangenheit weilt, da werden leicht diese Gedichte und Erinnerungen zu einem Nachdenken über das Leben überhaupt. Auch diese Gedichte sind gesund und volksgebunden und bäuerlich. Der Grundton ist ernst und herb. Guðmundur ist auch hier in erster Linie der Bauer. Er geht durch das Leben mit jener Festigkeit, mit der er hinter seinem Pflug über den heimatlichen Boden schreitet. Sein starkes und unlösliches Einssein mit der Erde vertreibt immer wieder die Weichheit des Gemüts. Für die Wunder des Lebens sind seine Augen nicht mehr sehr geöffnet, doch sieht er in dem Alltag manchen leuchtenden Strahl, und wenn es der Gruß eines anderen Menschen ist. (I. 20. „Ef heilsar mér vinur", „Wenn mich ein Freund grüßt").

Guðmundur Böðvarsson bekennt sich zum Leben. Zwar nicht mit jenen hymnischen Worten wie Davíð Stefánsson; dazu ist sein bäuerliches schweres Wesen nicht geeignet; aber er bekennt sich zu ihm mit einer herben, verhaltenen Kraft in den Worten, wie er sie dem Sterbenden in den Mund legt:

Móðir sól er of mild og hlý,
og máttug í sínu ljóði. —
Mig langar svo ákaft að lifa á ný
eitt ljósfagurt sumar, góði.
I. 38. „I sólskini."[8]).

Nicht immer ist dem Dichter das Leben so ohne Frage gewesen. Er deutet schon in dem Gedicht „Sveitaskáld" (I. 89. „Bäuerlicher Dichter"), das wie eine Selbstdarstellung anmutet, an, wie die Traumwelt des Knaben sich an der harten Arbeitswelt der anderen stieß. Und das vorletzte Gedicht des ersten Bandes „Trúbóð" (I. 97. „Botschaft") spricht davon, daß alle alten Götterbilder ihm zerfallen sind, daß sein Himmel ihm verloren ging. Den Rat, nicht mehr vom Himmel und den Sternen zu träumen, kann er noch nicht so leichten Herzens befolgen:

Því eitt eru draumar og útþrá og sýnur
og annað skyldur og störf,
— og fátækir heimahagar þínir
hrópuðu í knýjandi þörf.
I. 89. „Sveitaskáld."[9]).

---

[8]) Mutter Sonne ist zu mild und warm, / zu mächtig in ihrem Lied. — / Ich sehne mich so sehr, aufs neue / einen lichtschönen Sommer zu leben, lieber Freund. „Im Sonnenschein."

[9]) Denn hier sind Träume und Sehnsucht und Gedichte / und dort Pflicht und Arbeit. / — und dein armes Heimattal / ruft in drückender Not. „Bäuerlicher Dichter."

Schließlich spricht er das entscheidende Wort:

Sem góður sonur þú sinntir því kalli
og svar þitt var iðja þín.
Og búverkin heima við hús og á fjalli
þig heimtuðu allan til sín.
I. 89[10]).

Der Dichter ist mit seinem Lebensschicksal zu Rande gekommen, und wenn er mit dem ersten Gedicht des zweiten Bandes noch einmal an diese Fragen rührt, so nur, weil er die Antwort weiß und anerkennt:

... Sjá, hér er þinn staður,
sigðarinnar þræll, um dag og nótt,
því hinn mikli, þögli sláttumaður
þarfnast hennar brátt.
II. 7. „Vísurnur við hverfisteininn árið. 1936."[11]).

Guðmundur Böðvarsson verknüpft in diesem Gedicht in eindringlichster Weise sein eigenes kleines Leben mit dem großen Leben der Welt. Die Symbole sind der anschaulichen Vorstellungswelt des Bauern entnommen. Der Dichter verknüpft hier sein Leben mit dem Leben der Welt, den Mühlstein mit dem Jahr, seine bäuerliche Tätigkeit des Mähens mit dem Tun des großen schweigenden Mähers, des Todes. Guðmundur Böðvarsson hat nun sein Tätigkeitsfeld in der bäuerlichen Arbeit gefunden. Aber noch leuchten ihm die Sterne. Noch schwingt weiter in ihm die Sehnsucht der Kindheit nach Liedern, noch segeln die weißen Schiffe. Noch sieht ihn das Leben, sehen ihn die entgleitenden Jahre mit blauen Kinderaugen an. (II. 81. „Ár líða hratt", „Die Jahre vergehen schnell"). Und so kann der Dichter schließlich unbekümmert sprechen, da ihm das Leben der Gegenwart genau so lieb ist wie Vergangenes:

— Hvað varða mig vængjaslög tímans?
Hvað varðar mig sólarlag? II. 81.[12]).

Das Leben der bäuerlichen isländischen Menschen fügt sich ein in den geruhigen, ewig unabänderlichen Lauf der Natur, den Kreislauf von Werden und Wachsen und Blühen und Vergehen. Guðmundur Böðvarsson lebt als isländischer Bauer mit der Landschaft, mit den Jahreszeiten, mit allen Pflanzen und Tieren, den Wolken, dem

[10]) Als guter Sohn gehorchtest du dem Ruf, / und deine Antwort war dein Eifer. / Und die Landarbeit daheim im Haus und auf dem Berg forderte dich ganz für sich.

[11]) ... Sieh, hier ist dein Platz, / Diener der Sichel, Tag und Nacht, / denn der große schweigende Mäher / braucht sie bald. „Zeilen zum Jahreswechsel 1936."

[12]) — Was kümmert mich der Flügelschlag der Zeit? / Was kümmert mich ein Sonnenuntergang?

Nebel, mit all dem wechselnden Licht. Der Acker ist ihm der Leben schaffende Grund allen Geschehens. Diese Welt ist eine, wenn auch in sich ruhende und abgeschlossene, so doch ganze und starke Welt.

Den Kern seines dichterischen Schaffens machen die Gedichte aus, die das Hohe Lied des Dichters von dem Leben mit der Natur und von der Natur allein singen. Seine Naturgedichte, schlicht und einfach und dennoch tief und glühend, sind vielleicht der dichterische Höhepunkt seines Schaffens. In dieser Lyrik, wo Guðmundur Böðvarsson Natur und Landschaft als lebendes Wesen erfaßt, hat er seine Kunst zur Vollendung der Form ausgebildet.

Wie bei Davíð Stefánsson, bei Tómas Guðmundsson, ist ihm Liebe und Frühling, Liebe und Sommer selbstverständlich. Er gestaltet das erotische Sehnen und Begehren der jungen Menschen, bleibt jedoch in aller Schilderung zurückhaltend und scheu:

Og hið daglanga sumar
er dulmálum þrungið,
þó ekkert sé talað
og ekkert sungið.
— Engin orð eru töluð,
sem töfrunum grandi,
þar sem vinirnir mætast
í vorsins landi.

Þú manst það víst líka,
við munum það bæði,
— nú kveð ég um það
til þín kvæði.
Engin orð — aðeins atlot
og ástin hreina, — —
ástin fyrsta
og eina.

II. 105. „Hið daglanga sumar."[13]).

Guðmundur Böðvarsson rührt nicht gern mit Worten an ein Liebesverhältnis; er hat im ganzen nur vier Liebesgedichte geschrieben. Er spricht auch nicht gern von Liebe, sondern eher noch von einem Märchen, einem Traum. Aber wie dieser Traum nur einen Sommer währt, so auch die Liebe:

---

[13]) Und der taglange Sommer ist von Geheimnissen schwer, / obwohl nichts gesagt wird / und nichts gesungen. / — Kein Wort wird gesprochen, / das den Zauber vernichten könnte, / dort, wo Freunde sich treffen im Land des Frühlings.

Du erinnerst dich sicher auch daran, / wir erinnern uns beide, / und nun spreche ich davon zu dir im Gedicht. / Keine Worte — nur Zuneigung / und reine Liebe —, / erste Liebe / und einzige. „Der taglange Sommer."

Hví kemur þú ennþá með augun blá
innst inn í hjartans drauma?
Hví kemur þú, barn, með hið bleika hár
sem bylgjandi geislastrauma?
Sjá Það var aðeins sumarást
og sumarið eltist og dó.
Það veiztu, það veiztu þó.
I. 13. „Þú veizt það."[14]).

Niemals bereitet eine Erinnerung dem Dichter bitteren Schmerz. Jedes Erlebnis bewahrt seinen Glanz:

Helgast er alt, sem dó.
I. 13. „Þú veizt það[15]).

Wie Frühling und Liebe, so ist auch Frühling und Leben für den Dichter identisch. Wie ein Kind sich vor dem Dunkel fürchtet, fürchtet sich der Dichter vor den dunklen Winternächten, deren niederdrückenden Zauber er nur allzu gut kennt. Diese Furcht inspiriert ihn zu einem Wiegenlied („Vögguvísa" I. 24), das durch die Motiv- und Ausdrucksähnlichkeit mit dem Wiegenlied von Davíð Stefánsson („Svefnljóð" I. 26) nicht an Eigenwert verliert, da hier volkstümliches Gut verdichtet ist. Guðmundur verehrt das Licht, die Sonne, spricht dagegen selten von dem Dunkel der Wintermonate. Wenn er es aber tut, dann nur, um die Verherrlichung der Licht spendenden Sonne plastisch herauszuheben; er stellt dann dem strahlenden Sommer die dunkle Jahreszeit gegenüber, wobei er durch eine einheitliche Ablehnung des Dunkels die starke Idealisierung zum Ausdruck bringt. Allerdings klingen seine Frühlingslieder nie so jubelnd, so leuchtend und frei wie die Verse von Davíð Stefánsson, dessen Verse, mit sinnlicher Anschauung gesättigt, in prachtvollen Bildern schwelgen.

Herb und schwer schreiten die Rhythmen von Guðmundur daher, wie in dem Liede „Kveðja":

Nú er sveit okkar andhöfg af ilmi
frá óslegnum, fullsprottnum túnum,
og löngu er engið losnað
úr læðingi vetrarbannsins,
hver grasvafin bekkjarbrekka
bíður nú sláttumannsins,
og útsprungnum, blikandi blómum
hver blettur er þakinn og stráður. II. 107.[16]).

---

[14]) Warum kommst du Kind mit den blauen Augen / hinein in des Herzens Träume? / Warum kommst du Kind mit dem blonden Haar / wie welliger Strahlenstrom? / Sieh! Es war nur eine Sommerliebe, / und der Sommer wurde alt und starb. / Das weißt du, das weißt du doch. „Du weißt das."

[15]) Geheiligt ist alles, was starb. „Du weißt das."

[16]) Nun duftet unser Land schwer von dem Geruch / des ungemähten, vollersprossenen tún, / und seit langem schon ist die Wiese

Wo Davíð Stefánsson in seinen Frühlings- und lebensfreudigen Gedichten die sinnenschärfste Erscheinungsfülle beschwört, da ergreift Guðmundur zwar tiefgefühlte, aber doch allgemein gefaßte Naturerscheinungen. Der kraftvolle Kern dieses Dichters offenbart sich nicht in diesen „Licht"-Gedichten eines Frühlings und Sommers, sondern in einer Lyrik, die in einem eigenen Ton verhaltenen Gefühls das Lichterlebnis des beginnenden Herbstes gestaltet.

In diesen Gedichten lebt die isländische Landschaft der Spätsommerzeit, gesehen nicht etwa in romantischer Weise, sondern durchaus im Sinne der isländischen Wirklichkeit. Die Natur ist hier kein malerischer Hintergrund, sondern Urkraft, die der Dichter aus unmittelbarer und alltäglicher Nähe erlebt und manchmal als mythisiertes Geschehen empfindet. Es gelingt ihm hier die Wesensbannung der Erscheinungen. Seine sprachliche Kraft tritt hier unbeeinflußt von dem Erbe anderer Dichter frisch und eigenwüchsig hervor:

Kuldaleg ársól á hélaðar heiðar
hellir árroðans sterka lit.
Gulnaðir runnar i gráu hrauni
gráta laufum í andvarans þyt.
I. 11. „Í október."[17]).

und:

Haustsól skín með háu, köldu stolti —
hún sem vorsól rósum ástuð bar,
glottir dautt við hélugráu holti.
Heyrir engar bænir —
æskusól — sem einu sinni var.
I. 44. „Blóm."[18]).

Was die Stellung dieses Dichters zur neuen modernen Wirtschaftszeit in Island anbetrifft, so muß man wohl sagen, daß er ihr verneinend und ablehnend gegenübersteht. Es ist die gleiche Ablehnung, die der Bauer aus dem nördlichen Island, Guðmundur Friðjónsson, den Einflüssen der Neuzeit entgegensetzte; sie erwächst ihrer beider schollenverwurzelten bäuerlichen Lebensart und Denkungsweise, ihrer echt bäuerlichen Beharrlichkeit.

---

gelöst / aus den Fesseln des Winterzaubers, / jede grasbedeckte Uferbank / wartet nun auf den Mäher, / und mit knospenden leuchtenden Blumen / ist jeder Fleck bedeckt und bestreut. „Gruß."

[17]) Kalte Frühlingssonne wirft auf reifbedeckte Höhen / starke rötende Farbe. / Vergoldete Sträucher in der grauen Lava / weinen Blätter in dem sanften Wehen der Luft. „Im Oktober."

[18]) Herbstsonne schien mit hohem, kaltem Stolz — / sie, die als Frühlingssonne die Rosen liebte, / hohnlächelt tot dem erfrorenen grauen Gehölz, / erhört keine Gebete — / Jugendsonne — die einmal war. „Blumen."

Das tiefe In-sich-ruhen macht Guðmundur Böðvarsson geschlossen und einheitlich, das Verharren bindet ihn an den Boden; nichts bringt ihn aus der Bahn, die ihm von seinen Vätern als Instinkterbe gegeben ist. Guðmundur ist eine eigene selbstgewachsene Persönlichkeit, ein Mensch der Erde, der dennoch immer wieder den Aufblick zu den Sternen findet[19]).

[19]) Den Zitaten zugrunde gelegt ist die Ausgabe von Ragnar Jónsson: Guðmundur Böðvarsson: Kyssti mig sól. Reykjavík 1936 und Heimskringla: Guðmundur Böðvarsson: Hin hvítu skip. Reykjavík 1939. Die Zitate des ersten Gedichtbandes sind mit römisch I., die des zweiten Bandes mit römisch II. bezeichnet. Die arabischen Zahlen geben die Seitenzahl an. Die Übersetzungen wurden von mir vorgenommen. Eine kurze, nicht besonders wertvolle Kritik seines ersten Gedichtbandes befindet sich in Eimreiðin 1936.

E. Stefán frá Hvítadal.

In dem Rückblick auf die isländische Lyrik konnten wir eine seltsame tiefe Verbundenheit der dichterischen Motive mit dem Leben des Volkes beobachten. In der Mitte des 19. Jahrhunderts waren Matthías Jochumsson, Benedikt Gröndal und Steingrímur Thorsteinsson die überragenden Dichter Islands, denen kein anderes Thema so lieb war wie die Freiheit ihres Landes. Das ersehnte befreite Land schwebte ihnen als Traumbild vor. Als Hannes Hafsteinn das Erbe dieser Männer antrat, schien sich dieser Wunschtraum von der Freiheit zu verwirklichen. Er sah dafür das unbekannte, wachstumslose Land und sehnte sich in seinen Gedichten nach Wäldern und gelben Äckern. Nach ihm übernahm Einar Benediktsson die geistige Führung. Der Wunsch nach Freiheit hatte sich nun erfüllt. Dieser Traum war Wirklichkeit geworden und verlor damit seine Anziehungskraft. Einar Benediktsson empfand dafür um so schmerzlicher die Armut seines Landes. Er wollte Gold, viel Gold für seine Heimat. Er wollte die Naturgewalten unter die Macht der Menschen bringen. Er sah Reichtum in dem Innern der Erde, in den Wasserfällen des Landes, in den Fischereien am Strand. Es dauerte nicht allzu lange, da sollten sich diese kühnen „Gold-"träume Einars der Verwirklichung nähern.

Die jüngste Generation lockten daher diese Themen nicht mehr. Diese jungen Dichter, die sich zum größten Teil mehr oder weniger von allem Volkstümlichen, von Volkssagen, Liedern und Märchen angezogen fühlten, gestalteten nicht mehr das äußere Leben, sondern die Schwingungen des inneren Lebens. Gefühlslyrik sind die meisten dieser Gedichte. Am deutlichsten tritt dies bei Stefán frá Hvítadal hervor. Er verfügt zwar nicht über die reiche Gefühlsskala eines Davíð Stefánsson, auch nicht über dessen gesunde Lebenslust, fremd ist ihm die starke Bodenverwurzelung eines Guðmundur Böðvarsson oder der Humor von Tómas Guðmundsson.

Stärkste Betonung der Gefühlswelt spricht schon aus den ersten Gedichten, die Stefán frá Hvítadal im Jahre 1918 als die „Söngvar förumannsins" („Vagantenlieder") veröffentlichte. Die gesammelte lyrische Produktion Stefáns ist von geringem Umfang, wiegt aber dennoch durch ihre Eigenart. Stefán frá Hvítadal ist von Natur ein Träumer, ein Mensch von hochgradiger Sensibilität und musikalischem Sinn, der allerdings meist nur so weit reicht, Musik in Worte, aber nicht Worte in Musik zu setzen. Aus seinen einzelnen lyrischen Noten wird selten Melodie. Diese Lyrik, die neue sein wollte, Musik zugleich und Wortkunst, virtuos und dabei volkstümlich, diese Lyrik hat im allgemeinen nur die Aufgabe gestellt, die erst Davíð Stefánsson in seiner ursprünglichen lyrischen Dichterbegabung löste.

Die wesentlichsten Merkmale Stefáns frá Hvítadal sind weiblicher Art: äußerst feines Gefühlsleben. Er lacht und weint gleich schnell; er fürchtet Kälte und Härte des Lebens; er redet viel von Gott und Sünde und bittet oft für sich. Die Liebe zum Leben strömt bei ihm nicht aus dem Überdrang einer sinnlichen Natur wie bei Davíð Stefánsson, sondern aus einer im innersten erschöpften und kranken Seele.

Um einen Einblick in sein weiches, schwaches, krankes Gemüt zu gewinnen, geht man wohl am besten von „Þróttleysi" „(Mutlosigkeit') aus:

Ég vildi svo gjarnan verjast.
Þó verður mér á að kvarta.
Ó Guð minn! Þaggaðu grátinn!
Þú gafst mér of viðvæmt hjarta.

Ég hefi' ekki þrótt, sem hjálpar,
og hlekkjunum varizt getur.
— Yfir mig fellur ísinn
og örlaga þungans vetur.

Ó Guð! Þeir heyra mig gráta,
ég get ekki borið hlekki. —
Grafðu mig dýpra í gaddinn,
svo gráturinn heyrist ekki[1]).

Er verliert oft in seiner lyrisch neuromantisch anmutenden Weichheit die Konturen. Seine Innerlichkeit

[1]) Ich wollte so gern kämpfen, / doch ich muß klagen, / Oh, mein Gott! Stille du das Weinen! / Du gabst mir ein zu empfindliches Herz.

Ich habe keinen Mut, der hilft, / und sich gegen die Fesseln wehren kann. / — Über mich fiel das Eis / und der schicksalsschwere Winter.

Oh Gott! Sie hören mich weinen, / ich kann keine Fesseln tragen. — / Grabe mich tiefer in die gefrorene Erde, / damit man das Weinen nicht hört!

ist unbeherrscht. Ihm sind seine Träume das Leben. Er bleibt der Träumer, der kindlich fabelt, den seine Fantasie zur „Sonnenwelt" hebt, den seine sinnliche Naivität das Spiel im Paradies erleben läßt. Es ist etwas Krankhaftes in seinen Empfindungen. Seine Gedichte sind allzu tränenreich.

In seinen Gefühlen und Empfindungen ist Stefán frá Hvítadal begrenzt. Charakteristischerweise kennt er nur die Verbindung von Religion und Erotik.

Aus seinen Gedichten spricht die Zärtlichkeit für die Frau. Aber seine Beziehungen zum Frauentum bleiben im Erotischen stecken, führen nur ganz selten darüber hinaus.

Í höllinni er hátíð,
því hún er aftur mín.
Í töfra geislum tunglsins
ég teyga gullið vín.
Drotningin í sólheimum."[2]).

Stefán lebt nur im Frühling und Sommer, in Licht und Liebe. Romantische Stimmung liegt über allen diesen Gedichten, in denen er auch manchmal in den Lobgesang des Lebens einstimmt. Aber diese Lebensfreude fließt nur aus einem kranken überfeinerten Gemüt. Die Liebe ist ihm die Lockkraft des Lebens. Seine Lobpreisungen der Liebe sind nicht so pathetisch-orgiastisch wie manchmal bei Davíð Stefánsson, aber auch sie sind sinnliches Spiel. Ein einziges Mal verbindet sich seine Liebe mit einem Gefühl, das über das rein Sinnliche hinaus zum seelischen und religiösen Erlebnis wird. In der Geliebten findet er Gott:

Í orðum, í háttum, í augum þínum
var ímynd drottins nakin.
Þá fyrst sá eg lífið með opnum augum,
að alt er drotni bundið.
Þeir skilja minn fund, er leituðu ljóssins
og ljósið hafa fundið.
„Fölskvaðir eldar —"[3]).

Die dem Nordländer so besonders eigene Fern-Sehnsucht prägt sich bei Stefán frá Hvítadal als ein unbezwingliches himmlisches Heimweh aus. Das Gefühl einer

[2]) In der Halle ist Hochzeit, / denn sie ist wieder mein. / In Zauberstrahlen des Mondes / trinke ich goldnen Wein. „Die Königin in der Sonnenwelt."

[3]) In Worten, in Gebärden, in deinen Augen / war das nackte Bild Gottes.
Da sah ich zum ersten Mal das Leben mit offenen Augen, / das alles an Gott gebunden ist.
Die verstehen meinen Fund, die nach dem Licht suchten / und das Licht gefunden haben. „Falsche Feuer."

tiefen Sehnsucht überfiel ihn nicht nur von Zeit zu Zeit; ihn verließ es kaum für kurze Stunden und nur, um nachher mit um so größerer Kraft ihn zu ergreifen. Etwas Ursprünglichstes in diesem weichen Menschen erhebt sich und flieht zum Ursprünglichsten zurück. In seinen religiösen Vorstellungen nimmt er die religiösen Formeln so einfach, die Bilder so sinnlich wie möglich. Sein Glaube hat in seiner Einfachheit etwas Kindliches. Dieses religiöse Gefühl, das unirdisch sein will, findet aber doch auch wieder an der lebendigen Sinnenwelt Gefallen. Sein Todesgedanke verbindet sich mit der Vorstellung von Frühling, Sonne, Blumen und Düften:

Óg láttu, drottinn,
þitt ljós mér skína,
og sendu frið inn
í sálu mína.
Ó vertu mér dróttinn,
í dauða hlíf.
Ég bið ekki framar
um bata og líf.

Er vorið heilsar
með vatnaniðinn
og blómaangan
og bernsku — friðinn.
og hádegissólin
í heiði skin,
mig héðan kveddu
og heim til þín.
„Nú líður . . ."[4]).

Seine religiöse Inbrunst bezieht alles auf die eine Person des Menschensohnes. Seine sinnliche Naivität weiß mit der fernen abstrakten Gottesvorstellung nichts anzufangen.

Seinem unbegrenzten Sehnen, das sonst daran leidet, im Grenzenlosen zu verströmen, weist das Christusbild den entgegengesetzten Weg: Aus der Weite strömt das Fühlen wieder zum Mittelpunkt zurück. Er findet Gott in dem Heiligtum seines Herzens. Er lächelt ihm zu und weist ihm mit der Rechten die Länder des Lebens, stärkt seine schwache Hoffnung. Die engste Berührung mit Christus empfindet der Dichter im Weihnachtserlebnis. Hier spricht er auch die gläubigen Worte:

Guð er eilíf ást.

---

[4]) Oh, lasse Herr, / dein Licht mir scheinen / und sende Frieden / in meine Seele. Oh, sei mir, Herr, / im Tode Schutz. Ich bitte nicht mehr / um Hilfe und Leben.

Wenn der Frühling grüßt / mit Wassermurmeln / und Blumenduft / und Kindheitsfrieden / und die Mittagsonne / am blauen Himmel scheint, / rufe mich von hier / und heim zu dir. „Nun verklingt . . ."

und:

Kristur elskar alt
sem er hrjáð og hrætt.
... Ég er smærri en smár
leita þjáður þín.
Ég er syndug sál.
Herra, minstu mín.

„Aðfangadagskvöld jóla 1912."[5]).

Über diese Lieder ist Friede gebreitet. Eine völlige Hingabe ist in ihnen, eine gelungene Einfachheit der Form und des Ausdrucks[6]).

Rückblick.

In dieser kurzen Betrachtung der isländischen Lyrik der Gegenwart ist deutlich ihr im besten Sinne heimatgebundener, bodenständiger Charakter offenbar geworden. Die Mittelachse des Lebens und Erlebens bleibt die Natur und das Volk der isländischen Insel. Die inneren Spannungen werden im Einzelnen so gut wie im ganzen Volk sichtbar. Daß trotz vieler gemeinsamer Züge der isländische Mensch wie auch seine lyrische Dichtung nicht einheitlicher Struktur sind, verrät sich schon in der in dieser Arbeit getroffenen Auswahl moderner isländischer Lyrik, die zwar einen gleichen Wesenskern, jedoch in sehr verschiedener Umrahmung zeigt.

Der härteren, männlichen und kraftvoll jugendlichen Art eines Davíð Stefánsson steht das mehr lyrisch-weiche, zuweilen aus starkem Abstandsgefühl heraus humorvolle Wesen von Tómas Guðmundsson gegenüber, der nicht über die gleiche Stärke des Geistes, wohl aber über die gleiche Stärke des Gefühls verfügt. Natürlich naturgebunden ist die Denkweise des Bauern Guðmundur Böðvars-

---

[5]) Gott ist ewige Liebe.
Christus liebt alles, / was gequält und furchtsam ist. / ... Ich bin armseliger als armselig, / suche dich im Leid.
Ich bin eine sündige Seele. / Herr, gedenke meiner.
„Weihnachtsabend 1912."

[6]) Im Jahre 1927 veröffentlichte Stefán frá Hvítadal einen zweiten Gedichtband „Helsingjar." Infolge des Krieges war es mir nicht mehr möglich, diese Gedichte zu bekommen. Da sich aber das Bild dieses jungverstorbenen Dichters wohl kaum durch sein späteres Werk verändert — dieses Bündnis von Religion und Liebe ist unlösbar, weil es aus einer Tiefe kommt, in der beide noch im Triebhaften schlummern —, hielt ich es für gerechtfertigt, Stefán frá Hvítadal in diese Reihe der bekanntesten isländischen Lyriker der Gegenwart aufzunehmen.

son, zu der die aus schwächlichem Verzicht geborene Resignation eines Stefán frá Hvítadal in scharfem Gegensatz steht.

Die isländische Lyrik der Gegenwart ist trotz der Betonung individueller Themen, mit den Fragen verknüpft, die das ganze Volk angehen: Industrialisierung des Landes, Kampf zwischen westlicher Zivilisation und alter Bauernkultur, soziale Probleme, Landflucht, Verbundenheit des Menschen mit der Erde. Die Lyrik versucht, die ganze menschliche Wirklichkeit zu umfassen. Sie beweist die seelische und geistige Lebendigkeit, die ungebrochene Schöpferkraft des heutigen im echten Sinne modernen, d. h. in die Zukunft weisenden isländischen Volkes.

Lebenslauf.

Ich wurde am 28. 4. 1915 in Dresden geboren. Meine Eltern sind der Maschinenfabrikant August Dzulko und Elisabeth, geb. Budde.

Nach dem Besuch des Lyzeums Sankt Ursula in Breslau-Carlowitz (1921—1927) und der Realgymnasialen Studienanstalt Sankt Ursula in Breslau (1927—1933) meldete ich mich zum freiwilligen Arbeitsdienst und blieb im Sommerhalbjahr 1933 in Loos bei Sagan als Gruppenführerin.

Im April 1934 begann ich mein Studium an der Universität Breslau. Meine Hauptfächer waren: Deutsche und Englische Philologie; meine Nebenfächer: Dänisch, Philosophie, Volkskunde. Im Sommer-Semester 1937 studierte ich an der Universität Freiburg im Breisgau. Im September 1937 erhielt ich vom Deutschen Akademischen Austauschdienst, Berlin, ein Stipendium für einen neunmonatigen Aufenthalt in Island. Im Winterhalbjahr 1937/38 und im Sommerhalbjahr 1938 studierte ich an der „Háskóla Íslands" in Reykjavík. Im Herbst 1938 nach Deutschland zurückgekehrt, setzte ich mein Studium in Breslau fort, das ich im Herbst 1939 abschloß.

Meinen verehrten Lehrern während der Studienzeit spreche ich meinen herzlichen Dank aus! Dieser gilt in ganz besonderem Maße den Herren Prof. Dr. Dr. Merker, Prof. Dr. Quint, Prof. Dr. Meißner, Prof. Dr. Kuhn, Prof. Dr. Ranke und Prof. Dr. Alexander Jóhannesson.

Ruth Dzulko.